Der Brandstifter.

Der Brandstifter.

Criminalnovelle

von

Alfred Steffens.

Leipzig.
Fr. Wilh. Grunow.
1866.

I.

Das Jahr 1849 nahte sich seinem Ende; — die Wirren und Bedrängnisse der letzten Jahre in Folge der Bestrebungen und Kämpfe des Volks um Erweiterung seiner Rechte hatten wieder dem ruhigen Dahinleben Platz gemacht; und wenn auch ein großer Theil der Bevölkerung Deutschlands die herbeigeführten Neuerungen nicht in einem so glänzenden Lichte erblickte, wie Viele von den Erfolgen der Aufstände geträumt, so war die wiederhergestellte allgemeine Ruhe doch fast Jedem erwünscht.

Auch die Insurrection der Polen war so gründlich beseitigt, daß sich ein nochmaliges Erheben derselben kaum denken ließ. — Aber obgleich durch diesen Aufstand mancher begüterte Pole zum Bettler geworden, — viele rastlos, von der Heimath weit entfernt, umherirrten, war der Glaube an die dereinstige Wiederherstellung Polens doch noch nicht aus der Brust jedes Polen gewichen. — Wenn indeß ein Theil derselben sich auch noch immer

diesen sanguinischen Hoffnungen hingab, so hatten sich doch andere überzeugt, daß jedes fernere Auflehnen gegen die Regierung nutzlos sei und für Polen nur traurige Folgen haben könne.

In diesem Sinne sprach sich der Rentier von Marecki zu seinem vor ihm stehenden Sohne aus, und fügte dann mit schmerzlich bewegter Stimme hinzu:

„Nie würde ich meine Zustimmung zu einem abermaligen Aufstande der Polen gegeben haben, denn glaube mir, mein Sohn, ich sah die Folgen dieser Insurrection voraus. Wollte Gott, Du hättest meinen Rath eingeholt, dann würdest Du Deinen Arm nicht einer Angelegenheit geliehen haben, die für Polen nichts als Trübsal gebracht hat.“

Der Sohn schwieg eine Weile; dann aber erwiderte er: „Ich zolle Dir jetzt Beifall, lieber Vater, und bin froh, daß mich meine Krankheit behinderte, an dem Aufstande Theil zu nehmen; gewiß aber hätte ich mich daran betheiligt, wäre ich gesund und völlig Herr meiner Handlungen gewesen.“

„O Deine Betheiligung ist dennoch, wie ich ahne, nicht unbedeutend, und die Folgen davon hätten auch für Dich bedeutend bitterer werden können. — Ich für meinen Theil halte überhaupt nichts von Aufständen. — Was haben alle die Empörungen von 1848 für Früchte gebracht? — Gewiß, es folgt kein Segen auf Empörungen!“

„Aber Vater, Du nennst jedes Trachten eines

Volks, sich seine Rechte zu wahren, eine Empörung! — Jedenfalls kannst Du doch nicht verkennen, daß durch die Unruhen von 1848 Manches besser geworden ist."

„Und was ist denn eigentlich besser geworden?"

„Nun hältst Du es für werthlos, daß auch Preußen in die Reihe der constitutionellen Staaten getreten?"

„Ich frage Dich, was wir dadurch gewonnen haben?"

„Lieber Vater, das ist doch sehr leicht begreiflich; oder gilt es Dir nichts, daß auch das Volk seine Vertreter bei Herausgabe der Gesetze hat?"

„Mein Sohn, das Volk hat viele Köpfe, und ein altes Sprichwort sagt: Viele Köpfe, viele Sinne!"

Der Sohn belächelte diese Anführung und sprach weiter: „Wie gefällt Dir denn die Verurtheilung unserer Verbrecher durch Schwurgerichte?"

„Ach diese Neuerungen taugen alle nichts! Am allerwenigsten theile ich aber Deine Ansicht in Betreff der so sehr gepriesenen Schwurgerichte."

Nur die Ehrfurcht vor dem Vater hielt den Sohn ab, hier einen ironischen Widerspruch zu wagen. Bestimmt äußerte er:

„Entschuldige, lieber Vater, daß ich Dir immer widersprechen muß. — Deine Ansicht über die Ereignisse in den letzten Jahren ist deshalb eine von der meinigen so ganz verschiedene, weil Du seit

lange mit der Welt fast gar nicht in Berührung gekommen bist und Dich auch nicht darnach gesehnt hast, eine Aenderung in Deinem eigenen sorgenfreien Leben eintreten zu sehen. Gewiß würdest Du aber eben so wie ich fühlen und denken, wenn Du Dich überhaupt mehr für das Allgemeinwohl interessirtest."

Herr von Marecki horchte nur mit halbem Ohr nach der langen Rede seines Sohnes und erwiderte dann in spöttischem Tone:

„Aber Du glaubst doch nicht, daß die mir so verhaßten Schwurgerichte etwa das Gemeinwohl fördern sollen?"

„Ich spreche ja gar nicht mehr von den Schwurgerichten, lieber Vater; übrigens ist auch die neue Organisation der Gerichte ein wesentlicher Fortschritt."

Der Vater seufzte und antwortete nach einer Weile ermüdet: „Für mich nicht! — So lange wir keine Schwurgerichte hatten, bin ich nie genöthigt gewesen, meinen Fuß in das Gerichtsgebäude zu setzen und jetzt" —

„A — so, also weil Du als Geschworner zuweilen zu den Sitzungen des Schwurgerichts zugezogen wirst, und dies für Dich unbequem, ist Dir diese Einrichtung so zuwider!"

Herr von Marecki machte ein sehr ernstes Gesicht, und antwortete bestimmt:

„Nein, nicht der Unbequemlichkeit wegen, sondern

weil ich einen großen Theil der Geschwornen für zu wenig intelligent halte, um den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Ich fühle mich stets wie von einer schweren Last bedrückt, wenn ich mein Urtheil abgeben soll."

„O, ich glaube, daß gerade durch die Schwurgerichte die gerechteste Anwendung der Gesetze zur Geltung gebracht wird."

„Wirklich? — Nun, ich wünsche von Herzen, daß dies der Fall sei, obgleich ich nicht einsehen kann, wo alle Räume für die Gefangenen hergenommen werden sollen, wenn es mit den Verurtheilungen so fortgeht, wie es seit der Einrichtung der Schwurgerichte der Fall ist." —

Die Unterredung wurde hier unterbrochen, indem die Herren von Marecki durch eine eintretende Dienerin benachrichtigt wurden, daß die gnädige Frau sie im Speisezimmer erwarte.

Während die ersteren sich anschickten, dieser Einladung zu folgen, wollen wir einen Blick auf die Familie von Marecki und ihre näheren Verhältnisse werfen.

Als im Jahre 1830 sich die ersten Anzeichen eines Aufstandes Seitens der Polen kundgaben, war Herr von Marecki bereits in das Mannesalter getreten; — er besaß damals ein ansehnliches Landgut in der Nähe von Warschau, vertraute jedoch schon damals — die Uneinigkeit unter den Polen erwägend — ihrem Waffenglücke nicht, und ver-

kaufte deshalb in der größten Eile seine Besitzung, worauf er sich mit seiner jungen Gemahlin längere Zeit auf Reisen begab, von denen er erst nach mehreren Jahren, als Polen längst unterworfen war, in die Nähe seiner Heimath zurückkehrte. Später kaufte er in A. — einem Städchen der Provinz Posen — ein niedlich eingerichtetes Häuschen und lebte seitdem von den Zinsen seines nicht unbedeutenden Vermögens. Da er ganz gegen den gewöhnlichen Charakter der Polen vor Allem Ruhe und Frieden liebte, so fühlte er sich in dieser Lebensweise glücklich und zufrieden, um so mehr, als ihm eine höchst liebevolle und wahrhaft musterhafte Gattin treu zur Seite stand, welche ihr Glück nur in der Liebe ihres Gatten suchte.

Dies Glück wurde noch bedeutend erhöht, als sich die Familie um zwei Glieder vermehrte, indem die Frau von Marecki ihrem Gatten erst einen Sohn und zwei Jahre später ein holdes Töchterchen schenkte. —

Zu Anfang unserer Erzählung befand sich Fedor von Marecki im Jünglingsalter; er war, um seinen ein und zwanzigsten Geburtstag im Hause seiner Eltern zu feiern, dort eingetroffen, und die liebenden Eltern hatten den hochgewachsenen, schönen Jüngling mit dem echt slavischen Typus nach langen Jahren der Trennung, während welcher Fedor das Gymnasium und die Universität besucht, voll Stolz ans Herz gedrückt. — Emma war inzwischen

zur lieblichen Jungfrau aufgeblüht; ihr edles von dunkelblonden Locken umwalltes Gesicht, mit den feingeschnittenen Zügen sprach die ausgebildetste Intelligenz aus, während der rosige, weiche Mund das Gepräge vollendeter Herzensgüte trug. — Wer die beiden Geschwister, in lieblicher Eintracht an einander geschmiegt, den ehrwürdigen alten Eltern gegenüber stehen sah, der mußte voll Bewunderung wohl zu dem Schluß kommen, daß in diesem Familiencirkel nur Glück und Freude heimisch sein könne.

Als Vater und Sohn in das Speisezimmer traten, fanden sie die beiden erwähnten Damen dort bereits vor. Diese ahnten indeß gewiß nicht, daß die ersteren bis jetzt stundenlang ihre gegenseitigen Meinungen zu bekämpfen gesucht. — Süße Eintracht schlang hier ein inniges Band um alle vier Personen, welches keine Meinungsverschiedenheit lösen konnte.

Während des Mittagessens lenkte die Mutter das Gespräch auf eine bereits früher verhandelte Angelegenheit, nämlich die Abreise ihres Sohnes. — Wir müssen hier die Angelegenheiten dieses jungen Mannes nothwendigerweise noch etwas näher beleuchten.

Fedor hatte, nachdem er das Gymnasium verlassen, anfangs große Neigung gezeigt, sich der Insurrection der Polen anzuschließen, war aber, ehe er diesen Vorsatz ausführen konnte, von einer

schweren Krankheit befallen, nach deren Ueberstehung er sich den geistlichen Stand erwählt. Er hatte hiernach zwei Jahre Theologie studirt, dann aber entschieden seine Meinung dahin ausgesprochen, daß er auf keinen Fall katholischer Geistlicher werden wolle; — und als seine Eltern Gründe für diesen plötzlichen Entschluß wissen wollten, war er — ohne auf ihre Vorstellungen zu achten — von der Universität abgegangen, hatte unweit der russisch-polnischen Grenze eine Rechnungsführerstelle auf mehreren gräflichen Gütern, mit einem bedeutenden Einkommen, angenommen, und war sodann unerwartet vor seinen Eltern erschienen, um ihre Verzeihung für seine eigenmächtige Handlungsweise zu erbitten und, wie schon erwähnt, seinen Geburtstag in ihrer Mitte zu verleben.

Zürnen konnten die liebenden Eltern dem feurigen Jünglinge nicht ernstlich, und wenn ihnen auch seine rasche Handlungsweise etwas übereilt erschien, so zeigte ihm doch ihr liebevolles Entgegenkommen, daß er ein willkommener Gast sei. —

Kaum hatte Fedor indessen seine Lieben einige Tage durch seine Gegenwart beglückt, als er ankündigte, daß die Verhältnisse, in die er nun getreten, einen längeren Aufenthalt in A. nicht gestatteten. — Natürlich war die Mutter die erste, die hiergegen Einspruch machte und ihren Sohn mit Bitten bestürmte, wenigstens das nahe Weihnachtsfest noch im Elternhause zu verleben. — Bis

jetzt waren diese Bitten fruchtlos geblieben, indem Fedor hierauf stets erwidert hatte, daß seine Stellung eine so lange Abwesenheit von B., dem gräflichen Wohnsitze, nicht erlaube.

Auch heute antwortete er auf die Frage der Mutter, ob er denn seine Anwesenheit in A. durchaus nicht verlängern könne: daß dies nicht möglich sei, indem er bis zum neuen Jahre sämmtliche Bücher abschließen müsse, und mit den in letzter Zeit etwas unordentlich geführten Geschäften so viel zu thun habe, daß er noch mehrere Nächte zu Hülfe nehmen werde, um einen klaren Ueberblick in das Finanzwesen der gräflichen Güter zu bringen.

Emma hatte die vorgebrachten Gründe für die bedingte baldige Abreise ihres Bruders bis jetzt stillschweigend gelten lassen, diesmal erhob sie aber schelmisch ihre kleine Hand gegen ihn und rief: „Lieber Fedor, ich komme fast auf den Gedanken, daß ein anderer Grund Dich so rasch wieder von uns fortzieht."

„Und welcher, wenn ich fragen darf, mein Schwesterchen?" erwiderte lachend Fedor.

„Nun das will ich Dir sagen: Wenn ich denke, wie Du so mit einem Male Deine Studien, die Dir früher so lieb waren, aufgegeben, um Dich aufs Land, und noch dazu an die russische Grenze zu verbannen, wo statt der mancherlei Zerstreuungen in einer großen Stadt nur Arbeit und Mühe Dei-

ner wartet, daß dahinter wohl ein ganz besonderer Grund steckte, der namentlich Dir den geistlichen Stand verleiden mußte."

Die Eltern blickten überrascht auf den etwas verlegenen Sohn; dieser aber erwiderte nach einer Weile lächelnd: „Sieh doch, was mein holdes Schwesterchen für Schlüsse zu ziehen weiß. — Nicht wahr, Du ahnst, daß eine, Dir aufs Haar gleichende Schöne mich nach B. gezogen. — Das ist übrigens kein so übler Gedanke, nur glaube ich nicht, daß die Gegend von B. dergleichen Schönheiten aufzuweisen hat."

Die Eltern lachten; Emma aber entgegnete schmollend: „Ach Du bist garstig mit Deinen ewigen Neckereien. Ich wollte übrigens auch nicht behaupten, daß Dein Herz in B. gefesselt sei, sondern ich sprach nur von dem Wechsel Deines Berufs."

„Aber wenn Du zugiebst, daß mich nichts dergleichen nach B. zieht, so mußt Du doch meine angeführten Gründe für die Nothwendigkeit meiner Abreise gelten lassen."

„O, das ist noch nicht so bestimmt! Uebrigens glaube ich, daß es schwer halten würde, Dir beizukommen, da Du Dich darauf verstehst, Dir unwillkommene Vermuthungen nicht zur Geltung bringen zu lassen."

„Aber Kinder, welch' unnützer Streit!" nahm nun Herr von Marecki das Wort. — „Ich denke,

lieber Fedor, wenn es in Deiner Möglichkeit liegt, so wirst Du schon ohne unsere Bitten die Gesellschaft Deiner nächsten Angehörigen jeder andern vorziehen, namentlich, da Du lange Jahre nicht in unserm Cirkel geweilt hast, und es unbestimmt ist, ob und wann Du Deine Eltern wiedersiehst. — Ruft Dich aber Dein neuer Wirkungskreis unerbittlich aus unserer Mitte, so ist es unsere Pflicht, die Wünsche unseres Herzens zum Stillschweigen zu bringen."

Fedor hatte aufmerksam den Worten seines greisen Vaters gelauscht; sein Auge war zu Boden gesenkt, sonst hätten seine Lieben darin vielleicht eine sich unwillkürlich hineindrängende Thräne bemerkt. — Fedor liebte Eltern und Schwester mit der ganzen Fülle eines guten, noch nicht von dem Hauche der Leidenschaften angeregten Herzens. Er sagte sich jetzt wohl im Stillen, daß die entsagende Liebe seines Vaters schlecht gelohnt sei, wenn er reise, ohne daß diese frühe Abreise von der Nothwendigkeit bedingt sei. Vielleicht erklangen ihm auch die liebenden Worte wie ein Vorwurf, denn war seine Abreise wirklich von der unabweislichen Nothwendigkeit bedingt? — Er antwortete sich: Nein!

Wohl giebt es Jünglinge, die, trotzdem ihnen ihre Angehörigen nicht gleichgültig sind, es dennoch über sich gewinnen, einen greisen Vater zu täuschen, um ungestört dem Rufe ihrer Leidenschaften zu fol-

gen. Ach, sie ahnen oft nicht, wie herbe eine solche Täuschung zuweilen noch nach langen, langen Jahren in bangen schlaflosen Nächten die Ruhe ihres Herzens untergräbt, wenn ein unglückliches Geschick sich später zwischen sie und den Getäuschten stellte. Wie viele schmerzliche Thränen der Reue über solche Hintergehungen mögen wohl liebenden Vätern nachgeweint werden, wenn diese längst unter dem kühlen Rasen von den Mühen des Lebens ausruhen, wo keine Täuschung mehr weilt. — O, wohl deshalb dem Sohne, der sich nie in die Lage brachte, in spätern Jahren derartige Täuschungen bitter beklagen zu müssen. —

Fedor liebte seine Eltern zu sehr und dachte zu edel, um nach den Worten seines Vaters auf seine Abreise zu bestehen. Nur kurze Zeit kämpfte er im Geheimen mit sich, dann stand er bewegt auf, umarmte lebhaft seine Eltern und rief: „Ich bleibe bei Euch bis zum neuen Jahre!“

Geliebter Leser! gewiß hast Du auch schon einmal in Deinem Leben das hehre Glück empfunden, durch innige Gegenliebe für Deine Aufopferungen belohnt zu werden. Nach den beseligenden Empfindungen, die dabei auf Dein Herz einstürmten, magst Du die Gefühle bemessen, die bei den Worten Fedors die Brust seiner Eltern bewegten. — Voller Glück und Stolz sanken sie an die Brust ihres Sohnes, und lange hielten sie ihn, freudig überrascht, umschlungen.

Diese Augenblicke boten der Familie manchen stillen Trost in den umwölkten Tagen ihres spätern Lebens.

II.

Das Jahr 1850 war erschienen. Ein ziemlich glänzender Ball hatte die angesehensten Bewohner des Städtchens A. und der Umgegend am Sylvesterabend in einem Hotel der Stadt vereinigt, an welchem auch die Familie von Marecki Theil genommen.

Fedor hatte auf diesem Balle die Bekanntschaft des jungen Gutsbesitzers von Kraczynski gemacht, und es war ihm auch nicht entgangen, daß zwischen diesem und seiner Schwester Emma ein zärtliches Verhältniß bestand. Da der Herr von Kraczynski indeß ein allgemein beliebter und geachteter Mann war, zudem seine Mutter dies Verhältniß allem Anschein nach zu billigen schien, und Emma von Glück strahlte, sobald der erstere ihr nahte, so fühlte sich Fedor nicht veranlaßt, seine Wahrnehmung auf irgend eine Weise kund zu geben: er erwiderte das freundschaftliche Entgegenkommen seines zukünftigen Schwagers mit voller Herzlichkeit, und hatte zu seiner Freude sich bald überzeugt, daß Emma eine würdige, ihren Verhältnissen völlig angemessene Wahl getroffen.

Für ihn bot das rauschende Vergnügen wenig Interesse. Obgleich er sonst gern, ja leidenschaftlich tanzte, so konnte er sich an diesem Abende doch nicht einer so ganz aus dem Herzen kommenden Fröhlichkeit hingeben, wie dies sonst der Fall war. Seine Gedanken weilten meist schon in B., und es versetzte ihn jedesmal in eine Aufregung, wenn er an seine Wiederankunft daselbst dachte. Zwar hatte er brieflich sein längeres Ausbleiben gemeldet; aber gleichwohl fühlte er sich dieserhalb beklommen. Erst als der in Gesellschaft seiner ehemaligen Jugendgefährten reichlich genossene Ungarwein auf sein Gemüth zu wirken begann, lös'te sich diese Befangenheit mehr und mehr, und machte einer fröhlichen Aufregung Platz. Dies hatte zur Folge, daß seinen Verwandten vollständig entging, wie wenig Interesse ein Ball in A. ihm zu bieten vermochte, denn nun tanzte er viel und mit der ganzen Lebhaftigkeit des Polen, wodurch namentlich seine Mutter, die verstohlen jede Bewegung ihres geliebten Sohnes überwachte, höchst erfreut wurde.

Das Ende dieses Balles war indeß auch das Ende des glücklichen Beisammenseins der Mareckischen Familie, denn als am nächsten Vormittage sich die übrigen Familienglieder in Folge der halb durchwachten Nacht erst spät am Frühstückstische versammelten, hatte sich Fedor schon auf den Weg gemacht, um die Abschiedsvisiten abzustatten. — Seine Sachen waren bereits gepackt, und als er

heimkehrte, traf er die letzten Vorbereitungen zu seiner Abreise.

Obgleich er versprochen, so bald als möglich seinen Besuch zu wiederholen, las er doch in den Mienen seiner sämmtlichen Verwandten, daß die Trennung von ihm ihnen weit schwerer fiel, als er ehedem geglaubt.

Auch Fedor fühlte sich schmerzlich bewegt. Er hatte während des kurzen Aufenthalts im elterlichen Hause so unendlich viele, und wenn auch an sich nur kleine, so doch für den in der Welt allein dastehenden jungen Mann recht fühlbare Liebesbeweise und Aufmerksamkeiten erfahren, die ihm sonst nirgend zu Theil wurden; dazu kam, daß sein Vater in letzter Zeit mehrfach von einer merklichen Abnahme seiner Kräfte gesprochen, und dabei dann Fedor mit einem so seltsamen und doch so zärtlichen Blick angesehen hatte, als wolle er sich zum letzten Male die Züge seines theuern Sohnes recht fest einprägen. — Zwar konnte Fedor den Gedanken, daß sein Vater, der als Greis noch immer höchst rüstig und munter erschien, ihm durch den Tod entrissen werden könne, nicht recht fassen: es dünkte ihm dies fast als eine Unmöglichkeit; aber dessenungeachtet machten die von seinem Vater vielleicht ohne Absicht hingeworfenen Worte und Blicke einen tiefen Eindruck auf ihn.

Als die Stunde der Trennung schlug, preßte Fedor die Geliebten noch einmal der Reihe nach an

sein Herz. Manche Thräne rollte hierbei über die Wangen der Abschiednehmenden. — Es war eine ergreifende, traurige Scene, wie sie das freudenarme Leben so oft bietet; denn stündlich, ja in jeder Secunde werden ja von dem unerbittlichen Geschick Herzen getrennt, die voll inniger Liebe für einander schlagen und so gerne eine Ewigkeit in süßer Gemeinschaft beisammen verbringen möchten. — Aber die bittre Stunde schlägt, und mit mächtiger Allgewalt spricht es: Scheiden! — Da hilft dann kein Klagen, kein Weinen: das Schicksal ruft, und willig, wenn auch mit blutendem, oft gebrochenen Herzen folgt der arme Sterbliche, um fortan, fern von der Heimath, wo allein liebende Herzen schlagen, — zwar auch unter Menschen, aber doch isolirt und verlassen — ein neues Leben voll Kämpfe und Mühen zu beginnen.

Noch lange, als Fedor bereits weit von der Heimath entfernt war, saß er still und in sich gekehrt auf dem rasch dahineilenden Schlitten, die einzelnen Abschiedsworte seiner Lieben treu im Gedächtnisse. — Das Bild des alten trauernden Vaters, mit den weherfüllten Zügen umschwebte ihn, wie er immer noch einmal sich zu ihm wandte und nur mit Mühe die Thränen verbergend, ihn seinen guten, hoffnungsvollen Sohn nannte; daneben die treue, besorgte Mutter, wie sie so geschäftig bis auf den letzten Augenblick ordnend und mahnend ihm zur Seite stand, und dann die liebe,

holde Schwester, nur darauf bedacht, dem Bruder noch eine Aufmerksamkeit zu erweisen. — Ach obgleich ihm in der Ferne eine sorgenfreie und glückliche Zukunft zu winken schien, sehnte er sich doch zurück in das stille Häuschen seiner Lieben.

III.

In einem der wohnlich eingerichteten Zimmer des Schlosses zu B. saß am Neujahrsabende des Jahres 1850 die verwittwete Gräfin Z., — mit mütterlicher Liebe dem Treiben ihres etwa acht Jahre alten Sohnes zusehend, welcher sich eifrig damit beschäftigte, aus vielen verworren durcheinander liegenden, kunstreich geschnitzten Bruchstücken eine kleine Festung zu erbauen. — Carl hatte diesen Baukasten erst am Neujahrstage zum Geschenk erhalten und bemühte sich nun bereits stundenlang vergeblich, eine regelrechte Zusammensetzung der einzelnen Figuren zu erzielen. — Es währte lange, ehe er sich überzeugte, daß seine Anstrengungen erfolglos seien; — dann aber warf er sämmtliche Stücke zusammen und rief unmuthig: Ich werde warten, liebe Mutter, bis Herr von Marecki kommt; der ist so freundlich, und wird mir wohl zurecht helfen; nicht wahr?

Die Gräfin lächelte, und antwortete mit ihrer

sanften Stimme: „Aber warum willst Du nicht Deinen Lehrer bitten, daß er Dir behülflich ist?"

„Ach nein, mein Mamachen, den mag ich nicht darum bitten; der versteht es doch nicht!"

„Und Herr von Marecki versteht es?"

„O ja, der versteht es gewiß, denn er ist viel klüger als Herr Lipinski."

„Aber Carl, wie weißt Du das? Du solltest mehr Achtung vor den Kenntnissen Deines Lehrers haben!"

„Ja, aber Herr von Marecki sagte zu unserm Probst, daß Herr Lipinski das Französische sehr schlecht spreche; — und grade auf seine Fertigkeit in der französischen Sprache ist Herr Lipinski so stolz."

„Wie, Herr von Marecki äußerte dies in Deinem Beisein zum Pfarrer, nachdem er nur zwei Tage hier geweilt?"

„Ich hörte es aus dem Nebenzimmer. Lipinski hatte kurz vorher unsern Rechnungsführer französisch angeredet, worauf der letztere ebenso antwortete; aber das klang viel schöner und fließender, als wenn Du mit Lipinski französisch sprichst; — und zuletzt ging der Lehrer auch wieder ins Polnische über. Da sagte Herr von Marecki noch zu ihm: Seine Schüler würden eine ganz unrichtige Aussprache des Französischen lernen. Was sie erst sprachen, verstand ich nicht!"

Die Gräfin antwortete nicht. Ihrer Meinung

nach war der Lehrer ihres Sohnes ein höchst begabter Mensch. Seine Kenntnisse in der französischen Sprache hatte sie um so weniger bezweifelt, als er ihr hierin gewachsen war. Nach einer Weile des Nachdenkens nahm sie das Gespräch mit den Worten wieder auf: „Du sollst nun bald das Gymnasium besuchen, mein Sohn! Dort wird Deine Ausbildung besser und rascher bewirkt werden, wie es hier überhaupt geschehen kann."

Diese Eröffnung schien dem jungen Grafen durchaus nicht unangenehm zu sein. Vergnügt entgegnete er: „Dann besuche ich Dich immer in den Ferien! — Nicht wahr, liebes Mamachen?"

„Ja wohl, mein Sohn; vorausgesetzt, daß ich nicht meinen Wohnsitz vertausche und nicht ebenfalls nach der Stadt übersiedele. — Doch Carl, so lange Du noch hier bist, sei nach wie vor achtungsvoll und liebreich gegen Deinen Lehrer, und vergiß die Worte des Herrn von Marecki. — Glaube nur, Herr Lipinski ist ein in seinem Fache tüchtiger Mann."

Ehe Carl antworten konnte, öffnete sich die Thür des Nebenzimmers, und eine Dienerin meldete, daß der Lehrer um eine Audienz bitte.

Die Gräfin winkte, und nach wenigen Augenblicken trat Herr Lipinski ein.

Es war ein kleiner Mensch, dessen ganze Erscheinung nichts Auffälliges bot, als eine große Häßlichkeit. Dabei schien indeß Herr Lipinski über-

zeugt zu sein, daß er mindestens ein Adonis an Schönheit sei und seine Liebenswürdigkeit keines Gleichen fände.

Als er sich der Gräfin unter vielfachen Verbeugungen und Kratzfüßen näherte, wurde das Widerliche seiner Züge erst recht auffallend, namentlich, wenn man kurz vorher einen Blick auf die anmuthig lächelnde Gräfin gethan. — Letztere war das Bild vollendeter Schönheit. Kaum sieben und zwanzig Jahre alt und seit acht Jahren Wittwe, hatte sich in dieser Zeit über ihr ganzes Wesen eine Ruhe und Sanftmuth verbreitet, die sie oft als die Bewohnerin einer bessern Welt erscheinen ließ. — Sie wurde auch von ihren sämmtlichen Untergebenen fast wie eine Heilige verehrt, denn nie hatte sie Jemand Veranlassung gegeben, ihr zu zürnen. Den Bewohnern ihrer Güter war sie seit dem Tode ihres Gatten stets eine fürsorgliche Herrin gewesen; — leider hatten es ihre Wirthschaftsbeamten nur zu bald dahin zu bringen gewußt, daß manche gerechte Klage ihrer Einsassen nie zu ihren Ohren drang. —

„Nun, Herr Lipinski, Sie wünschen noch eine Unterredung mit mir?“ frug sie freundlich den in einiger Entfernung stehen gebliebenen Lehrer.

„Ja, gnädigste Frau Gräfin! erwiderte unter abermaligen Verbeugungen der Lehrer; ich komme, um der gnädigen Frau Gräfin meine unterthänigsten Dienste anzubieten.“

„O Sie widmen ja mir oder vielmehr meinem Sohne schon Ihre ganze Zeit; wie könnte ich noch andere Dienste von Ihnen annehmen!“

„Die Unterrichtsstunden füllen nicht meine ganze Zeit aus, gnädige Frau! Ich möchte nun auch meine übrigen freien Stunden des Tages Ihren Angelegenheiten unterordnen.“

„Bedürfen Sie denn derselben nicht zu Ihren Studien? Sie sagten, glaube ich, früher einmal zu mir, daß Sie noch immer studirten?“

„Allerdings widmete ich meine freie Zeit bisher lediglich den Wissenschaften; doch scheint es mir angemessen, daß ich dieselben einstweilen ruhen lasse, um Ihnen zu dienen.“

„Und welche meiner Angelegenheiten könnte Sie von Ihren Studien abziehen?“ frug lächelnd die Gräfin.

„Der Herr Rechnungsführer ist noch immer nicht zurückgekehrt, und da der Oberinspector Wilm befürchtet, daß durch eine so lange Abwesenheit des ersteren leicht eine Unordnung in der Buchführung entstehen könnte, so habe ich mich entschlossen, einstweilen die Rechnungsführerstelle mit zu versehen; — natürlich, wenn die gnädige Frau nichts dagegen haben.“

„Das geht nicht, Herr Lipinski!“ antwortete entschieden die Gräfin. „Herr von Marecki würde es übel deuten, wenn man dergleichen Eingriffe in sein Amt veranlaßte. Zudem kehrt er höchstwahrscheinlich morgen zurück.“

Der Lehrer verbeugte sich, begann aber nach einer Weile von neuem: „Der Oberinspector, sowie auch die übrigen Wirthschaftsbeamten sind mit den Neuerungen des Herrn von Marecki höchst unzufrieden. Letzterer hat während der zwei Tage, die er hier geweilt, schon so viele eigenmächtige Handlungen vorgenommen, daß wir Alle fürchten, es wird so doch nicht lange fortgehen können."

„Und worin bestehen diese Handlungen?"

„Er hat die Tagelöhner ohne Weiteres im Lohne erhöhet, das den Arbeitern zu gewährende Deputat für diese höchst vortheilhaft verändert, den Wirthschaftsbeamten neue Instructionen ertheilt, und namentlich eine ganz andere Behandlung der Arbeiter verlangt. Alle diese Neuerungen hat er aber ganz eigenmächtig vorgenommen, obgleich wir überzeugt sind, daß dieselben für die gnädige Frau Gräfin höchst unvortheilhaft und nachtheilig sein müssen."

„Mein lieber Herr Lipinski, ich und der Vormund meines Sohnes, wir haben dem Rechnungsführer Vollmacht ertheilt, ganz nach seiner Ansicht zu handeln, und ich hege das Vertrauen zu ihm, daß er seine Stellung würdig ausfüllen wird. — Von den Wirthschaftsbeamten aber verlange ich, daß sie sich seinen Einrichtungen fügen. — Uebrigens wird Herr von Marecki wohl selbst seinen Anordnungen Würdigung zu verschaffen wissen. Sollten dieselben sich aber nicht mit den Ansichten der übrigen Be-

amten vertragen, so wünsche ich, daß die desfallsigen Beschwerden erst dem Herrn von Marecki vorgetragen werden, ehe sie zu mir gelangen."

Die Gräfin hatte seit lange eingesehen, daß ein energisches Einschreiten den willkürlichen Handlungen ihrer Wirthschaftsbeamten gegenüber, nöthig sei; — durch den bisherigen Rechnungsführer war dies nicht zu ermöglichen gewesen, da derselbe keine Autorität besaß. — Um so willkommener kam ihr deshalb das freie, ordnungsmäßige Eingreifen Fedors in die Angelegenheiten der Verwaltung ihrer Güter. Darum wies sie auch jede Verdächtigung ihres neuen Rechnungsführers von vorne herein entschieden zurück.

Der Lehrer, der bisher häufig versucht, sich durch die Verleumdung der übrigen Beamten der gräflichen Güter einzuschmeicheln, sah daraus, daß es ihm nicht so leicht gelingen werde, den neuen Rechnungsführer in der Achtung der Gräfin zu beeinträchtigen.

Voll Wuth über das Mißlingen seines Plans und die nur zu wohl verstandene Zurechtweisung der Gräfin, verließ er die letztere, obgleich er demüthig um Entschuldigung bat, daß er, von seinem Pflichtgefühl getrieben, es gewagt, sich in Sachen zu mischen, die eigentlich seiner Stellung fern lägen.

Wenige Minuten später trat er in das Zimmer des Oberinspectors, wo der letztere in Gesellschaft

der Wirthschafterin des Guts, einer hübschen Polin mit den kokettesten Manieren, seiner zu harren schien.

„Nun, Freund Lipinski, wie steht's?" rief vertraulich der Oberinspector Wilm dem Eintretenden entgegen, während Minka, die niedliche Wirthschafterin, ein Glas mit Punsch für denselben füllte.

„Ja, wie steht's!" entgegnete ärgerlich Lipinski. „Wir sollen uns den Anordnungen dieses jungen, verlaufenen Studenten fügen, sagte die Gräfin. Sie setzte noch hinzu, daß Herr von Marecki auch wohl selbst die pünktliche Befolgung seiner Befehle herbeizuführen wissen werde!"

„Was?" rief entrüstet Wilm; „ich mich den Befehlen solches jungen Burschen fügen? Nimmermehr! — Eher will ich sofort meine Stellung aufgeben."

„Wirklich?" entgegnete höhnisch Lipinski. „Aber denken Sie auch an Ihr hübsches Einkommen, Herr Wilm? — Sie dürften doch wohl schwerlich wieder solche Stellung finden."

„Und glaubt Ihr, daß ich mir meines Einkommens wegen von einem Grünschnabel Vorschriften machen lasse?"

„Nun, nun; nur nicht so hitzig!" fiel hier Minka ein. „Wartet doch erst, ob die Sache wirklich so ernsthaft wird, wie es scheint."

„Ist es nicht schon ernsthaft genug, wenn man

dulden soll, daß so ein Neuling ohne Weiteres Anordnungen trifft, die mich in den Augen sämmtlicher Dorfbewohner herabsetzen?"

„Ihr habt Recht!" entgegnete Lipinski. „Der Mensch darf nicht über uns triumphiren. — Aber Geduld! wir wollen sehen, ob wir uns seiner nicht entledigen können, ohne daß wir unsere Stellungen aufgeben."

„Richtig!" rief schelmisch lächelnd Minka. „Wir wollen doch sehen, ob wir uns von diesem Herrchen vertreiben lassen, oder ob wir ihn treiben."

„Ich werde offen gegen ihn auftreten, wie es sich geziemt!" antwortete ärgerlich Wilm.

„O dann quittirt nur zuerst Eure Stelle," warf Lipinski wieder ein. „Ich sagte ja wohl schon, daß die Gräfin ihm unbeschränkte Vollmacht zu seinen Handlungen gegeben."

Wilm gerieth fast außer sich vor Wuth. Er hatte bisher ganz nach Willkür auf den gräflichen Gütern gewirthschaftet und dabei weislich dafür gesorgt, daß seiner Privatkasse sowohl auf Kosten der Gräfin wie der Arbeiter manche schöne Einnahme zugeflossen war, die ihm rechtlich nicht zustand. — Aus diesem Grunde schon fürchtete er einen umsichtigen und gewissenhaften Rechnungsführer. Diese Furcht hatte sich aber noch bedeutend vermehrt, seit er stillschweigend hatte wahrnehmen müssen, wie dieser Rechnungsführer gleich nach dem Antritte seines Amts aufs genaueste die Zustände des Guts und

der Arbeiter untersuchte, überall Neuerungen und Verbesserungen in Aussicht stellte, und namentlich sich durch alte erfahrene Dorfbewohner Aufklärung in Betreff ihrer Dienstleistungen und Stellung zu verschaffen suchte. — Gleich nachdem dies geschehen, hatte er die bereits erwähnten Neuerungen getroffen und den Wirthschaftsbeamten zwar in höflichen aber ernsten Worten erklärt, daß künftig auf keinen Fall die in Polen so sehr gehandhabte Prügelstrafe bei dem Antreiben zur Arbeit in Anwendung gebracht werden solle.

Wilm war nicht zugegen gewesen, als Fedor diese Anordnung getroffen, und durch die Abreise des letztern war er behindert worden, ihm das nach seiner Ansicht Unzweckmäßige eines solchen Eingriffs in seine Rechte begreiflich zu machen. —

Inzwischen regte der Lehrer Lipinski, ein feiger, hinterlistiger Mensch, den Zorn Wilms immer von neuem wieder an, um diesen dazu zu bewegen, ihm beizustehen, den ihm ebenfalls verhaßten jungen Mann — der ihm nicht allein seiner Jugend und seines schönen Aeußern wegen verhaßt war, sondern auch durch seine Ueberlegenheit in wissenschaftlichen Kenntnissen höchst lästig erschien — auf heimtückische Weise aus dem Wege zu räumen. Dies letztere konnte er nur dadurch erlangen, daß er die Leidenschaft Wilms anregte, um ihn dadurch zu vermögen, ebenfalls seinen Zorn zu verbergen, denn von Natur war Wilm nicht fähig, seine Gefühle

derart zu beherrschen, daß er Freundlichkeit heuchelte, wo er bitter grollte.

Als der letztere seinem Zorn in einigen polnischen Flüchen Luft gemacht, begann Lipinski — seinen Plan verfolgend — von neuem: „Unsere Minka wird indeß von dem Herrn Rechnungsführer nichts zu leiden haben, denn diese schien er mit recht sehnsüchtigen Blicken zu betrachten.“

Minka lächelte kokett bei diesen Worten und frug dann: „Habt Ihr das wirklich bemerkt? Ihr Argus!“

„Freilich habe ich das!“ entgegnete anscheinend gleichgültig Lipinski.

Wilm warf einen wüthenden Blick auf den Lehrer, sagte aber nichts. — Er sowie Lipinski, beide verschwendeten ihre Zärtlichkeit an die, abwechselnd — je nachdem es ihr Vortheil gebot — bald den einen, bald den andern bevorzugende Wirthschafterin.

„Nun, garstig sieht der Rechnungsführer eben nicht aus,“ begann nach einer Weile die geschmeichelte Minka, das Gespräch wieder aufnehmend, — wohl wissend, daß sie durch ihre Worte beide Liebhaber verwundete.

Wilms Unmuth steigerte sich durch diese Aeußerung nur noch mehr, und auch Lipinski würde dadurch in Zorn gerathen sein, wenn ihre Koketterie nicht seinen Plan, den Oberinspector zu jedem Unternehmen gegen den Rechnungsführer geneigt

zu machen, begünstigt hätte. Jetzt erwiderte er, nur anscheinend verdrießlich: „Ach bilden Sie sich aber nur nicht ein, Mamsell, daß so ein Edelmann sich in Sie verlieben wird. — Der will höchstens von Ihnen geliebt sein!"

„Sie sind ein unverschämter Narr!" zürnte Minka, und verließ, durch die Worte ihres Anbeters gereizt, — Wilm freundlich zunickend, — das Zimmer.

„Sehen Sie, der hat er schon den Kopf verdreht!" eiferte Lipinski, als sich die Thür hinter der hübschen Wirthschaftsmamsell geschlossen.

„Ja, aber es soll anders werden!" entgegnete polternd der Oberinspector.

„Gewiß! Aber nur mit Ruhe und Besonnenheit können wir etwas ausrichten. Sonst schickt uns die Frau Gräfin beide fort, und der Rechnungsführer hat dann freies Spiel bei dieser schon jetzt verliebten Minka."

„Aber was anfangen?" seufzte Wilm.

„Das will ich Ihnen sagen: Wir müssen vor der Hand ruhig den Uebermuth des verlaufenen Studenten ertragen, und anscheinend uns vollständig willig fügen. Für das Weitere lassen Sie mich sorgen; — ich werde schon einen Plan ausfindig machen, der uns bald von ihm befreit. Dann sollen Sie schon Gelegenheit zur Rache haben."

„Aber ich kann unmöglich meine Gefühle verbergen."

„Dann müssen Sie, wie schon gesagt, auf Ihre Stelle und auf Minka verzichten!“

„Ja, es ist wahr! — Also es bleibt nichts übrig, als still jede Kränkung hinzunehmen.“

„Um seiner Zeit diese doppelt, ja zehnfach zurückzugeben,“ ergänzte der Lehrer.

IV.

Während auf die im vorigen Kapitel angedeutete Weise ein tückischer, unscheinbarer Mensch, den Fedor kaum einiger Worte gewürdigt, gewiß aber noch mit keiner Miene absichtlich beleidigt, daran arbeitete, auf die hinterlistigste Weise ihm Feinde zu schaffen, die bereit waren, Alles zu unternehmen, um ihn aus seiner Stellung zu verdrängen, ja, wenn es anging, ihn zu verderben, fuhr dieser auf der öden Landstraße sorglos dem Ziel seiner Reise zu. — Seine Gedanken hatten jetzt eine andre Richtung genommen und weilten bereits in B. — Er hoffte allerseits auf einen freundlichen Empfang, da er nicht im entferntesten daran dachte, daß es irgend Jemand geben könne, dem er daselbst nach so kurzem Aufenthalte mißfallen habe. Und es lag auch nicht in seiner Absicht, durch seine Handlungsweise Jemand zu kränken. Zwar war es sein fester Wille, mit aller Energie eine bessere und geregelte Verwaltung der gräflichen Güter anzustreben, doch

hoffte er hierbei namentlich auf die Unterstützung der Wirthschaftsbeamten, da die Bewirthschaftung der Güter ja außer seinem Berufe lag und er hiermit auch viel zu wenig vertraut war, um in Betreff derselben zweckmäßige Anleitungen geben zu können. — Daß er bei dem Oberinspector Wilm auf ernsten Widerstand stoßen könne, ahnte er nicht, und so überließ er sich der Hoffnung, die Verwaltung der gräflichen Güter ganz nach deutschem Muster zu vervollkommnen und die jetzt höchst mittelmäßigen Einkünfte derselben bald gehoben zu sehen.

Der dritte Tag des neuen Jahres nahte sich bereits zu Ende, als Fedor das Ziel seiner Reise erreichte, und der Schlitten, in welchem er während der langen Fahrt durch die unwirthlichen Gegenden gesessen und geträumt, vor der Wohnung der Beamten des Guts B. anhielt.

Der Lehrer Lipinski und der Oberinspector Wilm kamen ihm mit freundlicher Begrüßung entgegen; — Fedor erwiderte ihre Bewillkommnungen mit offener Freundlichkeit, begab sich aber sodann ohne Aufenthalt auf sein Zimmer, um seine Kleider zu wechseln, demnächst aber vor der Gräfin zu erscheinen und persönlich sein langes Ausbleiben zu entschuldigen.

Fedor hatte, als er sich noch auf der Universität befand, in einem ihm befreundeten adligen Hause zu Königsberg die Gräfin kennen gelernt,

und war auch durch die Vermittelung seiner Freunde in die Dienste derselben getreten. — Ob indeß die Erscheinung der Gräfin auf seinen Entschluß, sich einem andern Beruf zu widmen, eingewirkt, oder ob die sich ihm darbietende vortheilhafte Gelegenheit — denselben zu wechseln — einen längst gefaßten Plan zur Reife gebracht hatte, ist schwer zu beurtheilen. So viel indeß war gewiß, daß er das ihm von einem Freunde gemachte Anerbieten bereitwillig annahm und gleich, nachdem ihm das in Aussicht gestellte Engagement contractlich gesichert, nach B. abgereist war.

Als Fedor mit großer Sorgfalt seine Toilette in Ordnung gebracht, begab er sich ungesäumt aufs Schloß und ließ sich bei der Gräfin anmelden. — Letztere befand sich wieder in Gesellschaft ihres Sohnes und befahl, den Rechnungsführer sogleich eintreten zu lassen.

Fedors Herz klopfte stürmisch, als er die Stimme der Gräfin im Vorzimmer vernahm; — er mußte sich einen Augenblick sammeln und die unwillkürlich über ihn gekommene Aufregung bemeistern; — doch er bedurfte hierzu nur einen Augenblick, im nächsten trat er, völlig unbefangen, in das hell erleuchtete Zimmer seiner Gebieterin.

Die Gräfin hatte sich von ihrem Sitze erhoben. Sie erwiderte den ehrerbietigen Gruß Fedors in freundlicher Weise, indem sie ihn herzlich willkommen hieß.

Fedor bat nun um Verzeihung wegen seines langen Ausbleibens. Er setzte der Gräfin mit kurzen Worten auseinander, wie er so gern schon zum Weihnachtsfeste wieder zurückgekehrt sei, daß aber die Bitten seiner alten Eltern ihn endlich vermocht, ihnen — die mit so großer Liebe an ihm hingen und so lange seiner Gegenwart entbehrt — noch einige Tage länger, als er es anfangs beabsichtigt, seine Anwesenheit zu weihen.

„O, Herr von Marecki, seien Sie überzeugt, daß es mich sehr erfreut, wenn ich höre, daß Sie Ihren Urlaub Ihrer lieben Eltern wegen etwas verlängert haben. Gewiß! ich würde Sie eben so freundlich empfangen haben, wenn Sie noch später zurückgekehrt wären!“ erwiederte lächelnd die Gräfin.

Fedor verneigte sich stumm vor der liebenswürdigen Frau, und diese fuhr fort: „Doch da Sie nun einmal wieder hier sind, so bitte ich, falls Sie die Reise nicht zu sehr angegriffen hat, heute ein Stündchen in meiner Gesellschaft zu verweilen. Ich erwarte eben den Pfarrer, und da haben Sie dann wohl die Freundlichkeit und verkürzen uns den Abend durch die Erzählung Ihrer Reiseabenteuer.“

Fedor fühlte sich höchst beglückt durch diese Erlaubniß. Er nahm auf den Wunsch der Gräfin ihr gegenüber Platz, während nun auch Carl auf ihn zukam und ihn freundlich begrüßte.

Wirklich erschien auch nach wenigen Minuten

der Pfarrer des Orts, ein alter, würdiger Geistlicher, in Begleitung seiner noch älteren Schwester, — und nun wurde Fedor von allen Seiten aufgefordert, recht viel Neues von seiner Reise zu erzählen.

Unser junge Rechnungsführer fühlte sich in diesem Cirkel heimisch, denn Alle kamen ihm mit offener Freundlichkeit und einem solchen Vertrauen entgegen, als wenn er schon seit Jahren in der Nähe dieser liebevollen Menschen geweilt und gewirkt hätte. Sehr gern erfüllte er deshalb die an ihn gerichteten Bitten und trug seine Erlebnisse während der Reise und des Aufenthalts in A. vor. — Obgleich dieselben an sich durchaus nichts Besonderes oder Interessantes boten, so wußte Fedor durch seinen gewandten Vortrag ihnen doch einen solchen Reiz zu verleihen, daß Alle mit gespannter Aufmerksamkeit an seinen Lippen hingen, besonders, als er das Glück ausmalte, welches seine Eltern empfunden, nachdem er seinen Aufenthalt in A. bis zum neuen Jahre verlängert. — Auch des Balles erwähnte er; fügte aber dabei hinzu, daß er auch nicht die geringste Lust gehabt, sich an der allgemeinen Fröhlichkeit zu betheiligen und nur, um seine Eltern nicht besorgt zu machen, einige Male getanzt habe.

Diese Mittheilung hätte ihn jedoch beinahe in eine Verlegenheit gebracht. — Der Pfarrer nemlich entgegnete hierauf lächelnd: „Aber Herr von Marecki,

ich sehe nicht ein, weshalb Sie an einem für die Jugend sonst so großen Vergnügen nur gezwungen Theil nahmen."

Fedor erröthete leicht, und sein befangener Blick traf das beobachtende, sich jedoch sogleich abwendende Auge der Gräfin. Doch ehe der Pfarrer seine Verlegenheit gewahrte, erwiderte er: „Ich fühlte mich durch die bevorstehende Trennung von meinen Lieben bereits bedrückt und mußte auch immer daran denken, daß ich bei meinem Eintreffen in B. zuerst um Verzeihung einer von mir begangenen Schuld bitten müsse; denn nun meine Abreise unwiderruflich feststand, fühlte ich, daß ich schon eher hätte reisen sollen." —

„Ja, ja;" entgegnete beipflichtend der Pfarrer, „es kommt häufig im Leben vor, daß uns eine begangene Handlung reut, die wir vor der Ausführung ganz zweckmäßig fanden."

Die Gräfin indeß antwortete, indem sie Fedor freundlich ansah: „O Herr von Marecki, wie leid thut es mir, daß Sie sich aus dem zuletzt angeführten Grunde in einem Vergnügen haben stören lassen."

Fedor blickte die Gräfin halb traurig an, und in diesem Blicke mochte wohl die Klage liegen: Ach, warum verstehst Du mich nicht? — Vielleicht las dies die Gräfin in dem Auge Fedors, denn sie erröthete leicht und wandte sich im nächsten Augenblick zu ihrem Sohne.

Das Gespräch gerieth nun für einige Secunden ins Stocken. Dies war vielleicht der Grund, weshalb der Pfarrer die Unterhaltung auf den früheren Beruf des Rechnungsführers zu lenken suchte, und nicht undeutlich den Wunsch blicken ließ, zu erfahren, ob Fedor sich glücklicher in seiner jetzigen Stellung fühle, oder ob er sich wohl sehne, in seine früheren Verhältnisse zurückzutreten.

Fedor ging bereitwillig auf das Gespräch ein und erzählte zur großen Belustigung der Damen, daß er oft als Knabe mit einigen seiner Schulkameraden in dem Vorgenuß geschwelgt, den einst ihre geistliche Stellung ihnen bereiten würde. — Namentlich hätten sie sich immer auf die Masse fetter Gänse gefreut, die zur Herbstzeit von den Bauern in den Stall des Hochwürdigen Herrn Pfarrers gebracht würden; und dann wären ihnen die häufigen Gelage, die bei Ablässen und anderen Festlichkeiten die geistlichen Herren oft in eine so große Fröhlichkeit versetzten, daß sie ganz ihren Stand zu vergessen schienen, immer so lockend gewesen, daß sie nichts sehnlicher herbeigewünscht, als die Zeit, in welcher sie erst als Geistliche fungiren würden.

„Nehmen Sie meine Worte nicht so auf, Herr Pfarrer, als wären dieselben darauf berechnet, die Würde Ihres Standes anzutasten oder gar die ganze Geistlichkeit in ein zweideutiges Licht zu stellen: ich bin im Gegentheil vollständig davon

überzeugt, daß es keinen edleren und erhabeneren Beruf giebt, als den Ihrigen, und ich habe auch bereits erfahren, mit welcher Aufopferung Sie demselben nachleben;" fuhr Fedor — zu dem Geistlichen gewendet — fort.

Der Pfarrer dankte lächelnd für diese Anerkennung und bat Fedor, seine Schilderung — ganz unbekümmert um sein Interesse an der Priesterwürde — fortzusetzen.

Fedor verneigte sich und begann von neuem: „Als ich die Universität bezog, war ich so begeistert für meinen Beruf, wie es nur ein junger Mensch von achtzehn Jahren sein kann, der gewöhnt ist, in dem Seelsorger gleichsam ein höheres Wesen zu erblicken. — Den Grund meiner früheren Vorliebe für den geistlichen Stand hatte ich vergessen: ich wünschte jetzt nur deshalb, recht bald das mir vorgesteckte Ziel zu erreichen, um mit ganzer Kraft belehrend und veredelnd auf die in unserer Gegend leider nur zu weit zurückgebliebene Menschheit einwirken zu können. — Aber es währte nicht lange, so überzeugte ich mich, daß eine große Anzahl unserer sogenannten Seelenhirten nichts weniger als Hirten ihrer Gemeinden sind! — Es wurde mir klar, daß diese oft so weit hinter ihren Pflichten zurückbleiben und dadurch sich selbst und ihren Stand so tief entweihen, daß ich wünschte, einen Beruf aufgeben zu können, der mich in die Gemein-

schaft mit Menschen bringen sollte, zu denen ich mein Vertrauen immer mehr verlor.

Ich hatte Gelegenheit, sowohl katholische wie protestantische Geistliche kennen zu lernen, die Sonntags von der Kanzel herab für aufopfernde christliche Liebe und Demuth eiferten, — und sobald sie das Gotteshaus verlassen, nur darauf bedacht waren, auf jede Weise ihre Reichthümer zu vermehren, — dabei sich weder um die Leiden und die oft so bittere Noth ihrer Mitmenschen kümmernd, noch ihrem Dünkel im gesellschaftlichen Leben irgendwie Schranken auferlegend.

Es mag unglaublich erscheinen; und doch lernte ich in einem Städtchen der Provinz Posen einen Geistlichen kennen, der reich begütert war; — und doch wagte nie ein Armer des Städtchens, um ein Almosen bei ihm zu bitten, weil es stadtkundig geworden, daß in der Regel jeder Arme — mochte das größte Elend auch ohne sein Verschulden über ihn hereingebrochen sein — mit den Worten abgewiesen wurde: Er solle nur arbeiten, und sich schämen, durch Betteln zu belästigen!

Eines Tages, als ich mit meinen Gedanken beschäftigt, langsam durch die Straßen der erwähnten Stadt dahinschritt, erblickte ich ein in Lumpen gehülltes Kind, welches bitterlich weinend, aus dem Hause dieses Geistlichen gestürzt kam, sich — als es die Straße erreicht — scheu umblickend. Die ganze Erscheinung dieses Kindes deutete auf das

grenzenloseste Elend: Bleich und abgezehrt, dabei auf einem Fuße gelähmt, bot es das Bild des tiefsten Jammers. — Ich fühlte mich durch den Anblick desselben gerührt, und welcher Mensch kann auch wohl ein armes, von der bittersten Noth niedergedrücktes Kind sehen, ohne von Mitleid bewegt zu werden! — Rasch näherte ich mich dem Kinde und frug theilnehmend, warum es weine: Meine Worte mochten dem armen, kleinen Wesen einigen Muth einflößen, — denn, mich vertrauend anblickend, erwiderte es — sein lautes Weinen einstellend, daß seine Mutter schwer krank darniederliege, und es eben beim Herrn Pfarrer um ein Stückchen Brod für dieselbe gebeten habe, aber mit harten Drohungen abgewiesen sei.

Ich ließ mich nach der Wohnung der kranken Mutter führen und fand dieselbe in einem herzzerreißenden Zustande: Vom Fieber geschüttelt und den Tod bereits in ihren Zügen ausgeprägt, ruhte sie auf einem Lager, das der Herr Pfarrer seinem kranken Hunde gewiß weicher bereitet hätte. — Ihr Mann war vor kurzem gestorben, und sie stand nun völlig hülflos da. — Meine Bemühungen für sie bei der städtischen Behörde waren von Erfolg: es wurde ihr fortan eine Unterstützung gewährt.

So oft ich nun über die erwähnte Theilnahmlosigkeit eines Pfarrers meine Betrachtungen anstellte, kam mir der Gedanke: ob solche Geistliche

wohl wirklich an den Inhalt der Bibel und namentlich des neuen Testaments glauben? Ich konnte mir dies nicht denken; — und mit der Zeit wirkte die tägliche Erfahrung, daß mancher Geistliche so ganz seinen sonntäglichen Predigten zuwider handelt, derart auf mein Gemüthsleben, daß mein bis dahin so fester Glaube erschüttert wurde und ich trotz der größten, — ach! oft so erschöpfenden Kämpfe zu keinem festen Schlusse in Betreff des Glaubens kam, und meine frühere Zuversichtlichkeit nicht wieder fand! —

Daß ich mich hiernach vollkommen unfähig fühlte, mit der bisherigen Rastlosigkeit dem mir früher gesteckten Ziele entgegen zu arbeiten, werden Sie ermessen können: Ich war höchst unglücklich, um so mehr, da ich mir den geistlichen Stand selbst erwählt, und meine Eltern, die nur mit Widerstreben ihre Zustimmung hierzu gegeben, bei dem Wechsel meines Berufs an mir irre werden mußten.

Da, es war am achten November vorigen Jahres, wurde ich in dem Hause der Eltern eines meiner Freunde, einer Dame vorgestellt, deren Anblick mich gewaltsam aus der mich erfaßten Schwermuth und Unentschlossenheit empor riß. — Es war ein momentaner und, wie ich glaube, ganz gleichgültiger Blick, den diese Dame mir schenkte, aber dennoch reichte derselbe hin, mir meine volle Thatkraft — die ich bereits verloren — wiederzugeben.

Mein Entschluß stand von diesem Augenblicke

an fest, die Universität zu verlassen; — und Sie sehen, daß ich diesen Entschluß ausgeführt. —

Jetzt werden Sie, Herr Pfarrer, beurtheilen können, ob ich den Wechsel meines Berufs bereue oder nicht!" —

Die Gräfin war, während Fedor die letzten Worte gesprochen, heftig erröthet, hatte aber — ihre Aufregung bekämpfend — ihn fest angeblickt. — Fedor ertrug diesen Blick mit voller Ruhe, — und als der Pfarrer nun frug: „Und jene Dame?" — antwortete er langsam: „Jene Dame, die in einer höhern Sphäre lebt, verehre ich seitdem als meinen guten Engel, denn sie hat mich dem natürlichen Leben wieder gegeben."

Der Pfarrer machte jetzt einige Versuche, die Geistlichkeit im Allgemeinen in ein besseres Licht zu stellen. — Fedor gab bereitwillig zu, daß er vollkommen von der Würdigkeit manches Geistlichen überzeugt sei und daß, wenn nicht gerade sein Geschick ihn in einer Zeit, wo das Herz so empfänglich für äußere Eindrücke ist, mit Männern in Berührung gebracht, welche ihre Stellung vergessen, er gewiß weit weniger Gewicht auf die Handlungen einzelner Menschen gelegt haben würde.

Diese Nachgiebigkeit stellte den Pfarrer zufrieden: er konnte sich übrigens nicht verbergen, daß der junge Mann, welcher einen großen Theil seines Seelenlebens vor ihm ausgebreitet, seine Hochachtung verdiene. — Deshalb reichte er ihm freund-

lich die Hand und wünschte ihm von ganzem Herzen Glück in seinem jetzigen Beruf.

Jetzt nahm das Gespräch eine andere Wendung; doch die Gräfin — ganz gegen ihre Gewohnheit — schien so mit ihren Gedanken beschäftigt zu sein, daß sie sich nur wenig an der Unterhaltung betheiligte. —

Erst nachdem die Gesellschaft, ziemlich spät, aufgebrochen und sie sich mit ihrem Sohne allein befand, wich diese Zerstreuung von ihr. — Liebevoll preßte sie den letztern an sich, — und als nun Carl frug: „Nicht wahr, Mamachen, der Rechnungsführer ist doch ein recht guter Mann?“ antwortete sie lächelnd: „Ich denke ja! — Doch weshalb meinst Du das, mein Sohn?“

„Ach Mamachen, er sieht Dich, wenn Du fortblickst, immer so freundlich an, und dann erscheint er mir immer so schön und erhaben; ich weiß selbst nicht wie.“

Die Gräfin erröthete über die Naivetät ihres Sohnes: sie vernahm aus den Worten desselben, was ihr bereits die Begeisterung Fedors gesagt, als er der Vorstellung am achten November in Königsberg erwähnte; doch sie wollte nicht glauben und hielt es so ganz für unpassend, daß ein um mehrere Jahre jüngerer Mann als sie, für sie schwärmen könne. — Aber dennoch fühlte sie sich so wunderbar erregt, daß sie ganz vergaß, die Ruhe zu suchen, obgleich die Stunde längst ge-

schlagen, in welcher sie gewöhnlich ihr Schlafcabinet aufsuchte.

Währenddeß hatte Fedor sich auf sein Zimmer begeben, war jedoch etwas überrascht, als gleich nach ihm die ihm bereits bekannte Wirthschaftsmamsell eintrat, um — wie sie sagte — für Beleuchtung zu sorgen. Hierbei stellte sie zwei Kerzen auf den Tisch, blieb aber, als Fedor dies stillschweigend geschehen ließ, stehen und schien zu erwarten, daß Fedor sie anrede.

Letzterer war hierzu zwar nicht besonders geneigt, doch da sie keine Miene machte, das Zimmer zu verlassen, näherte er sich ihr mit den Worten: „Nun, schönes Kind! wünschen Sie etwas von mir?"

Der Ton, in welchem Fedor diese Worte sprach, mochte Minka verletzen, vielleicht auch der Ausdruck derselben, denn sie erwiderte schnippisch:

„Nein! ich glaubte nur, daß Sie, Herr von Marecki, noch etwas wünschen könnten."

„O, ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit! Sicherlich würde ich aber von Ihnen keine Dienstleistungen verlangen."

Minka mochte oder wollte die in diesen Worten liegende Zurechtweisung nicht verstehen, denn sie erwiderte freundlich: „Nicht? Sie glauben wohl, daß ich Sie nicht mit der gehörigen Aufmerksamkeit bedienen würde?"

„Ich halte es mit Ihrer Stellung nicht verträglich, die Beamten des Guts zu bedienen!"

„Ach, was das anbetrifft, so bin ich auch weit entfernt, meine Aufmerksamkeit zu weit auszudehnen. Es lag nur in meiner Absicht, Ihnen zu zeigen, daß ich stets gern bereit sein werde, Ihnen kleine Freundschaftsdienste zu erweisen. Und glauben Sie mir, Herr von Marecki, es hat etwas für sich, auf dem Gute die Wirthschafterin als Freundin zu besitzen."

Fedor fand sich durch das Benehmen Minkas im höchsten Grade verletzt und belästigt, konnte jedoch — ohne die Wirthschafterin sehr zu beleidigen, ihr seinen Unwillen nicht gradezu zu erkennen geben; dies aber wollte er nicht, da er das aufdringliche Wesen derselben nur ihrer Unerfahrenheit zuschrieb. — Er antwortete deshalb: „Ich werde nie andere Dienste fordern oder annehmen, als solche, die man mir zu leisten verpflichtet ist. — Doch es ist bereits spät, und ich sehne mich — durch die lange Reise ermüdet — nach Ruhe."

Schmollend wünschte Minka dem Rechnungsführer eine „Gute Nacht" und verließ das Zimmer — sich selber zürnend — daß sie einem, ihren Reizen so wenig Aufmerksamkeit Zollenden so zuvorkommend entgegengetreten war. Doch sie hoffte: es werde bald anders werden, wenn sich der Rechnungsführer nur erst überzeugt, wie viel sie über das übrige Beamtenpersonal vermochte.

Aber wenn sie glaubte, in Fedor einen neuen

Anbeter zu gewinnen, so sollte sie sich nur zu bald überzeugen, wie sehr sie sich geirrt. —

Schon am nächsten Morgen ging Fedor mit regem Eifer an seine Geschäfte und arbeitete mit so unermüdlicher Thätigkeit, daß ihm keine Zeit blieb, auf die mancherlei Versuche der Wirthschafterin, ihn in ihr Netz zu ziehen, zu achten. — Unabläßig war er bemüht, die Einkünfte der gräflichen Güter zu erhöhen, wobei es denn nicht ausbleiben konnte, daß er nach und nach eine genaue Einsicht in die vielfache Verschwendung der Wirthschaftsbeamten erhielt, dieser mit allem Ernst Schranken setzte, und bald durch die genaue Ueberwachung sämmtlicher Einnahmen und Ausgaben der Güter, sowie der Verwendung der Wirthschaftsvorräthe höchst günstige Resultate erzielte. — Mit den übrigen Beamten trat er nur in soweit in Berührung, als es seine Stellung erforderte, — denn er hatte sich überzeugt, daß es vor Allem nothwendig sei, diesen ein vollständiges Uebergewicht bemerkbar zu machen, wenn sein Bestreben von einem günstigen Erfolge gekrönt sein sollte.

Da die Gräfin ihn häufig in ihre Gesellschaft zog, und er außerdem zu dem Pfarrer — den er als einen höchst achtungswerthen Mann kennen und schätzen gelernt — in sehr freundschaftliche Beziehungen getreten, so fühlte er nicht das Bedürfniß, neue Freundschaftsverhältnisse anzuknüpfen, zumal mit den übrigen Beamten des

Guts, deren niedere Gesinnung er längst durchschaut.

Sehr glücklich fühlte er sich stets, wenn es ihm vergönnt war, der Gräfin seine Aufwartung zu machen. — Diese behandelte ihn mit einem Wohlwollen und einer Güte, wie man dies nur von einer Frau erwarten kann, die da überzeugt ist, daß sie ihr Vertrauen einem edeln, hochherzigen Menschen zu schenken im Begriffe steht. — Und Fedor verdiente ein solches Vertrauen, denn jeden, auch den leisesten Wunsch der Gräfin zu erfüllen, erschien ihm als eine heilige Pflicht: er verehrte sie und blickte zu ihr auf, wie er zu seinem Schutzheiligen emporsah. Jedesmal, wenn sie ihn mit ihren großen, sanften Augen so vertrauend und freundlich anblickte, hätte er vor ihr auf die Kniee fallen und den Saum ihres Kleides küssen mögen. — Es war nicht jene heftige und verlangende Liebe, die ihn durchglühte. Nein, der Gedanke, je die Gräfin als Gattin zu besitzen, würde ihm als ein verwerfliches Vergehen erschienen sein: er verehrte mit der ganzen Kraft eines jungen, schuldlosen Herzens; aber wenn ich dieses Gefühl Liebe nennen darf, so war es eine Liebe ohne Wünsche, ohne Leidenschaft.

Mit ganzem Herzen fühlte er sich zu dem kleinen Grafen hingezogen: dieser schmiegte sich mit kindlicher Zuneigung an den stets liebreichen jungen Mann, und es währte nicht lange, so war Carl —

sobald seine Unterrichtsstunden beendet — der unzertrennliche Gefährte Fedors.

Daß letzterer sich hiernach in seiner Stellung glücklich fühlte, bedarf wohl kaum der Erwähnung: er wünschte, daß es ewig so bleiben möge.

Inzwischen hatte sich die Wuth des Oberinspectors gegen Fedor in einem Grade gesteigert, daß Lipinski befürchtete, dieselbe werde trotz aller seiner Ueberredung dennoch bald in offene Feindseligkeit ausbrechen und den Oberinspector um seine Stellung bringen. Dies war dem Lehrer aber insofern höchst unerwünscht, als er dann einen Verbündeten gegen den ihm verhaßten Rechnungsführer verlor. — Um Wilm einigermaßen zu besänftigen, wandte er sich an Minka und stellte ihr vor, wie vortheilhaft es sowohl für ihn wie für sie sei, wenn sie den Oberinspector in ihrer Nähe behielten, da dieser doch zuletzt wieder selbstständig die Güter verwalten werde, und dann ihre alte Lebensweise von neuem beginne. — Namentlich wirkte aber die Aussicht auf Minka, den Rechnungsführer durch Wilm bei einer im Complott herbeigeführten Gelegenheit gedemüthigt zu sehen.

Sie versprach, Alles aufzubieten, um den letzteren zu beruhigen, und was der Schlauheit des Lehrers nicht gelingen wollte, vollbrachte die Schmeichelei der Wirthschafterin: Wilm versprach aufs neue, sich zu fügen! —

Doch wie oft werden die Vorsätze der Menschen

im Augenblicke der Leidenschaft durch diese vernichtet! —

Der größte Theil des Winters war bereits entschwunden, und das Ende der Jagdzeit nahte heran, als der Förster des Guts auf den Wunsch der Gräfin noch einen Rehbock in die herrschaftliche Küche lieferte. — In der heitersten Laune übergab der junge Mann das erlegte Wild der Wirthschafterin und ermahnte sie scherzend, bei der Zubereitung der Braten seiner freundlich zu gedenken. Minka jedoch hegte in Folge einer früher zwischen ihnen stattgehabten Kabale einen geheimen Haß gegen den Förster und benutzte diese Gelegenheit, ihn in beleidigender Weise abzufertigen. — Höhnisch erwiderte sie ihm, daß ihre Gedanken sich nie mit Leuten seiner Art beschäftigten.

Der Förster belächelte diese hochmüthigen Worte und forderte, um den Zorn der Wirthschafterin noch mehr anzuregen, für seine gehabte Mühe einen Kuß von ihr.

Minka machte Miene, den Förster für eine solche Forderung thätlich zu beleidigen; aber ehe sie ihren Vorsatz ausführen konnte, ergriff sie der junge Mann bei den Händen, um das erst Erbetene nun gewaltsam zu nehmen.

Obgleich — wie der Förster wohl wissen mochte — Minka sonst eben nicht zu sparsam ihre Küsse verschenkte, schrie sie jetzt doch aus Leibeskräften um Hülfe, und ehe der erschreckte Förster sie los-

lassen und sich von ihr entfernen konnte, stürzte der Oberinspector Wilm in Begleitung des Lehrers aus der nahen Speisekammer, und Beide packten den überraschten Förster, um ihn für das an ihrer Geliebten verübte Verbrechen zu züchtigen.

Doch der Förster, ein gewandter Mensch, setzte sich zur Wehr und suchte die auf ihn Eindringenden möglichst von sich fern zu halten. — Es entstand eine Rauferei, an welcher sich sogar Minka betheiligte.

In diesem Augenblick schritt Fedor durch das Gebäude, und trat, durch den furchtbaren Lärm angelockt — welchen namentlich Minka's Schimpfreden verursachten — näher. — Ein Lächeln flog über sein Angesicht, als er die Situation, in welcher sich die Kämpfenden befanden, erblickte; aber nur für einen Augenblick behielt sein Gesicht den heitern Ausdruck; — im nächsten trat er näher und stellte sich — die Ringenden musternd — vor ihnen hin.

Aus seinem Blicke sprach jetzt eine solche Verachtung, seine ganze Haltung hatte eine Erhabenheit und Würde angenommen, daß die Ringenden wie festgebannt standen und Niemand mehr einen Arm zur Fortsetzung des Kampfes rührte.

Ohne ein Wort zu sprechen, winkte er dem Förster, sich zu entfernen — was eilig geschah — worauf er noch einen Blick der tiefen Verachtung auf die übrige Gruppe warf und sich dann ebenfalls zum Gehen anschickte.

Doch in diesem Moment erhielt der Lehrer seine Beweglichkeit wieder. „Herr von Marecki, — rief er keuchend, — der Förster hatte die Wirthschafterin erfaßt, als wir in der nahen Speisekammer ihr Hülfegeschrei hörten und deshalb herbei eilten, — um sie vor den Gewaltthätigkeiten des letztern zu schützen."

„In der Speisekammer?" frug verächtlich Fedor. „Ich bedaure, die Gesellschaft in Ausübung einer Heldenthat gestört zu haben!" —

Mit diesen Worten entfernte sich Fedor. Lipinski aber hatte jetzt eine ganze Ladung Schmähungen von Wilm und Minka auszustehen, daß er in seiner Bestürzung gegen den Rechnungsführer ihre Anwesenheit in der Speisekammer ausgeplaudert.

Doch, obgleich Fedor diesen Auftritt nie wieder erwähnte, und die daran Betheiligten das Unwürdige desselben sich selbst gestanden, so hatte das Benehmen Fedors die bis dahin geheim gehaltene Wuth seiner Feinde doch wieder bedeutend vermehrt. — Der Oberinspector schwur, nicht länger mit diesem verhaßten Menschen zusammen leben zu wollen, und diesmal konnte selbst Minka ihn nicht beruhigen.

V.

Wenige Tage waren seit der am Ende des vorigen Kapitels geschilderten Scene verflossen, als dem Rechnungsführer durch einen Wirthschaftseleven gemeldet wurde, daß auf eine unerklärliche Weise eine bedeutende Quantität Korn von einem der Speicher verschwunden sei. — Letzterer hatte diese Entdeckung in Gegenwart des Oberinspectors — welcher die Schlüssel zu sämmtlichen Wirthschaftsgebäuden besaß — gemacht, und diesen sogleich davon unterrichtet, worauf Wilm indeß höchst aufgebracht erwidert: „Es sei nicht möglich, daß etwas vom Speicher verschwinden könne! Uebrigens solle er sich nicht um Sachen kümmern, die ihn nichts angingen. — Der Eleve fürchtete jedoch, daß später der Verdacht der Entwendung ihn treffen könne, und war deshalb ohne Verzug zum Rechnungsführer gegangen, um diesem die Sache vorzustellen.

Natürlich wandte sich Fedor an den Oberinspector, und forderte von ihm Aufklärung. — Aber auch jetzt blieb Wilm bei der Erklärung, daß keine Entwendung stattgefunden habe, obgleich es sich bestätigte, daß eine große Quantität Korn fehlte.

Es kam zwischen Fedor und dem Oberinspector zu einem heftigen Wortwechsel, welchen der erstere

dadurch beendete, daß er dem Oberinspector erklärte, die Angelegenheit der Staatsanwaltschaft zum weiteren Einschreiten übergeben zu wollen. — Doch hieran hinderte ihn die Gräfin: Ihre Güte und Milde konnte es nicht zugeben, daß das Gericht sich eines ihrer Beamten bemächtigte, der bereits seit langen Jahren in ihren Diensten gestanden; — wenn sie auch davon überzeugt war, daß Wilm an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen nicht schuldlos sein konnte. — Als derselbe jedoch seine Entlassung forderte, wurde ihm diese mit großer Bereitwilligkeit ertheilt, denn sowohl die Gräfin wie auch Fedor sahen hierin das bequemste Mittel, einen treulosen Verwalter los zu werden.

Noch an demselben Tage verließ Wilm mit einer bedeutenden Summe, die er größtentheils durch Veruntreuung erworben, das Gut.

Jetzt hoffte Fedor, ungehindert die Verbesserung der gräflichen Güter herbeiführen zu können. Es lag in seiner Absicht, einen deutschen Verwalter zu engagiren, der mit Umsicht und Kraft die Leitung der Wirthschaft übernehmen sollte. — Daß Wilm noch in der Nähe weile und darauf bedacht sei, all seinem Streben und Wirken aus teuflischer Rache mit einem Schlage ein Ende zu machen, ahnte er nicht. — Es war ihm auch nicht einen Augenblick eingefallen, daß Wilm überhaupt ihm ernstlich zürnen könne, denn er hatte ja nur seine Pflicht gethan, indem er auf die an ihn gelangte

Anzeige von dem Verschwinden des Korns, Nachforschungen anstellte. — Und wenn nun Wilm sich wirklich schuldig fühlte, so hatte er ja Ursache, dem Rechnungsführer dafür dankbar zu sein, daß derselbe ihn ungehindert ziehen lassen, ohne die Entwendung zu berücksichtigen; — war er aber nicht schuldig, so hätte er die Erklärung Fedors „bei der Staatsanwaltschaft auf Untersuchung des Sachverhalts anzutragen" nicht als eine Drohung aufnehmen, sondern sich derselben nur freuen können.

Unbekümmert schritt Fedor daher einige Tage nach der Entlassung des Oberinspectors an der Seite Carls durch den, an das Dorf B. grenzenden dichten Wald dahin, der Försterwohnung — als dem gewöhnlichen Ziel seines täglichen Spazierganges — zu. — Er erzählte dem neben ihm hertrippelnden jungen Grafen eine lehrreiche, aber dabei höchst spaßhafte Geschichte, worüber dieser öfter in ein schallendes Gelächter ausbrach. Eben lachte Carl wieder aus Leibeskräften, dazwischen sprechend: „Diesen Spaß will ich heute Abend meinem Mamachen erzählen, als dicht hinter ihnen aus einem verwachsenen Gebüsch ein Schuß knallte, worauf Fedor mit der rechten Hand nach seiner linken Schulter griff und die Worte ausstieß: „Ich bin verwundet!"

Carl war vom Schreck wie gelähmt; aber Fedor bemühte sich nach einem Moment der Ueberlegung, das Gebüsch zu erreichen, aus welchem der Schuß

gekommen war. — Doch die erhaltene Wunde schmerzte ihn bei jeder Bewegung so heftig, daß er sich — einer Ohnmacht nahe — auf die Erde niederlassen mußte.

Jetzt hörten sie — schon in einiger Entfernung — die rasch durch das Gebüsch davoneilenden Schritte eines Menschen, woraus Fedor schloß, daß ein Meuchelmörder seinem Leben ein Ende hatte machen wollen.

Carl lief auf Fedors Bitten weinend nach dem nicht mehr fernen Försterhause, und kam bald in Begleitung des jungen Försters und dessen Mutter zurück, welche sich beeilten, dem Rechnungsführer Hülfe zu leisten.

Fedors Wunde blutete heftig: Er war so schwach, daß er nur mit der größten Anstrengung, auf den Förster und seine Mutter gestützt, — oft laut seufzend — deren Wohnung erreichen konnte.

Hier angekommen, wurde er auf ein Bett gelegt, der Förster entkleidete mit der größten Mühe — während Fedor vor Schmerz krampfhaft die Zähne aufeinander preßte — die verwundete Stelle, und suchte das Blut zu stillen.

Inzwischen war die alte Frau bereits auf dem Wege nach dem Schlosse, um dort das geschehene Unglück zu melden und weitere Hülfe herbeizuholen.

Es währte auch nicht lange, so kamen mehrere Diener der Gräfin mit einer in Eile zusammen-

gestellten und so bequem als möglich eingerichteten Tragbahre an, um Fedor nach dem Schlosse zu schaffen.

Dieser lag jetzt — durch den heftigen Blutverlust ermattet — in einer Ohnmacht, aus welcher er erst erwachte, als er sich bereits auf dem Wege nach dem Schlosse befand. — Doch sein wacher Zustand währte nur kurze Zeit. Nachdem er wiederholt gebeten, seine Weiterschaffung recht behutsam zu bewirken, indem jede Erschütterung seines Körpers ihm die heftigsten Schmerzen bereite, verfiel er aufs neue in einen todtenähnlichen Zustand.

Der in Eile herbeigerufene Arzt war anfangs in Zweifel, ob es ihm gelingen werde, den starr Daliegenden wieder ins Leben zurückzurufen, so sehr hatte der Blutverlust Fedor ermattet. — Doch seine bis dahin ungeschwächte jugendliche Kraft und die zweckmäßig angewandten Mittel des Arztes trugen den Sieg davon. Nach einigen fehlgeschlagenen Versuchen erwachte Fedor aus einer langen Ohnmacht, und sein erster Blick traf den, wie bei seiner Verwundung weinenden jungen Grafen.

Eine große Freude bereitete ihm die Wahrnehmung, daß er in eines der bequem eingerichteten Zimmer des Schlosses und nicht in seine bis dahin inne gehabte Wohnung gebracht war. Er erblickte hierin eine fürsorgliche Anordnung der gütigen Gräfin, und dies Wohlwollen, welches ihm gestat-

tete, während seiner Krankheit mit der hochverehrten Frau unter einem Dache zu weilen, ließ ihn für einen Augenblick alle seine Schmerzen vergessen.

Nachdem er sich etwas erholt und einige Stunden geruht, lös'te der Arzt den um die Wunde gelegten Verband und holte mit nicht zu großer Mühe eine in der Wunde steckende Kugel heraus, welche das Schulterblatt zwar etwas verletzt hatte, aber nach der Behauptung des Arztes an einer so glücklichen Stelle eingedrungen war, daß die Heilung ohne jeden spätern Nachtheil für Fedor bewerkstelligt werden könne.

Nun legte er einen neuen Verband an, verordnete die größte Ruhe für den Kranken und sorgfältige Bewachung wegen des sich höchstwahrscheinlich bald einstellenden Wundfiebers, und versprach, ehe er ging, in kurzer Zeit zurückzukehren.

Fedor entschlief bald aufs neue, um erst kurz vor dem Eintritt des heftigen Wundfiebers zu erwachen, während der biedere Pfarrer es übernahm, die ersten Stunden an dem Lager des Kranken zuzubringen.

Als die Nachricht von der Verwundung Fedors auf das Schloß gelangt war, hatte die Grafin ein unsäglicher Schmerz ergriffen. — Obgleich sie sich früher wohl gegen das sich ihr unwillkürlich aufdrängende innige Gefühl gegen den sie so hoch verehrenden jungen Mann gesträubt, hatte das stets

so männlich edle Wesen desselben, seine vollständige Ergebenheit doch bald ihr Herz so ganz gefangen genommen, daß sie alle ihre weibliche Kraft aufbieten mußte, um nicht zu verrathen, wie theuer Fedor ihr bereits war. — Und jetzt mußte sie erfahren, daß dieser thatkräftige, so von inniger Liebe für alles Schöne und Erhabene erfüllte Mensch schon im Jünglingsalter von der Hand eines Meuchelmörders gefallen. — Ihr heftiger Schmerz ließ den Gedanken an die Möglichkeit einer Rettung Fedors gar nicht aufkommen: sie glaubte ihn schon todt, noch ehe er in das Schloß gebracht worden.

Und als er nun — einer Leiche gleich — auf der Bahre ruhend, langsam daher getragen wurde, da war es ihr nicht möglich, ihr Zimmer zu verlassen: sie konnte ihm nicht nahen, ohne sich jammernd an die erkaltete Brust zu werfen und hierdurch das Gespötte der Dienerschaft und der Umgegend auf sich zu ziehen. — Deshalb blieb sie mit ihrem Weh allein, um so ungestört dem heftigsten Schmerz nachhängen zu können.

Ach! und zu ihrem eignen Weh gesellte sich noch das Mitgefühl für den herzbrechenden Kummer der alten Eltern Fedors, an denen er, wie sie aus seinen Erzählungen wußte, mit ganzer Seele hing, und die in ihm ihr höchstes und größtes Gut erblickten. Mußten diese nicht die Stunde verwünschen, in der Fedor sie kennen gelernt? obgleich Fedor diese Stunde noch kürzlich so hoch gepriesen!

Dieser Gedanke machte das Maaß des Unglücks für die Gräfin voll.

Wie einen Boten des Himmels betrachtete sie Carl, als derselbe nach einigen Stunden voller Freude eintrat und laut jubelnd rief: „Mamachen, der Rechnungsführer wird nach ein paar Wochen frisch und gesund sein! — Der Arzt hat es so eben zum Pfarrer gesagt. —

Wenn wir an dem Lager eines unserer Lieben stehen, an welchem wir mit ganzer Seele hangen; nach dem aber der Tod seine eisige Hand bereits ausgestreckt; — da ergreift uns ein Schmerz, den wir früher nicht gekannt! Wir sehen keine Möglichkeit einer Rettung und sind zu unserer eigenen Qual überzeugt, daß der Tod bald seine Beute ergreifen wird. Aber dennoch mögen wir um Alles in der Welt diese Gewißheit von keinem Andern aussprechen hören. — Wir wissen, der Tod eilt mit jeder Secunde näher; aber wir möchten den Arzt, der bis zum letzten Augenblick unsere Hoffnung zu beleben sucht, vor Freude ans Herz drücken, so oft er verspricht, dem Tode sein Opfer zu entreißen. — Dies hat gewiß schon mancher meiner lieben Leser in einer herben Stunde empfunden; — und diese Sucht, sich täuschen zu lassen, seine eigene Ueberzeugung widerlegen zu sehen, liegt in der Unselbständigkeit des menschlichen Herzens, das sich so gern an jede Hoffnung anklammert, die das Unglück abzuwenden verspricht.

So erging es der Gräfin: Sie hatte Fedor, einer Leiche völlig gleich, aufs Schloß tragen sehen, und hielt es für unmöglich, daß derselbe dem Leben wiedergegeben werden könne; aber trotz dieser Ueberzeugung fühlte sie sich durch die Worte Carls so glücklich, daß sie denselben in ihrer Freude fest an sich preßte und still weinend seinen Kopf an ihrem Busen barg.

„Aber Mamachen, warum weinst du denn? Der Rechnungsführer lebt ja!“ frug endlich Carl, seine Mutter liebevoll betrachtend.

„Er lebt!“ wiederholte gedankenvoll die Gräfin. — „Aber,“ fuhr sie nach einer Weile fort, „wie kam es, daß er verwundet wurde?“

Carl erzählte den ganzen Vorgang, und schloß mit den Worten: „Der Förster ist jetzt mit einigen Leuten in den Wald gegangen, um den Verbrecher zu suchen. — Alle, die von der Verwundung wissen, — glauben, daß Wilm den Schuß gethan.“ —

Einige Stunden waren verflossen, seit Fedor aufs Schloß gebracht war: Carl hatte inzwischen mehrmals seiner Mutter Nachricht von dem Verwundeten gebracht. Die Gräfin war jetzt vollständig gesammelt und begab sich nun in Begleitung ihres Sohnes selbst in das Krankenzimmer. — Obgleich sie vollkommen Herrin ihrer Gefühle zu sein glaubte, so zitterte doch ihre Hand, als sie die Thür des Krankenzimmers öffnete. — Leise trat sie ein, und fand den würdigen Pfarrer an dem

Bette des Leidenden vor. — Ersterer winkte, sich recht geräuschlos zu verhalten, und die Gräfin kam dieser Aufforderung um so bereitwilliger nach, als es ihre ganze Sorge war, den Kranken vor jeder Störung zu bewahren.

Behutsam trat sie an das Lager und erblickte nun den noch vor kurzem so blühenden Jüngling — bleich und kraftlos — mit geschlossenen Augen, auf dem Lager hingestreckt.

Aber er athmete ja; es war ja das Leben noch nicht aus ihm entflohen, und der Arzt hatte ja versprochen, ihn wieder herzustellen! —

Wie gerne hätte sie sich über ihn gebeugt und jetzt, da er schlief, seine farblosen Lippen mit heißen Küssen bedeckt; aber das durfte sie nicht! — Mit aller Kraft, die ihr inne wohnte, mußte sie ihre Gefühle beherrschen, um dieselben vor der Welt geheim zu halten. —

Sie mochte eine geraume Zeit, so in Gedanken versunken, an dem Bette des Leidenden gestanden haben, denn sie blickte erst um sich, als sie in dem Vorzimmer ein Geräusch von Schritten vernahm; — doch sie gewahrte nun, daß sie sich mit dem Kranken allein befand. Der Pfarrer und Carl hatten leise das Zimmer verlassen, um den Nahenden im Vorzimmer zu empfangen. — Ohne lange zu überlegen, beugte sie sich rasch über das Bett und preßte einen innigen Kuß auf die Lippen des Leidenden. Aber als sie sich eben so rasch von dem

Lager zurückzog, bemerkte sie, daß Fedor die Augen geöffnet hatte und wie bittend die Hände nach ihr ausstreckte.

In demselben Moment öffnete sich die Thür, und der Arzt trat in Begleitung des Pfarrers und Carls ein. Niemand bemerkte die Verlegenheit der Gräfin, denn Alle wandten, nachdem der Arzt die letztere nur mit einer stummen, ehrerbietigen Verbeugung gegrüßt, ihre Aufmerksamkeit dem Kranken zu. — Da derselbe jetzt wachte und durch die lange Ruhe merklich gestärkt war, so schickte sich der Arzt an, aufs neue die Wunde zu untersuchen, während die Gräfin, noch einen Blick auf den Leidenden werfend, das Zimmer verließ.

Ihr Schmerz war jetzt durch die Hoffnung gelindert, den geliebten jungen Mann in einigen Wochen wieder völlig hergestellt zu sehen.

Inzwischen bemühte sich der Lehrer Lipinski, der niedlichen Wirthschafterin auf alle mögliche Weise seine Ergebenheit zu erkennen zu geben. Niemand fühlte sich glücklicher als er, denn jetzt hatte er in jeder Beziehung freien Spielraum. — Obgleich er gegen den Oberinspector Wilm stets aufrichtige Freundschaft geheuchelt und selbst seine Zuneigung — Minka gegenüber — so viel als thunlich zurückgedrängt, um Wilm nicht zu erzürnen, war er im Geheimen doch der erbittertste Feind desselben, und zwar eben deshalb, weil er seine Gefühle für Minka — um nicht den Oberinspector gegen sich aufzu-

bringen — geheim halten mußte. Nun war er diesen Nebenbuhler mit einem Male los, und auch von dem ihm verhaßten Rechnungsführer hatte er für lange Zeit keine Störung zu befürchten. — Die Gegenwart des letztern hatte ihm stets ein großes Mißbehagen bereitet, obgleich Fedor nie absichtlich die Feindschaft dieses Menschen angeregt. — Es lag schon in seinem Wesen, jeden von der Natur besonders bevorzugten Menschen anzufeinden. — Vielleicht war hieran die Ueberzeugung von seiner eigenen Widerlichkeit Schuld; obgleich es auch Augenblicke gab, in welchen er so sehr von seinen persönlichen Vorzügen und Reizen eingenommen war, daß er glaubte, Niemand könne ihm widerstehen.

Minka hatte anfangs gehofft, in Fedor einen neuen Anbeter zu finden: sie war ihm so bereitwillig entgegengekommen, daß sie erwartete, ihn ohne Schwierigkeit ganz für sich zu gewinnen. Aber bald sah sie ein, daß der Rechnungsführer keinen Sinn für ihre Lockungen hatte und daß ihre Aufmerksamkeiten mit Kälte zurückgewiesen wurden. — Dies empörte ihre Eigenliebe und verwandelte die anfängliche Zuneigung in Haß und Rachsucht.

Kein Gefühl des Bedauerns tauchte in den Herzen dieser beiden Menschen auf, als sie erfuhren, wie schwer der von ihnen Gehaßte verwundet sei. Es war nur Schadenfreude, die sie an diesem Abende vereinte und sie glücklicher als sonst stimmte. —

Der Förster, welcher mit einigen Leuten in dem Walde nach dem Mörder gesucht, kehrte unverrichteter Sache heim, denn dieser war jedenfalls mit der größten Eile geflohen, um der Entdeckung zu entgehen. — Einige Tage später erfuhren die Schloßbewohner, daß Wilm am Tage nach dem versuchten Morde die russische Grenze passirt sei. — Niemand zweifelte jetzt mehr daran, daß er die Absicht gehabt, bevor er den preußischen Staat verließ, den Rechnungsführer seiner Rache zu opfern.

Mehrere Wochen waren seit Fedors Verwundung verflossen und noch hatte er sein Schmerzenlager nicht verlassen. Aber die Wunde war jetzt beinahe geheilt und seine erschöpften Kräfte kehrten langsam wieder zurück. — Wohl lagerten auf seinem Gesicht noch die Spuren einer schweren Krankheit, das Auge leuchtete noch nicht wieder in dem früheren Glanze, aber in seinen Zügen spiegelte sich jetzt ein so reines Glück, über sein ganzes Wesen hatte sich ein so stiller Friede verbreitet, wie wir ihn nur an Menschen wahrnehmen, die so eben von einer Krankheit genesen sind, welche sie an den Rand des Grabes brachte.

Leider hören wir so oft den unüberlegten Wunsch eines Frevlers „zu sterben!“ Wohl giebt es zuweilen Leiden und Schmerzen, die nur der Tod mit seiner kalten Hand endigen kann, und in solchen

Fällen mag der Tod mit all seinen grausigen Schrecken als ein erlösender Engel erscheinen. — Aber selbst der unglücklichste aller Sterblichen wird — wenn er auch den Tod mit eigener Hand herbeiführt — dennoch bei dem Herannahen desselben seine Schrecken empfinden. — Der Tod bringt dem Unglücklichen Erlösung von seinen Leiden, aber er behält dessenungeachtet seine Schauer; für den lebensfrohen Menschen, im holden Jugendalter ist er indeß nur das hohläugige Gespenst, das Schrecken und Grauen verbreitet.

Fast immer finden wir den Reconvalescenten in weicherer, innigerer Gemüthsstimmung, als wir dieselbe je an ihm bemerkten. Da, nach überstandenem langen Leiden fühlt der Mensch so recht die Größe und Allmacht seines Schöpfers; — sein ganzes Wesen möchte sich in Dank und Anbetung auflösen. Aber er hat auch kennen gelernt, zu welchen unaussprechlichen Opfern die innige Liebe seiner Mitmenschen fähig ist. — Wer vermag all die kleinen und für den Kranken doch so unendlich großen Liebesdienste aufzuzählen, die die treue Sorge guter Menschen an dem Lager eines Kranken verrichtet? — Nur der Genesende weiß den Werth derselben zu schätzen, und deshalb ist sein Herz von treuer inniger Liebe zur Menschheit erfüllt: die Liebe derjenigen, die an seinem Schmerzenlager wachten, hat die ganze Menschheit mit ihm ausgesöhnt. — Er möchte die ganze Welt umarmen, so glücklich fühlt

er sich in dem Bewußtsein, daß sein Leben für seine Mitmenschen einen so hohen Werth besitzt, daß sie Alles, Alles ihm freudig und gern opferten. — O möchten diese Gedanken jeden Genesenden Zeit seines Lebens beseligen.

Es war ein heiterer Frühlingstag, als Fedor zum ersten Mal — gestützt auf den Pfarrer — sein Zimmer verließ, um der Gräfin, die lange mit liebender Ungeduld diesen Augenblick herbeigesehnt, einen Besuch abzustatten. — Glück und Freude strahlte auf dem Gesicht der letzteren, als sie Fedor erblickte; — sie gab dem jungen Rechnungsführer auch so offen ihre Theilnahme an seiner Wiedergenesung zu erkennen, daß ihm kein Zweifel daran bleiben konnte, er habe einen höhern Werth für sie, als ein gewöhnlicher Untergebener. Jener Augenblick trat wieder vor seine Seele, in welchem die Gräfin — über ihn gebeugt — einen Kuß auf seine Lippen gedrückt und dann eilig das Zimmer verlassen hatte; hundertmal hatte er sich schon gesagt, daß es nur ein Bild seiner aufgeregten Phantasie gewesen, welches ihm das so hoch verehrte Wesen an sein Schmerzenlager gezaubert, da die ganze Scene nur wie ein dunkler Traum in seinem Gedächtniß lebte, und er nicht gewiß war, ob er dieselbe in der Wirklichkeit durchlebt hatte. — Sehr gerne hätte er sich Aufklärung hierüber verschafft;

doch das konnte er nicht, ohne vielleicht gar den Unwillen der Gräfin zu erregen; deshalb suchte er sich auch jetzt zu überreden, daß er nur geträumt.

Aber wie sehr sich die Liebe und das Vertrauen der Gräfin zu ihm durch dieses sein Schweigen steigerte, ahnte er gewiß nicht. — Sie konnte nicht bezweifeln, daß er ihre kurze Niederbeugung über ihn empfunden, ihre Lippen auf den seinen gefühlt, denn wie sehnsüchtig hatte er die Hände nach ihr ausgestreckt, als sie sich rasch entfernte, — und doch deutete er durch keinen Blick an, daß er ihre Gefühle kenne, um ihre Liebe zu ihm wisse. Mußte sie nicht zu dem Schluß kommen, daß sein Zartgefühl ihm verbiete, von einem Vortheil Gebrauch zu machen, den er nur durch außerordentliche, ohne sein Zuthun herbeigeführte Umstände erlangt?

Seine Unterhaltung mit der Gräfin bewegte sich namentlich um die überstandene Krankheit. Die letztere ließ hierbei so viel innige Besorgniß und Theilnahme blicken, daß Fedor endlich nicht umhin konnte, ihr zu gestehen, wie er nie geglaubt, so warm für sich schlagende Herzen in der Fremde zu finden.

„Ach, wenn Sie sich hier wie ein Fremder betrachten, dann mag Ihre Verwunderung allerdings gerechtfertigt sein. Ich glaubte indeß, Sie würden

B. jetzt als Ihre Heimath betrachten!" erwiderte lächelnd die Gräfin.

„O, von Herzen gern thue ich das, wenn Sie es mir erlauben!" antwortete, freudig überrascht, Fedor.

„Für mich kann es nur schmeichelhaft sein, wenn Sie unser stilles Dörfchen wie Ihre Heimath lieben. Aber immerhin werden Sie hier Manches entbehren, was Ihnen die Heimath lieb und angenehm macht."

Fedor seufzte. Dann aber antwortete er bestimmt: „Gnädige Frau, ich vermisse hier nichts, was einem Menschen den Aufenthalt lieb und werth machen kann!"

„Nichts? — Aber Sie haben daheim treue, gute Eltern und eine zärtliche Schwester!"

„Allerdings! Doch ich habe auch hier edle, gute Menschen gefunden; und es ist meist das Loos des Mannes, sich — von den lieben Verwandten entfernt — eine neue Heimath zu gründen."

„Haben Sie Ihren Eltern schon Ihre Wiedergenesung mitgetheilt?"

„Ich hatte — Ihrem Rathe folgend, ihnen so schonend als möglich durch den Herrn Pfarrer meine Verwundung mittheilen lassen; — und jetzt sind sie hoffentlich auch schon im Besitz meines Briefes, welcher sie völlig beruhigen wird."

Wie gerne hätte Fedor noch recht lange in der Gesellschaft der gütigen Gräfin geweilt und mit

hoher Begeisterung in ihr zärtlich leuchtendes Auge geschaut; aber den Pfarrer rief seine Pflicht fort: deshalb hielt es auch Fedor für angemessen, sich zu entfernen. — Er wurde von dem Pfarrer auf sein Zimmer geleitet, um sich nun wieder der ihm noch so sehr nöthigen Ruhe zu überlassen. Ob ihn indeß die süße Ruhe hier erwartete, ist zweifelhaft. Jedenfalls fühlte er sich weit wohler in der Gesellschaft der Gräfin! —

Die Genesung schritt jetzt von Tag zu Tag rasch vorwärts. Bald war Fedor im Stande, ohne Gefahr für seine Gesundheit, seine gewöhnlichen Geschäfte wieder zu übernehmen: er that dies mit dem vorigen Eifer, und widmete nun wieder den größten Theil des Tages seinem Beruf. — Täglich war er jedoch einige Stunden in der Gesellschaft der Gräfin, und mit jedem neuen Tage fühlte er sich mehr zu derselben hingezogen und an sie gekettet. Zwar hatte die Gräfin ihre Liebe Fedor seit seiner Genesung aufs ängstlichste zu verbergen gesucht, aber dennoch blieb es ihm kein Geheimniß, daß ihr Herz die innigsten Gefühle für ihn hege. —

Wie oft ruhte ihr Auge voll Liebe und Zärtlichkeit auf ihm, wenn sie sich unbeachtet glaubte; — wenn er dann zufällig den Blick zu ihr erhob und sie, erröthend, das Auge abwandte, dann wäre er so gerne vor ihr auf die Kniee gefallen und hätte ihr bekannt, wie unendlich glücklich er sich in ihrer Nähe fühle, — aber immer hielt ihn seine Ehr-

furcht zurück, — und verlegen standen sich dann Beide gegenüber, bis ein gleichgültiges Gespräch sie wieder aus dieser Befangenheit riß. —

In diesen Verhältnissen war dem Rechnungsführer der Frühling entschwunden; — für ihn auch der Frühling seiner Liebe; — er fühlte sich namenlos glücklich, und fürchtete nicht, daß dies Glück ihm jemals entschwinden könne.

Aber wie oft steht dem Menschen das bitterste Mißgeschick am nächsten, wenn er sich am glücklichsten fühlt: Wie oft hat das herzzerreißendste Unglück seine erdrückenden Arme schon nach dem armen Sterblichen ausgestreckt, wenn er mit seiner Kurzsichtigkeit nur eine lachende Zukunft voll ungetrübter Freuden sich vor ihm ausbreiten sieht. — Und doch — wohl uns, daß wir nicht immer das Mißgeschick schon lange vorher langsam auf uns zuschleichen sehen; — wir können uns ja demselben doch nicht entziehen, und würden ewig nur von Bangen und Furcht erfüllt sein.

Fedor ahnte nicht, wie bald sein holder Jugendtraum zu Ende gehen, und an die Stelle desselben das entsetzlichste Elend treten sollte.

Er hatte eine neue Veruntreuung auf einem der gräflichen Güter entdeckt. — Sein Bestreben ging diesmal dahin, auf jeden Fall den Thäter der Gerechtigkeit zu überliefern. — Doch die Gräfin widersetzte sich entschieden seinem Vorhaben, und wollte, daß Fedor die ganze Angelegenheit ignoriren

sollte. — Ihre Absicht hierbei war edel und hochherzig: sie fürchtete — an Fedors Verwundung denkend — wieder für ihn, und wollte lieber einen Verlust erleiden, als den geliebten Mann abermals der Rache eines Elenden preisgeben. Doch sie hatte nicht erwogen, daß ein Einschreiten ihrerseits den Rechnungsführer — den übrigen Beamten gegenüber — blosstellte.

Fedor fühlte sich — den Grund ihres Handels nicht ahnend — durch ihr Benehmen verletzt, und verließ sie, ungehalten und unzufrieden mit seiner Stellung. — Während des ganzen übrigen Tages schweifte er im Walde umher, um in der freien Natur Ruhe für sein heftig erregtes Gemüth zu finden. — Erst spät Abends kehrte er heim, — und wenn sein aufgeregter Zustand, als er das Schloß verlassen, und sein spätes Wiederkommen nach dem — in Gegenwart des Lehrers mit der Gräfin gehabten — allerdings von ihrer Seite ganz freundlichen Wortwechsel, schon im Schlosse befremdete, so wußten der Lehrer und die Wirthschafterin das Verhalten des Rechnungsführers noch mehr in Frage zu stellen, als derselbe am nächsten Morgen in aller Frühe anspannen ließ und — noch ehe die Gräfin gewöhnlich die Schwelle ihres Schlafzimmers überschritt — nach der Stadt M... fuhr.

Die Gräfin hatte eine schlaflose Nacht zugebracht. — Als Fedor sie — sichtlich verstimmt —

verlassen, hatte sie sich gestanden, daß sie Unrecht gethan, sich in eine Angelegenheit zu mischen, die der Rechnungsführer bereits mit aller Energie in die Hand genommen. Sie sagte sich, daß es den letzteren compromittiren mußte, wenn er gehindert werde, strenge einzuschreiten, wo er dies für nöthig halte; — und da sie bereits Gelegenheit gehabt, die Festigkeit seiner Grundsätze kennen zu lernen, so erwog sie auch, wie tief es ihn kränken mußte, in Gegenwart des Lehrers den Rath von ihr zu erhalten, eine Angelegenheit ruhen zu lassen, deren Durchführung er beschlossen und wozu er bereits die ersten Schritte gethan. —

Sobald sie zu diesem Schlusse gekommen, war es auch ihr Wille, das begangene Unrecht gegen Fedor wieder gut zu machen und ihm mitzutheilen, aus welchen Gründen sie sich seinem Willen widersetzt. — Diese Gründe, so schloß sie, mußten ihn mit ihrem Benehmen aussöhnen; — daher schickte sie auch ungesäumt zum Rechnungsführer und ließ ihn ersuchen, zu ihr zu kommen. Aber Fedor war nirgend zu finden. Vergeblich wartete die Gräfin bis zum Abend: er war noch um die Zeit des Schlafengehens nicht zurückgekehrt. — Jetzt wurde sie besorgt — und der Schlaf floh während dieser Nacht ihr Lager.

Am Morgen des nächsten Tages erfuhr sie, daß der Rechnungsführer bereits nach der entfernt liegenden Stadt M. gefahren sei, und ihre Besorgniß

wuchs noch mehr. Sie fürchtete, Herr von Marecki werde seine Stelle aufgeben; dies brachte sie in eine fieberhafte Unruhe. — Doch auch ihr weiblicher Stolz begann sich zu regen: konnte er so sehr ihr Handeln verkennen und so wenig Rücksicht auf sie nehmen, daß er sich weniger Worte wegen, die wohl im Tone der Besorgniß, keineswegs aber gereizt ausgesprochen waren, tagelang von ihr entfernt hielt, ohne auch nur einen Grund seiner Abwesenheit anzugeben, dann mußten seine Gefühle für sie wohl nicht von wahrer, inniger Liebe beseelt sein! — Ach! sie fühlte bei diesem Gedanken ein bitteres Weh in ihrer Brust, denn ihre Liebe zu Fedor hatte bereits tiefe und für die Ewigkeit befestigte Wurzel in ihrem Herzen geschlagen.

O könnte doch der Mann zu jeder Zeit das Herz des liebenden Weibes durchschauen, und wüßte er immer die Gefühle desselben zu würdigen! Wie unendlich viel Liebe, wie viel Aufopferung ist da tief in der Brust verborgen, von der der Mann mit seinem kalten, berechnenden Verstande oft gar keine Ahnung hat. — Aber der Mann urtheilt fast immer nur nach dem Schein, ohne das liebende Herz des Weibes zu verstehen. Ach, und wie oft hat dieser Schein betrogen und Herzen auseinander geführt, die doch so treu für einander schlugen!

Ganz mit dem Gedanken an den Fernen beschäftigt, hatte die Gräfin an diesem Tage durchaus keine Aufmerksamkeit für Carl. Dieser war —

sich ebenfalls nach dem Rechnungsführer sehnend — auf dessen Zimmer geeilt, um denselben dort aufzusuchen.

Ob er daselbst längere Zeit geweilt oder überhaupt das Zimmer noch nicht betreten hatte, bleibt für jetzt ungewiß: man wurde erst auf den Knaben aufmerksam, als er bleich und verstört im Schlosse umherlief und laut schrie: „Es brennt! Es brennt!“

Aus mehreren Thüren flogen die Diener des Schlosses dem jungen Grafen auf sein Geschrei entgegen, und bestürzt frug Jeder: „Wo? Was brennt?“

Carl zeigte nach dem rechten Flügel des Schlosses und lief unaufhaltsam zum Schlosse hinaus.

Auf dem Hofe angekommen, traf er auf seinen Lehrer. Dieser brachte ihn endlich zum Stehen.

„Was fehlt Ihnen? Sie sehen ja ganz verstört aus!“ redete der Lehrer den Fliehenden an.

„Ach Gott, Herr Lipinski! Das Zimmer des Rechnungsführers brennt!“ erwiderte hastig Carl.

„Wie? — Was brennt?“ — frug eifrig Lipinski.

„Das Zimmer des Rechnungsführers! — Sehen Sie, dort dringt der Rauch bereits aus dem Fenster.“

„Aber woher wissen Sie, daß gerade das Zimmer des Rechnungsführers brennt?“

„Ich komme so eben von dort?“

„Und wie ist das Feuer entstanden?“

Carl wurde bei dieser Frage sichtlich bestürzt. Sein Gesicht überzog eine hohe Röthe, und stotternd antwortete er: „Ach Herr Lipinski, ich habe keine Schuld daran!"“

„Das weiß ich, lieber Carl!" erwiderte mit teuflischer Ueberlegung der Lehrer. — „Sie würden ja auch für die Zeit Ihres Lebens in das Zuchthaus unter die schwersten Verbrecher gesperrt, wenn Sie schuld an dem Feuer wären. Aber daran ist ja gar nicht zu denken. Nicht wahr, Sie wollten den Rechnungsführer in seiner Wohnung suchen und fanden, daß ein Theil des Zimmers bereits brannte! — So ist es doch?"

Carl schwieg, und der Lehrer frug von neuem, und diesmal in drohendem Tone: „Nun ist es nicht so, wie ich sagte?"

„Ja, es ist wohl so!" erwiderte bebend Carl.

„Gut! Gehen Sie in das Wirthschaftsgebäude und zwar auf mein Zimmer. Sprechen Sie aber zu Niemandem von dem Feuer, bis ich komme und weiter über die Sache mit Ihnen rede."

Carl entfernte sich, der erhaltenen Weisung gemäß, und der Lehrer begab sich mit den von allen Seiten herbeieilenden Dorfbewohnern aufs Schloß.

In demselben hatte sich inzwischen ein reges Leben entfaltet: Die Dienerschaft lief wirr durcheinander, wildes und ängstliches Geschrei ertönte von allen Seiten; aber nirgends wurden Anstalten

zum Löschen des immer mehr um sich greifenden Feuers getroffen.

Das Zimmer des Rechnungsführers stand bereits in hellen Flammen. Erst als der Pfarrer in der größten Eile erschien und mit kräftigem Beispiel voran ging, regten sich überall willige Hände, um den Flammen Einhalt zu thun. — Doch bald zeigte sich, wie nutzlos der Versuch war, das Feuer zu dämpfen. Es fehlte an den erforderlichen Löschgeräthschaften; deshalb beschränkte sich die Hülfe bald nur darauf, so viel als möglich aus dem Schlosse in Sicherheit zu bringen und der weitern Verbreitung des Feuers auf die übrigen Gebäude vorzubeugen.

Lipinski suchte durch einige, anscheinend absichtslos hingeworfene Worte unter der Dienerschaft den Glauben zu verbreiten, daß das Feuer nur von dem Rechnungsführer angelegt sein könne; die Wirthschafterin unterstützte ihn hierin nach besten Kräften; und als die Gräfin — einer Ohnmacht nahe — das Schloß verließ, um im Pfarrhause ein vorläufiges Unterkommen zu suchen, hörte sie von verschiedenen Seiten Verwünschungen gegen den Rechnungsführer ausstoßen, der allein die Schuld an dem Unglück trage.

Es ist eine bekannte Erfahrung, daß die Menge immer willig den Einflüsterungen des Einzelnen Gehör schenkt und bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie die hier erzählte, förmlich nach solchen

Einflüsterungen hascht, um den Gedanken, die auf Jeden einstürmen, auf irgend eine Weise Worte geben zu können. Wie viele Beispiele lehren uns, daß große, erhabene Männer in dem Augenblicke, wo sie voll Vertrauen auf die Volksgunst blickten, und durch ihre Verdienste sich diese Gunst für ewig gesichert glaubten, erfahren mußten, daß nichts wandelbarer ist, als eben diese Gunst. So war es auch in Betreff Fedors: Er hatte während seines kurzen Aufenthalts in B. viel für die Verbesserung der Lage aller thätigen Diener und Arbeiter der gräflichen Güter gewirkt, so daß diese voll Verehrung und Hochachtung zu ihm empor geblickt, — und jetzt waren alle seine Verdienste um sie, durch wenige verdächtigende Worte eines Nichtswürdigen, vergessen! —

Die Gräfin war so bestürzt und verwirrt, daß sie keinen einzigen klaren Gedanken fassen konnte: Ihr Herz drohte ihr, zu zerspringen! Willenlos ließ sie sich nach dem Pfarrhofe geleiten, um dort in wilde Fieberphantasieen zu fallen. Ihre Nerven hatten theils durch den Schreck bei der erhaltenen Nachricht von dem ausgebrochenen Feuer, theils durch die Beschuldigung Fedors so sehr gelitten, daß sie, sowie sie die Pfarrwohnung erreicht hatte, kraftlos zusammenbrach und sofort zu Bette gebracht werden mußte.

Mit Hülfe der inzwischen herbeigeschafften Löschgeräthschaften gelang es unterdeß, das Feuer we-

nigstens so weit zu bezwingen, daß es nur auf das Schloß beschränkt blieb. Doch dieses wurde fast gänzlich eingeäschert, und in wenigen Stunden standen von demselben nur noch einige, allen Schmuckes entblößte und schwarz gefärbte Mauern.

Lipinski hatte sich — sobald er sich, ohne Aufsehen zu erregen, aus dem brennenden Schlosse entfernen konnte — wieder zu Carl begeben. — Als dieser bei seinem Eintritte ihm weinend entgegeneilte, sagte er besänftigend: „Weinen Sie nicht, Carl! Das Schloß wird allerdings ein Raub der Flammen, aber dafür wird ein neues aufgebaut. — Doch nun erzählen Sie mir umständlich, auf welche Weise Sie das Feuer entdeckt haben!"

Carl mochte hierzu wenig Lust haben, denn er antwortete nur durch lautes Schluchzen. Lipinski kannte indessen den Charakter seines Schülers zu gut, um denselben nicht ganz zu einem Werkzeuge seiner teuflischen Rache machen zu können.

Es ist nöthig, hier einige Worte über den jungen Grafen zu schreiben:

Carl war seit seinem sechsten Jahre dem Lehrer Lipinski als Zögling übergeben, — und wenn, — wie wir bereits wahrzunehmen Gelegenheit gehabt — der Knabe sich auch nicht zu dem Lehrer hingezogen fühlte, so mußte der tägliche Umgang desselben doch um so nachtheiliger auf sein Gemüth einwirken, als die Gräfin viel zu gütig und nachsichtig war, um auch nur zu ahnen, welch einem

Teufel in Menschengestalt sie ihr Kind anvertraut. — Carl blieb zwar nach der allgemeinen Ansicht ein gutes, folgsames Kind, nahm aber unbemerkt nach und nach manche üble Gewohnheit von dem Lehrer an, und unter seinen Lastern war es namentlich die Lüge und Heuchelei, die der gewissenlose Mensch seinem Schüler einzuimpfen, sich bestrebte. —

„Sie werden bald vor Gericht gestellt werden!" fuhr der Lehrer in seinem Gespräche fort, „und wenn Sie dann — da Sie das Feuer zuerst entdeckt haben — nicht ganz offen und frei erzählen, daß Sie das Feuer bereits gesehen, als Sie das Zimmer des Rechnungsführers geöffnet, wird man glauben, Sie hätten dasselbe angelegt. Dann können Sie nur für immer Abschied von Ihrer guten Mutter nehmen. — Sie werden eingesperrt, und Ihre Mutter grämt sich todt über ihren verlornen Sohn!"

„O Gott, was soll ich machen? — Rathen Sie mir, Herr Lipinski!" flehte Carl.

„Sehr gern! Aber Sie müssen mir erzählen, wie Sie das Feuer entdeckt haben. — Was brannte zuerst?"

„Die Schachtel mit den Streichhölzern!" stöhnte Carl.

„Das ist nicht möglich! — Sie haben sich geirrt! Was sahen Sie weiter?"

„Nachher fingen einige Papiere und die Bücher, dann das Sopha Feuer."

„Richtig! — Also, als Sie die Thür öffneten fanden Sie ein Fenster des Zimmers offen, — und durch den Luftzug, den das Oeffnen der Thür verursachte, fingen sogleich einige auf dem Sopha liegende Papiere an zu brennen. — Die Streichhölzer standen ebenfalls auf dem Sopha und entzündeten sich gleichzeitig mit den Papieren. — So ist es doch gewesen; nicht wahr?"

Carl blickte in das kalte, drohende Gesicht seines Lehrers und nickte bejahend mit dem Kopfe.

„Sie erschraken; fuhr der Lehrer fort; — und als Sie sich nach geraumer Zeit etwas erholt hatten, liefen Sie schreiend davon."

Carl antwortete — eingeschüchtert — wieder mit Ja.

„So, und nun erzählen Sie mir den ganzen Hergang der Sache nochmals!"

Carl versuchte — oft von dem Lehrer verbessert — die ganze Angelegenheit so vorzutragen, wie sie Lipinski geschildert. — Bald war er darin so eingeschult, daß kaum ein Beben seiner Stimme verrieth, wie viel Anstrengung und Ueberwindung ihm die Erzählung verursachte.

Zwischenein ließ Lipinski immer wieder neue Drohungen fallen und wußte auf das Gemüth seines Zöglings so eindringlich einzuwirken, daß dieser bald selbst überzeugt schien, die Sache verhalte sich ganz so, wie er sie nun ohne jedes Stocken vorzutragen im Stande war.

Während sich Lipinski auf diese Weise bemühte, in seinem Schüler einen Hauptzeugen zur Verdächtigung des Rechnungsführers zu gewinnen, widmete der alte biedere Pfarrer — vereint mit seiner Schwester — der so plötzlich und schwer erkrankten Gräfin seine ganze Aufmerksamkeit. — Er war froh, daß Carl von dem Bette der Mutter — die besinnungslos dalag — fern blieb; — und ihn in der Obhut seines Lehrers wissend, den zu verachten er keine Ursache hatte, war er seinetwegen völlig sorglos und unbekümmert. — Nur allein der Zustand der Gräfin nahm seine ganze Thätigkeit in Anspruch. — O hätte er geahnt, welches Unglück er durch wenige Worte der Ermahnung an ein unmündiges Kind abwenden können, wie würde er geeilt sein, auch in dieser Beziehung seine Pflicht zu erfüllen! —

Noch im Laufe des Vormittags wurde der stattgehabte Brand sowie die Muthmaßung einer vorsätzlichen Brandstiftung an die nächste Polizeibehörde berichtet. — Ohne Verzug machte sich hierauf ein Kommissarius der Polizei in Begleitung des Staatsanwalts und der zu der Kommission gehörigen Beamten auf den Weg, um an Ort und Stelle den Thatbestand festzustellen.

Da die Entfernung bis zur nächsten Stadt eine nur kurze war, so fügte es sich, daß diese Kommission noch vor Fedor in B. eintraf.

Mit allen Förmlichkeiten wurde die Brandstätte

von der Kommission in Augenschein genommen, und nachdem festgestellt war, daß wirklich das gräfliche Schloß eingeäschert sei, schritt die Kommission zur Vernehmung der bei dem Brande zugegen gewesenen Personen, um daraus zu ermitteln, in wie weit der Verdacht einer absichtlichen Brandstiftung gegründet sei und auf wen dieser Verdacht falle.

Unter den Zeugen drängte sich zuerst der Lehrer Lipinski vor. — Er stand bereits seit mehreren Jahren im Dienste der Gräfin. — Gegen seine Glaubwürdigkeit konnte kein Bedenken obwalten, da er dem Anschein nach seinen Pflichten stets treu und gewissenhaft nachgekommen war, und sonst nichts gegen ihn vorlag, was in irgend einer Weise sein Zeugniß hätte entkräften können.

Lipinski erzählte anscheinend mit großer Freimüthigkeit sein Begegnen des jungen Grafen und dessen Mittheilung, daß das Zimmer des Rechnungsführers von Marecki in Flammen stehe; — wie er hierauf sofort ins Schloß geeilt sei, und wirklich das ganze Zimmer bereits brennend gefunden habe. — Seine Behauptung ging so weit, daß auf natürliche Weise unmöglich das Feuer so rasch um sich gegriffen haben könne, daß vielmehr Vorkehrungen getroffen sein müßten, die die rasche Verbreitung des Feuers beförderten, wodurch es namentlich auch unmöglich geworden sei, die Wirthschaftsbücher 2c. zu retten, die der Rechnungsführer in Verwahrsam gehabt habe. — Hierdurch warf

er zugleich den Verdacht der Veruntreuung auf den letztern.

Schließlich gedachte er des Wortwechsels zwischen dem Rechnungsführer und der Gräfin am vergangenen Tage und schilderte diesen in höchst grellen Farben. — Er erwähnte, daß Herr von Marecki den ganzen verflossenen Tag vom Schlosse abwesend gewesen und erst beim Beginn der Nacht zurückgekehrt sei, um mit dem frühesten Morgen sich wieder zu entfernen.

Hierauf wurde Minka vernommen: Sie bestätigte die Aussagen des Lehrers größtentheils, und führte nur noch an, wie sie während des Aufenthalts des Herrn von Marecki auf dem Gute, diesen als einen höchst jähzornigen Menschen kennen gelernt, der — aufgebracht — zu Allem fähig sei.

Auch Carl wurde pro informatione vernommen. Seine Aussage war so völlig der Einschulung seines würdigen Lehrers getreu, daß kein Zweifel übrig blieb, der gegen den Rechnungsführer gefaßte Verdacht sei ein vollkommen gerechtfertigter.

Obgleich noch viele Zeugen vernommen wurden, so kam doch nichts zu Tage, was die früheren Aussagen entkräften konnte. Im Gegentheil warf — wie dies im Leben gewöhnlich der Fall zu sein pflegt, mit dem Haufen laufend, — noch Mancher einen Stein auf den Rechnungsführer, der, wenn es sich darum gehandelt hätte, ihn in ein glänzen-

des Licht zu stellen, eben so gut dazu beigetragen haben würde, ihn zu erheben. —

Selbst der Pfarrer vermochte — obgleich sein Herz blutete — keine einzige Thatsache nachzuweisen, die da geeignet gewesen wäre, die Unschuld Fedors darzuthun.

Die Gräfin lag in wilden Fieberphantasieen darnieder und konnte die Aussage des Lehrers in Betreff des stattgehabten Wortwechsels nicht widerlegen, — und somit mußte die Kommission zu der Ueberzeugung gelangen, ganz im Interesse der Gerechtigkeitspflege zu handeln, wenn sie sofort die Verhaftung des Rechnungsführers anordnete.

Dieser ahnte von den Vorgängen auf dem Schlosse auch nicht das Geringste. Er war am Morgen nach dem etwas entfernter liegenden Städtchen M. gefahren, um mit dem Kaufmann Roden, an welchen gewöhnlich die Producte der gräflichen Güter verkauft wurden, einige Rechnungen auszugleichen; gleichzeitig aber auch, um der Gräfin durch seine Abwesenheit fühlbar zu machen, wie tief ihn ihre, in Gegenwart des Lehrers Lipinski ausgesprochene Unzufriedenheit mit seiner Handlungsweise verletzt hatte.

Doch je länger er von der Gräfin entfernt war, je mehr schwand die Bitterkeit des zwischen ihnen stattgehabten Auftrittes aus seinem Gedächtniß. Er gestand sich, daß es ja nur seines fest ausgesprochenen Willens bedurft hätte, um die Gräfin

zu bewegen, sich jeder Einmischung in die von ihm geleiteten Angelegenheiten zu enthalten. Deshalb kehrte er mit dem Vorsatze nach dem Gute zurück, seine Unart auf jede erdenkliche Weise wieder gut zu machen. Wie sehr erstaunte er aber, als er — im gestreckten Trabe dem Gute zufahrend — an der Stelle des Schlosses nur einen Trümmerhaufen gewahrte.

Der Wagen hielt auf Fedors Befehl vor dem Wirthschaftsgebäude; — aber Niemand eilte wie sonst herbei, um ihm beim Aussteigen behülflich zu sein. — Von den verschiedenartigsten Gedanken bestürmt, sprang er zur Erde, — und eben wollte er in das Haus eilen, um sich Aufklärung zu verschaffen, als ihm ein Diener des Gerichts mit der Weisung entgegen kam, ihm vor die anwesende Kommission zu folgen. —

Fedor war so erstaunt, daß er keine Worte fand, den trotzigen Befehl zurückzuweisen. — Mechanisch folgte er dem Gerichtsdiener in das Wirthschaftsgebäude, und fand hier die noch versammelte Kommission vor.

Er war gewohnt, auf den Gütern der Gräfin als deren Bevollmächtigter allerseits mit Ehrerbietung behandelt zu werden; um so mehr mußte es ihn befremden, als sein freundlicher Gruß bei dem Eintritte in das von den Beamten eingenommene Zimmer von diesen kaum erwiedert wurde, und selbst der bis dahin so gefügige Lehrer ihn mit

einer Ueberlegenheit und Geringschätzung anblickte, als wolle er ihm dadurch zu verstehen geben, daß mit einem Male seine Macht und sein Ansehen gebrochen sei.

Fedor war indeß nicht der Mann, der eine Kränkung seiner Person ohne Rüge hinnahm. — Sich an den Staatsanwalt wendend, sprach er mit fester Stimme: „Mein Herr, ich erhalte eben einen Befehl, hier zu erscheinen. Darf ich nach der Ursache fragen, die Ihnen das Recht giebt, mir Befehle zu ertheilen?"

Der Staatsanwalt maß den entrüsteten jungen Mann mit einem kalten Blicke und erklärte ihm dann ohne Umschweife, daß gegen ihn der Verdacht einer vorsätzlichen Brandstiftung vorliege.

Fedor gerieth bei dieser Eröffnung fast außer sich: Während sein Herz sich krampfhaft zusammenzog, sprühten seine Augen Feuer; — ein konvulsivisches Zucken ergriff seinen ganzen Körper, seine Hände ballten sich, als wollten sie die ganze Kommission zerdrücken, und mit kräftiger Stimme rief er: „Wer wagt es, mich der vorsätzlichen Brandstiftung zu beschuldigen?"

„Nur gemach, junger Mensch!" entgegnete in überlegenem Tone der Beamte. „Man spricht so nicht mit seinem Richter. — Uebrigens werden Sie bald gefügiger werden. — Jetzt antworten Sie auf die Ihnen zu stellenden Fragen!"

Das Verhör begann. Fedor erzählte auf Be-

fragen voll Ingrimm aber offen, den zwischen ihm und der Gräfin stattgehabten Vorfall. Als Grund seiner heutigen Reise gab er die bereits erwähnten Geschäfte an; — und als man die Wahrheit seiner Angaben bezweifelte, verweigerte er jede weitere Antwort.

Ihm wurde nun eröffnet, daß er ein Gefangener sei und an das Inquisitoriat zu X. abgeliefert werden solle.

Noch einmal regte sich bei dieser Mittheilung der Zorn in seiner ganzen Stärke in der Brust des Jünglings; aber es war der ohnmächtige Unwille des machtlosen Opfers. — Die größte Schmach, die Herausreißung aus all seinen schönen Jugendträumen war so ungeahnt, so plötzlich über ihn gekommen, daß er die ganze Schwere seines Unglücks gar nicht zu fassen vermochte.

Nachdem sein Zorn an der Kälte der Beamten abgeprallt, ließ er sich willenlos auf den zu seiner Transportirung bereit stehenden Wagen geleiten, und von den Beamten umringt, fuhr er der Stadt X. zu, um daselbst ein Bewohner des schauerlichen Inquisitoriatsgebäudes zu werden.

Welche Gedanken mochten den Kopf des lebensfrohen Jünglings durchziehen, als er still und in sich gekehrt dahin fuhr? — Ach ein unaussprechliches Weh hatte ihn erfaßt, ein so grenzenloser Jammer sich seiner bemächtigt, daß er jeden Augen-

blick glaubte, unter der Last seines Elends ersticken zu müssen. —

Das Kind, die Frau und der Greis können ihrem Schmerze in milden Thränen Luft machen; — sie können weinen; — und die lindernden Thränen fallen wie Balsam auf das von der Gluth des Schmerzes versengende Herz. Aber der kräftige Mann hat keine Thränen. — Sein Schmerz ist stumm und still wie das Grab; — nur selten steigt ein Seufzer aus dem brechenden Herzen empor und giebt Zeugniß von dem Uebermaß der Leiden, die es zu zerdrücken drohen. — Aber solch Schmerz färbt oft auch in einer einzigen Stunde das schwarze Haar des Mannes silberweiß und vernichtet alle Freuden eines ganzen langen Lebens. — Wohl lindert zuweilen das Schicksal wieder das Leid, aber die frohe Zuversicht des Herzens giebt eine Ewigkeit voll Freuden nicht zurück!

In später Abendstunde langte der Wagen mit dem Gefangenen in X. an. Fedor wurde sogleich an das Inquisitoriat abgeliefert; und nach Aufnahme einer kurzen Verhandlung öffnete sich für ihn die Pforte des Kerkers, in welchem er manche bange, schreckliche Stunde in den Tagen seiner schönsten Blüthezeit schmachten sollte.

VI.

In dem Gesellschaftszimmer des Rentier v. Marecki hatte sich die Familie des letztern um den gut besetzten Frühstückstisch versammelt. Auch der Herr von Kraczynski — seit dem vorigen Tage der Verlobte Emmas — sowie einige langbewährte Freunde der Familie reihten sich um die Tafel. Heiterkeit und Frohsinn lag in den Zügen sämmtlicher Anwesenden; besonders glücklich schien sich aber das junge Brautpaar zu fühlen, welches heute den Ehrenplatz an der Tafel einnahm.

„Wäre doch unser Fedor jetzt in unserer Mitte!“ Mit diesen Worten lenkte die Frau von Marecki das Gespräch auf ihren abwesenden Liebling. — „Sie haben Ihren zukünftigen Schwager noch gar nicht recht kennen gelernt, Herr von Kraczynski!“

„O doch, liebe Mama!“ erwiderte lebhaft der Angeredete. „In der letztverflossenen Sylvesternacht habe ich manches Glas feurigen Ungarweins mit ihm zusammen geleert.“

„Wirklich? — Ach der gute Fedor; wie sehr wird er sich nach uns sehnen, namentlich da er weiß, daß wir gestern Ihre Verlobung mit Emma gefeiert.“

„Mich wundert nur, daß er weder selbst gekommen ist, noch geschrieben hat; — es müssen ihn doch sehr dringende Geschäfte in B. festhalten!“ fiel Herr von Marecki ein.

„Und ich glaube, daß ihn dort ganz etwas anderes, als seine Geschäfte bindet: Er hebt in seinen Briefen immer die Güte und den Edelsinn der Gräfin Z. so schwärmerisch hervor, daß ich vermuthe, diese hat sein Herz in Fesseln geschlagen!" entgegnete lächelnd Emma.

„Daß Du an nichts als an Liebe denken kannst!" antwortete Herr von Marecki. „Doch dies ist in Deinen Verhältnissen verzeihlich. Fedor ist indeß noch viel zu jung, um schon dergleichen Gefühle zu hegen; und ich kenne ihn zu gut, um annehmen zu müssen, daß er einer Schwärmerei wegen seine nächsten Verwandten vernachlässigen würde."

„Ja, ich glaube auch, daß ihn ganz besondere Gründe abhalten, wenigstens seine Glückwünsche rechtzeitig zu schicken!" pflichtete die Frau von Marecki ihrem Gatten bei.

Die letztere hatte noch nicht ausgesprochen, als ein Diener erschien, und dem Herrn von Marecki einen Brief überreichte.

„Nun sehen Sie, liebe Emma: Umsonst beschuldigen Sie meinen Schwager der Nachlässigkeit! Gewiß ein Brief von ihm!" rief Herr von Kraczynski.

Der alte Rentier betrachtete aufmerksam die Adresse und schüttelte besorgt mit dem Kopfe: „Allerdings trägt der Brief den Poststempel B. — aber es ist nicht Fedors Handschrift!" antwortete er mit ängstlicher Stimme.

„Ach Gott! gewiß ist unserm guten Sohn wieder ein Unglück zugestoßen!“ rief erschreckt die Frau von Marecki, — und aller Augen richteten sich auf die Züge des alten Rentiers, der gespannt den Brief erbrochen hatte und mit Aufmerksamkeit zu lesen begann, ohne wegen der Störung, die er in der Gesellschaft verursachte, um Entschuldigung zu bitten.

Es war eine allgemeine Stille unter den Gästen eingetreten. Jeder wollte in den Zügen des Rentiers lesen, ob die Mittheilungen, die der Brief enthielt, freudiger oder betrübender Natur seien. Eine seltsame Erregung hatte sich aller Anwesenden bemächtigt, und mit jedem neuen Augenblicke wuchs die ängstliche Spannung.

Noch hatte Herr von Marecki den Brief nicht zu Ende gelesen, als seine Hände heftig zu zittern begannen, kalter Schweiß seine Stirn bedeckte und endlich zwei große, schwere Tropfen aus seinen Augen über die erbleichten Wangen rannen. — Der Brief entfiel seinen Händen, und mit einem langen Seufzer, in welchem er seine Seele auszuhauchen schien, sank er — wie vernichtet — in den Sessel zurück.

Es war ein schrecklicher Augenblick! — „O, Gott! mein geliebter Sohn ist todt!“ schrie verzweifelnd Frau von Marecki und „Ach theurer, lieber Vater! — O Gott, er stirbt!“ jammerte händeringend Emma, während die Gäste ihre Plätze verließen,

um dem Rentier, der wie versteinert dasaß, beizustehen.

Doch dieser erholte sich rasch. „Es ist vorbei!“ klagte er mit tonloser Stimme. „Nein, meine Tochter, leider bin ich noch nicht gestorben, obgleich der Tod eine Erlösung für mich wäre; — und Du, Frau, tröste Dich! — Unser Sohn lebt: Aber es ist ein Leben der Schande und der Schmach; er ist des Verbrechens der absichtlichen Brandstiftung angeklagt und schmachtet im Kerker zu X.“

Wer wäre wohl im Stande, den Jammer getreu auszumalen, den diese Mittheilung auf die unglückliche Familie und deren Freunde machte. — Kein Wort des Mitleids und des Trostes floß von den Lippen der letztern; jeder fühlte den unsäglichen Schmerz, den die Verwandten des unglücklichen Jünglings empfanden, so treu mit, daß es ihnen wie Hohn dünkte, hier mit leeren Trostworten aufzutreten.

Herr von Kraczynski war der erste, der sich so weit sammelte, daß er die Sprache wieder gewann. „Erlauben Sie mir, mein Vater, daß ich den Brief lese, um einen klaren Blick in die Verhältnisse Fedors zu bekommen?“ bat er mit schmeichelnder Stimme.

Laut weinend nickte der gebeugte Greis bejahend; und Herr von Kraczynski las den Brief aufmerksam durch. — Als er geendet, hatten seine Züge wieder eine freudige Zuversicht angenommen.

Mit überzeugender Stimme sprach er: „Es liegt nach diesem Briefe allerdings der Verdacht einer Brandstiftung gegen Fedor vor; — aber der Pfarrer schreibt auch, daß sich dieser Verdacht unmöglich bestätigen könne, und daß er fest von der vollkommenen Unschuld Fedors überzeugt sei. — Ja, er behauptet, daß wenn nur die Gräfin — die schwer krank darniederliege — genese, es sich durch ihre Aussage herausstellen werde, daß nichts als eine nichtswürdige Intrigue Fedor in diese fatale Lage gebracht habe. — Sie Alle — so schloß er — kennen Fedor, und werden wohl davon überzeugt sein, daß er zu dem ihm aufgebürdeten Verbrechen nicht fähig ist. Ich für meinen Theil wüßte auch keinen Grund, der ihn dazu verleiten könne; — und es müßte ja keine Gerechtigkeit mehr auf Erden geben, wenn sich seine Unschuld nicht herausstellte."

Die anwesenden Freunde stimmten dieser Rede aus vollem Herzen bei; aber Herr von Marecki schüttelte sorgenvoll sein Haupt und erwiderte klagend: „Ach wenn nicht Beweise gegen meinen Sohn vorlägen, — mögen dieselben auch immerhin durch Intriguen herbeigeschafft sein — so hätte man ihn nicht verhaftet. — Er wird vor ein Schwurgericht gestellt werden, und dann ist er verloren!"

„Wer wird sich seiner annehmen und das Gewebe der gegen ihn vorgebrachten Lügen aufdecken?" jammerte die trauernde Mutter.

„Das werde ich!" versicherte Herr von Kra-

czynski. „Noch heute reise ich ab, und es soll meine Aufgabe sein, Ihren Sohn in Ihre Arme zurückzuführen.“

„Gott segne Ihren edlen Willen!“ tönte es von den Lippen der Eltern. — „Ja Sie sind unser guter Sohn. — Doch ich will der Worte des würdigen Pfarrers, der mir die traurige Botschaft zuschickte, eingedenk, auch meinen Fedor, statt ihm zu fluchen, nur segnen, möge es kommen wie es wolle. — Wenn auch mein alter gebrechlicher Körper bald vor Leid in die Grube fährt; ich sterbe gern; — o könnte ich es heute! — Möchte nur mein Sohn, mein Fedor wieder glücklich werden. — O Gott, warum mußte ich am Ende meiner Tage noch dies erleben.“ — So klagte — immer aufs neue wieder in bittere Thränen ausbrechend — der greise Vater, und Aller Augen wurden feucht bei diesem Herzeleid.

Mit einem Schlage war das Glück einer frohen Familie vernichtet und in das größte Elend verwandelt. Die alten Eltern, die bis dahin in ihrem Sohn ihr höchstes Gut erblickt und mit dem größten Vertrauen, welches nur Eltern hegen können, seine ehrenhafte Gesinnung und musterhafte Führung bewundert, mußten ihn jetzt als einen von der menschlichen Gesellschaft verachteten Verbrecher betrachtet sehen und ihn der Verzweiflung hingegeben wissen. — Und selbst das Glück der liebenden Emma war durch die Nachricht von dem

schrecklichen Schicksal des Bruders getrübt. — Wie konnte sie wohl froh und freudig sich ihrer Liebe hingeben, während ihr Bruder im Kerker schmachtete, und die gramerfüllten Eltern ihrem Schmerze nachhingen.

Herr von Kraczynski nahm noch an demselben Tage Abschied von seiner Geliebten und ihren Eltern und jagte dem Orte zu, wo Fedors Leiden begonnen hatten.

In dem sonst so freundlichen Pfarrhause zu B. ruhte auf einem Paradebett die Leiche der jungen Gräfin Z. — Ihre Krankheit, die sich schon bei ihrem Eintritt in das Pfarrhaus kund gegeben, hatte sich bald zu einem heftigen nervösen Fieber gestaltet. Die herbeigerufenen Aerzte waren anfangs wohl überzeugt gewesen, die Wiederherstellung der Gräfin bewirken zu können, doch was vermag die Kunst gegen die Gesetze der Natur?

Wohl ist es indeß möglich, daß die Gräfin zu retten gewesen; doch die ihr in einem lichten Augenblick unvorsichtig von ihrem Sohne Carl gemachte Mittheilung, daß der Rechnungsführer von Marecki — der vorsätzlichen Brandstiftung verdächtig — verhaftet sei, hatte so verderblich auf ihren Zustand gewirkt, daß seitdem jede Hoffnung auf ihre Wiedergenesung geschwunden war; die schrecklichsten Bilder ihrer erregten Phantasie schwebten unauf-

hörlich vor ihrem Geiste, und beständig sprach sie von einer Ermordung des Rechnungsführers, bis der Tod — mitleidiger als die Menschen — sie von ihren Leiden erlöste.

Noch stand ihre Leiche, wie ein Engel des Friedens auf dem Paradebette ruhend, über der Erde, als im raschen Galopp ein Wagen die Straße daher kam und vor dem Pfarrhause still hielt. — Es war Herr von Kraczynski, der herbeigeeilt kam, um — bevor er in X. handelnd aufträte — Erkundigungen über die Verhältnisse, die Fedors Verhaftung bedingt, einzuziehen.

Er wurde von der Schwester des Pfarrers empfangen, da der letztere in der Kirche mit dem Lesen einer Messe für das Seelenheil der Verstorbenen beschäftigt war. Obgleich ihm jede Minute Verzug als eine für den armen Gefangenen verlorene Zeit dünkte, so mußte er doch die Rückkunft des Pfarrers abwarten, ehe er Schritte unternehmen konnte, die zur Erreichung des Zwecks seiner Reise dienten.

Die alte Dame, welche ihn empfangen, und der er sich als den Schwager Fedors vorstellte, war durch die ungewöhnlichen Ereignisse der letzten Zeit und namentlich durch den Tod der Gräfin so niedergebeugt, daß sie wenig Sinn für die Angelegenheiten Anderer zeigte. — Sie hatte Kraczynski in ein ziemlich bequem eingerichtetes Fremdenzimmer geleitet und ihn gebeten, dort bis zur Rückkehr ihres Bruders zu verweilen. Sie selbst zog sich

zurück, indem sie versprach, sogleich den Pfarrer von der Ankunft des Fremden benachrichtigen zu lassen.

Herr von Kraczynski hatte auch noch nicht lange gewartet, als die Thür sich öffnete und der Geistliche — direct aus der Kirche kommend — eintrat. Er schien sichtlich erfreut über die Ankunft des Fremden, dessen verwandtschaftliche Beziehungen zu Fedor ihm schon mitgetheilt waren. Mit den freundlichen Worten: „Von ganzem Herzen heiße ich Sie unter meinem Dache willkommen und wünsche aufrichtig, daß Ihre Bemühungen um den armen Rechnungsführer vom Erfolge gekrönt werden!“ trat er auf Kraczynki zu.

Letzterer hatte bereits aus dem Briefe des Pfarrers an den Rentier von Marecki dessen Theilnahme an dem Schicksale Fedors ersehen und dankte gerührt für seine Menschenfreundlichkeit. — Dann schilderte er — ohne weitere Zeit zu verlieren — das Herzeleid, das dieser Brief den Verwandten Fedors bereitet, und theilte seinen Vorsatz, auf jeden Fall — koste es was es wolle — Fedors Befreiung zu erwirken, mit.

„Gebe Gott, daß Ihnen dies gelingen möge!“ erwiderte der Pfarrer. „Ich nehme den innigsten Antheil an dem Schicksal des armen jungen Mannes, da ich mich nicht davon überzeugen kann, daß er wirklich das ihm aufgebürdete Verbrechen begangen hat. — Während seines kurzen Aufenthalts

hierselbst habe ich ihn fast täglich gesehen und ihn sehr lieb gewonnen; auch bin ich überzeugt, daß die jetzt in Frieden ruhende Gräfin ihn von ganzem Herzen liebte, denn in ihrer Krankheit war er ihr einziger Gedanke; und ich glaube mit Recht annehmen zu können, daß sein Unglück wesentlich dazu beigetragen hat, ihren Tod so rasch herbeizuführen."

„Aber welchen Rath ertheilen Sie mir, Herr Pfarrer? Was soll ich zunächst unternehmen, um das mir gesteckte Ziel zu erreichen?" unterbrach Kraczynski den Pfarrer.

„Meiner Ansicht nach können Sie nichts anderes thun, als bei dem Gerichte zu X die Freilassung des Verhafteten während der Untersuchung beantragen und dagegen eine entsprechende Kaution für ihn deponiren. Befindet sich Herr von Marecki auf freiem Fuße, so hoffe ich, daß er selbst am besten die Mittel finden wird, die seine Unschuld zu Tage fördern können."

„Aber sind die Beweise wirklich der Art, daß sie seine Verhaftung bedingten?"

„Leider hat der Staatsanwalt dieselben hierzu für ausreichend gehalten, und das Gericht muß wohl seiner Ansicht beigetreten sein, denn sonst wäre Herr von Marecki sicherlich wieder befreit. Uebrigens wird die Untersuchung mit der größten Eile geführt; — die Zeugen sind bereits gerichtlich vernommen und vereidet, — und wie ich erfahren,

sind ihre Aussagen ganz dieselben geblieben, wie bei ihrer ersten Vernehmung."

„Dann sehe ich auch keine Rettung für meinen Schwager!"

„O doch: Sicherlich wird er vor ein Schwurgericht gestellt, und es dürfte doch wohl sehr fraglich sein, ob die Geschwornen die Beweise für ausreichend halten, einen jungen Mann, der nie von dem Wege des Rechts abgewichen, eines Verbrechens für schuldig zu erklären, das mit langen Jahren Zuchthaus bestraft wird."

„Aber können Sie mir nicht angeben, worin die gegen meinen Schwager vorliegenden Beweise bestehen?"

Der Pfarrer erzählte, was er von der Sache wußte und schloß mit der Muthmaßung: er halte die Aussagen des Lehrers und der Wirthschafterin größtentheils aus Rachsucht entsprungen, da der Rechnungsführer ihrem Treiben wohl manchmal entgegengetreten sei; — indessen könne er diese Vermuthung leider durch keine Thatsachen unterstützen. Nur die Erzählung Carls von der Entdeckung des Feuers könne er nicht als unwahr betrachten, da dieser Knabe — so viel er wisse — nie eine Unwahrheit gesagt und auch ihm die Sache so klar dargestellt habe, daß er es gegen seine Pflicht gehalten, ihn zu bewegen, seine Aussage vor Gericht zu ändern. — „Dieser Knabe hing so sehr an dem Rechnungsführer," setzte er nach einer Weile hinzu,

„daß er vor Schmerz fast aufgelöst war, als der letztere verhaftet wurde, — und seitdem ist aller Lebensmuth von ihm gewichen. Freilich wird auch wohl der Tod seiner Mutter Theil daran haben, daß er wie tiefsinnig umhergeht; aber viel trägt jedenfalls das Unglück des Herrn von Marecki dazu bei.“

„Und wo weilt dieser Knabe jetzt?“

„Er ist mit seinem Oheim und in Begleitung seines Lehrers nach dem Gute des ersteren abgereist, da dieser ihn hier nicht noch mehr dem Schmerz anheim fallen sehen wollte. — Carl ist der Liebling seines kinderlosen Oheims, und vielleicht gelingt es diesem, ihn in der Entfernung von hier — wo ihn Alles an seine schrecklichen Verluste täglich erinnern würde — wieder aufzurichten.“

„Und die Frau Gräfin, sagten Sie, Herr Pfarrer, scheint meinen Schwager sehr geliebt zu haben?“

„Ich weiß, daß er in sehr hoher Achtung bei ihr stand, und glaube auch bestimmt annehmen zu können, daß das Unglück des Herrn von Marecki ihren Tod beschleunigt, wo nicht herbeigeführt hat.“

„Wollen Sie mir erlauben, im Angesicht der Leiche ein Gebet für das Seelenheil derselben nach Oben zu senden?“

„Ich werde Sie sehr gern zu ihr führen. Bitte folgen Sie mir!“

Der Pfarrer führte den jungen Mann an das von Blumen und Kränzen bedeckte Paradebett der Gräfin. Von tiefer Trauer erfüllt, näherte sich Kraczynski der Leiche und blickte mit andächtiger Verehrung hinüber zu dem bleichen, vom Tode berührten Gesicht der jungen Frau. Vielleicht mochte ihm beim Anblick dieser jetzt entseelten Hülle recht klar werden, welches doppelte Unglück Fedor getroffen, denn seufzend ließ er sich herab auf die Kniee und verharrte lange — leise aber gläubig betend — in dieser Stellung. Dann erhob er sich, und noch einen letzten, traurigen Blick nach der Leiche hinüberwerfend, verließ er in Begleitung des Pfarrers still das Zimmer.

Kraczynski wußte jetzt Alles, was er über die Motive zur Verhaftung Fedors überhaupt erfahren konnte; doch diese Mittheilungen hatten sein Herz nicht erleichtert. Im Gegentheil: er war davon überzeugt, daß es ihm schwerlich gelingen werde, das den Eltern Fedors und seiner Braut gegebene Versprechen zu verwirklichen. — Doch er wollte wenigstens Alles versuchen, was in seinen Kräften stand, um Fedor zu befreien. — Mit diesem Vorsatze nahm er von dem Pfarrer Abschied, und fuhr in raschem Trabe der Stadt X. zu.

Schwere Sorgen belasteten sein Gemüth auf dem einförmigen Wege dorthin. Tief in die Kissen des Wagens zurückgelehnt, schwebte das Bild der Gräfin vor seinem Geiste. — Sie war selbst im

Tode noch schön, und hatte einen tiefen Eindruck auf das kummerbelastete Herz des jungen Mannes gemacht. Er dachte an den Schmerz Fedors, den die Nachricht von ihrem Ableben auf ihn machen mußte, wenn er dies liebliche und jetzt für immer erkaltete Wesen so, wie sie es um ihn verdiente, wirklich liebte. — Sich so ganz in die Lage Fedors hineindenkend, durchzuckte es ihn, als greife der Tod auch nach seinem Herzen. — Dann traten wieder die Gramgestalten der alten Eltern vor seine Seele, — und der frohe Muth und die Zuversicht, mit welcher er seine Reise angetreten, sank immer tiefer herab.

Der Tag neigte sich bereits zu Ende, als Kraczynski das Städtchen X. erreichte. Durch das Rollen des Wagens über das schlecht gedammte Steinpflaster aus seinen Gedanken herausgerissen, betrachtete er aufmerksam die niedrigen, unscheinbaren Häuser, an denen er rasch vorüber fuhr. — Düster und traurig erschien ihm der ganze Ort, aber dies lag allein in seiner trüben Stimmung. Umsonst spähete er umher, um vielleicht ein, durch seine Bauart von den übrigen Häusern verschiedenes Gebäude zu entdecken, welches er als das Gerichtshaus betrachten konnte.

So gelangte er rasch auf den Marktplatz, wo der Kutscher vor einem etwas größeren Hause die Pferde anhielt und Herrn von Kraczynski bedeutete, daß hier der erste Gasthof des Städtchens sei.

So wie der Wagen hielt, erschien der Wirth selber — mit der Mütze in der Hand — vor der Thür und war Kraczynski beim Aussteigen behülflich. Dieser ließ sich ein Zimmer geben, bestellte ein paar Flaschen Ungarwein nebst zwei Gläsern und bat sodann den Gasthofsbesitzer, einen zuvorkommenden Mann von intelligentem Aeußern, ihn für ein Stündchen durch seine Gesellschaft zu erfreuen.

Geschmeichelt, nahm der Gastwirth diese Einladung an, und Beide begannen, dem feurigen Weine zuzusprechen.

Kraczynskis Absicht war es, durch den jedenfalls ortskundigen Gastwirth genaue Erkundigungen über das Gerichtspersonal einzuziehen, um daraus schließen zu können, welche Mittel ihn möglicher Weise zur Erreichung seines Zieles führen könnten.

Der Gastwirth merkte aus den an ihn im Laufe des Gesprächs gestellten Fragen, so vorsichtig diese auch gethan wurden, bald, daß es sich hier um etwas Besonderes handele. — Er war ein offener, gutmüthiger Mensch, deshalb sprach er nach einigen Hin- und Herreden: „Mein Herr, wenn ich nicht sehr irre, so wollen Sie bei dem hiesigen Gerichte irgend Etwas erreichen, und suchen deshalb das Gerichtspersonal durch mich kennen zu lernen. — Herzlich gern bin ich bereit, Ihnen nach Kräften zu dienen; doch halte ich es in Ihrem Interesse für zweckmäßig, wenn Sie mich einigermaßen in Ihre Angelegenheiten einweihen. Auf meine Dis-

cretion können Sie rechnen! Und da bei mir fast sämmtliche Gerichtsbeamte ein- und ausgehen, ich auch ziemlich genau die Functionen der einzelnen Beamten kenne, so wird es mir leicht sein, die Ihnen nöthigen Aufschlüsse und Weisungen zu ertheilen, sobald ich weiß, um was es sich handelt."

Auf Kraczynski machte der an den Tag gelegte Scharfblick und die Offenheit des Gastwirths keinen unangenehmen Eindruck. Er reichte ihm die Hand, in welche dieser einschlug, und erzählte sodann die ganze Angelegenheit, die ihn nach X. geführt.

Der Wirth hörte theilnehmend zu und erwiderte dann: „Das ist leider eine sehr böse Angelegenheit. Ich habe bereits von der Verhaftung des jungen Edelmanns gehört; — derselbe soll sich durch ein höchst verächtliches Benehmen, seinen Richtern gegenüber, auszeichnen, was ihm indessen nicht sehr günstig sein mag. — Sie werden am besten thun, wenn Sie sich sogleich an den Director des Gerichts, einen sehr beliebten und humanen, aber eben so rechtlichen und in seinem Amte gewissenhaften Mann wenden. — Was sich irgend mit seiner Stellung verträgt, wird er gewiß thun, um Ihnen gefällig zu sein. Im Uebrigen wollen wir — falls es Ihnen nicht gelingen sollte, die Freilassung Ihres Herrn Schwagers zu erwirken — den Gefangeninspector, einen alten Mann, der gern ein Gläschen trinkt, so günstig wie möglich für den ersteren zu stimmen

suchen, da hauptsächlich von diesem die Behandlungsweise der Gefangenen abhängt und er denselben manche Vergünstigung verschaffen kann."

Kraczynski war mit dieser Auseinandersetzung zufrieden und versprach, zuerst bei dem Director um eine Audienz zu bitten. — Nachdem er noch einige Gläser mit dem freundlichen Wirthe geleert, begab er sich zur Ruhe, um am nächsten Morgen weitere Schritte für den Gefangenen zu unternehmen.

Der Morgen kam, und Kraczynski begab sich nach dem Gerichtsgebäude, um bei dem Director eine Audienz nachzusuchen. — Er wurde von einem Gerichtsdiener angemeldet und gleich darauf in das Directoriatszimmer geführt, in welchem der Director an einem, mit grünem Tuche beschlagenen Tische saß und bei Kraczynskis Eintritt eben ein Actenstück bei Seite schob, dann aber dem Ankommenden einige Schritte entgegen trat.

Der Director war ein großer Mann, von hagerer Statur, mit strengen, aber doch nicht abstoßenden Zügen. Zwar sah man fast nie ein Lächeln auf seinem Gesichte; seine Augen schienen in dem Innersten der Seele lesen zu wollen, jedoch war er wegen seiner Leutseligkeit und Gerechtigkeitsliebe allgemein verehrt.

Mit einer tiefen, kräftigen Stimme erwiderte er den Gruß Kraczynskis, ohne auch nur einen Zug seines Gesichts zu verändern, und als letzterer

einen Augenblick wartete, ehe er seine Anrede begann, frug er: „Sie haben mich zu sprechen gewünscht, mein Herr?"

„Ja, Herr Director, ich erlaubte mir, Sie zu stören: Ich bin der Verlobte der Schwester jenes unglücklichen jungen Mannes, der in voriger Woche, der Brandstiftung verdächtig, gefänglich eingezogen ist. — Mein Name ist von Kraczynski; und ich komme, um zum Troste der alten Eltern jenes Unglücklichen zu erforschen, ob nicht etwa die Freilassung des Verhafteten zu ermöglichen ist."

Die Gesichtszüge des Directors veränderten sich auch jetzt nicht, als er antwortete: „Sie haben eine traurige Pflicht übernommen, mein Herr! Leider muß ich Ihnen von vorne herein bekennen, daß der Gang der Gerechtigkeit durch Nichts in seinem Laufe gehemmt werden kann."

„Herr Director, es ist auch nicht meine Absicht, diesen zu hemmen. Aber ich bitte Sie, den Schmerz liebender Eltern bei der Nachricht, daß ihr einziger hoffnungsvoller Sohn, auf den sie bisher mit gerechtem Stolz geblickt, der die Tage ihres Alters verschönern sollte, eines der schwersten Verbrechen angeklagt und eingekerkert ist, zu erwägen."

In dem Antlitz des Directors zuckte es, als fühle er den Schmerz der Eltern mit. Mitleidig sprach er: „Ja, es ist traurig, wenn alte Eltern, die nach besten Kräften für ihre Kinder gesorgt, erleben müssen, daß diese entarten; — aber ich kann

nichts thun, um das Leid der Eltern des Herrn von Marecki zu lindern.

„Und ist es nicht möglich, daß derselbe gegen eine von mir zu erlegende Kaution wenigstens während der Untersuchung auf freien Fuß gesetzt wird?"

„Versuchen Sie es! Sie müssen bei dem Untersuchungsrichter den desfallsigen Antrag stellen, worauf von dem Collegium beschlossen wird; — doch ich sage Ihnen vorher, daß dies meiner Ansicht nach fruchtlos ist, zumal, da Herr von Marecki durch ein störrisches Benehmen das Mitleid seiner Richter verscherzt hat."

„Aber der Richter sollte nicht dergleichen Einwirkungen zugänglich sein, sondern rein nach Lage der Sache urtheilen."

„Eben wenn er das thut, ist für Ihren Schwager nichts zu hoffen!"

„Also ist jeder Versuch für denselben vergeblich?"

„Ich glaube dies bestimmt! — Doch da Sie sich einmal an mich gewandt, so gebe ich Ihnen den Rath, aus der Zahl der hiesigen Rechtsanwälte einen Defensor für Ihren Schwager anzunehmen, welcher seine Rechte besser als er vertreten wird."

„Herr Director, meiner unmaßgeblichen Meinung nach kann ein Verhafteter nie sein Recht — selbst mit Hülfe eines Defensors — so vertreten, als wenn er frei und ungehindert die für ihn sprechenden Beweise selbst zur Stelle führen kann."

„Aber die Erfahrung hat gelehrt, daß hieraus oft arge Mißbräuche erwachsen. — Deshalb wird der Angeschuldigte durch die Verhaftung behindert, selbst handelnd aufzutreten."

„Und darf ich mir wohl noch die Frage erlauben, ob Sie, Herr Director, meinen Schwager des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig halten?"

„Mein Herr, das ist eine Frage, die ich Ihnen als Richter nicht beantworten kann. Das Collegium hat hinreichende Verdachtsgründe für seine Verhaftung in den Zeugenaussagen gefunden!"

„Und können diese Aussagen nicht falsch — aus Haß gegen meinen Schwager falsch sein?"

„Das Gericht prüft sowohl die Aussagen wie die Glaubwürdigkeit der Zeugen sehr genau, Herr von Kraczynski!"

„Ach, ich fürchte mich, ohne meinen Schwager nach meiner Heimath zurückzukehren, denn der Jammer seiner Eltern ist entsetzlich. — Würde er verurtheilt, so bräche dies ihr Herz. — Schon die Nachricht von seiner Verhaftung hat völlig vernichtend auf sie gewirkt."

„Das ist allerdings sehr traurig. Doch, Herr von Kraczynski, wir Richter dürfen für dergleichen Empfindungen kein Herz besitzen, oder müssen es wenigstens zum Schweigen zu bringen verstehen."

„Ich wage noch eine Bitte; nämlich die: meinen Schwager sprechen zu dürfen."

„Dieser Wunsch soll Ihnen gewährt werden! Ich werde sogleich verfügen, daß Sie in Gegenwart des Gefangeninspectors eine Unterredung mit Ihrem Schwager haben können."

„Und von Ihrer Menschenliebe darf ich wohl erwarten, daß mein Schwager mit aller möglichen Rücksicht auf seine gesellschaftliche Stellung in der Welt behandelt wird."

„Was sich mit unsern Vorschriften verträgt, ist bereits für ihn geschehen; doch bitte ich, ihm zu empfehlen, daß er diese Vergünstigungen nicht durch sein abstoßendes Benehmen gegen die Beamten — welche ihre Pflicht erfüllen müssen, so schwer es ihnen auch zuweilen wird — verscherzt."

Kraczynski dankte dem wohlwollenden Director für seine, ihm gegenüber an den Tag gelegte Menschenfreundlichkeit, und begab sich nun zum Staatsanwalt, um auch dort ein Wort für den Gefangenen zu sprechen.

Dieser jedoch schien jedes Gefühl für menschliches Leid und Elend aus seiner Brust gerissen zu haben: er ließ dem Bittenden sehr deutlich merken, daß ihm sein Besuch höchst lästig sei, — und Kraczynski mußte sich — ärgerlich über den gemachten Versuch, den Staatsanwalt milder zu stimmen — entfernen.

Er stellte nun den Antrag auf Freilassung des Gefangenen gegen eine Kaution; — aber der Untersuchungsrichter, welcher den Antrag zu Protocoll

nahm, war ebenfalls schroff und unfreundlich, und Kraczynski schloß aus dieser Behandlung, wie bitter Fedor seine Haft empfinden mußte. — Er wunderte sich nicht mehr darüber, daß derselbe, gereizt, das ganze Beamtenpersonal mit Verachtung behandelte.

Auch einen Defensor nahm der fürsorgliche junge Mann an, und versprach diesem eine fürstliche Belohnung, falls es ihm gelingen sollte, den Angeklagten zu retten. Sodann — und zwar, nachdem ihm bereits eröffnet, daß die Freilassung des Gefangenen nicht erfolgen könne, begab er sich zu dem, von dem Gastwirth inzwischen bearbeiteten Gefangeninspector. — Er fand in diesem einen gutmüthigen Mann, der gerne bereit war, die Leiden des Gefangenen nach Möglichkeit zu lindern.

Kraczynski war, als er zu dem Gefangenen geführt wurde, so erschöpft und aufgeregt, daß er sich kaum aufrecht halten konnte. — Der Gefangeninspector führte ihn in dem festen Inquisitoriatsgebäude über einen langen Korridor, von welchem aus zu beiden Seiten eine Menge mit starken Schlössern versehene Thüren zu den Zellen der Gefangenen führten.

Am Ende des Korridors angelangt, steckte der Gefangeninspector seinen Hauptschlüssel in das Schloß der letzten Thür, drehte denselben herum, — und langsam öffnete sich die schwere, mit Eisen beschlagene Thür.

„Herr von Marecki, es ist ein Verwandter hier, der Sie zu sprechen wünscht!“ rief der Gefangeninspector in die Zelle hinein. — Kraczynski, der — noch hinter der Thür stehend — dem Bewohner des Gefängnisses verborgen war, horchte gespannt und zitternd auf die Antwort.

Es verging eine geraume Zeit, bis die Worte — aus dem Innern der Zelle kommend — sein Ohr trafen: „Wer will mich sprechen?“

„Ein Verwandter von Ihnen!“

Fedor stürzte aus der Zelle, und die beiden jungen Männer standen — einander betrachtend — sich gegenüber.

Doch wie verschieden waren die Gefühle, die dieselben beherrschten, als sie sich nun in das Auge schauten und sich gegenseitig erkannten:

„O Fedor! Bruder meiner Verlobten, welch schreckliches Wiedersehen!“ stammelte Kraczynski.

Und: „Herr von Kraczynski, also Sie suchen mich in meinem Elende auf?“ rief Fedor.

Beide wechselten lange Zeit weiter kein Wort. — Der Gefangeninspector sah diesem Schweigen beobachtend zu. Endlich jedoch unterbrach er die Stille mit den Worten: „Wollen die Herren nicht in mein Bureau treten, um dort ein Stündchen zu verplaudern?“

Die beiden Jünglinge nahmen diese Einladung an und begaben sich — von dem Gefangeninspector

geführt — in dessen Zimmer. — Hier brach endlich Kraczynski das Schweigen.

„Vor drei Tagen," begann er, „erhielten wir durch den Pfarrer in B. die Nachricht von Ihrer Verhaftung: ich hatte am Tage vorher meine Verlobung mit Emma gefeiert, und machte mich sogleich auf den Weg, um Alles aufzubieten, Sie aus Ihrer unglücklichen Lage zu befreien. Zunächst reiste ich nach B., aber was ich dort erfuhr, konnte nichts dazu beitragen, Sie zu retten. Deshalb kam ich hierher, um meine Bemühungen fortzusetzen. Doch — was ich auch unternommen, Alles ist vergeblich: wir können nichts thun, als der Untersuchung ruhig zusehen."

„Und seien Sie versichert, daß sich im Laufe derselben meine Unschuld herausstellen muß!" rief mit zuversichtlicher Stimme Fedor.

„O, das glaube ich auch, denn mir ist auch noch für keinen Augenblick der Gedanke gekommen, daß Sie schuldig sein könnten!"

„Aber welchen Eindruck machte die Nachricht von meiner Verhaftung auf meine Verwandten, und namentlich auf meinen braven Väter?" frug — trübe gestimmt — Fedor.

Kraczynski wurde bei dieser Frage befangen. Er mochte den schrecklichen Eindruck, den der Brief des Pfarrers auf die Mareckische Familie ausgeübt, nicht getreu schildern, weil er fürchtete, dadurch das schon so mit schweren Sorgen belastete Ge-

müth Fedors noch mehr niederzudrücken. — Doch Fedor bemerkte die Verlegenheit seines Schwagers und fuhr fort:

„Versuchen Sie es nicht, mich zu täuschen. Meine Frage erscheint mir jetzt überhaupt überflüssig, denn ich kann mir ja lebhaft vorstellen, welche Verzweiflung meine guten, alten Eltern erfassen mußte, als sie erfuhren, daß ihr Sohn eines Verbrechens verdächtig sei, das durch nichts gesühnt werden kann."

„Beruhigen Sie sich! Ich werde Alles aufbieten, was in meinen Kräften steht, um die lieben Unsern zu trösten, — und hoffentlich wird ja auch bald das Ende Ihrer Untersuchung beweisen, wie schuldlos Sie sind."

„Ja, ja; es muß sich herausstellen, daß ich das Opfer nichtswürdiger Intriguen bin! Inzwischen suchen Sie den Gram meiner alten Eltern möglichst zu lindern, und ersetzen Sie ihnen nach Kräften ihren Sohn."

„Das werde ich gewiß! — Sie bitte ich aber im Namen Ihrer Eltern: Halten Sie standhaft aus und ertragen Sie als Mann Ihr Geschick, so bitter es auch ist. — Glauben Sie mir, auch hier schlagen theilnehmende Herzen für Sie, und wenn Sie nur vermögen, sich einigermaßen in Ihre schreckliche Lage zu finden, so wird man auch Alles thun, Ihnen diese zu erleichtern."

Fedor lächelte bitter, versprach aber, für die

Folge stets seinen oft aufsteigenden Zorn zu bekämpfen. —

Nun theilte Kraczynski noch mit, daß er einen Defensor bestellt und daß dieser versprochen, Fedor treu zur Seite zu stehen. — Gern hätte er hier die Unterhaltung abgebrochen, die von beiden Seiten mit großem Zwang geführt wurde, doch Fedor begann von neuem:

„Sie waren in B. und haben höchstwahrscheinlich auch die Gräfin gesprochen: O bitte, erzählen Sie mir, wie sich dieselbe in Betreff meiner geäußert.“

Kraczynski's Befangenheit vermehrte sich bei dieser Frage: Er fürchtete, daß die Nachricht von dem Tode der Gräfin für Fedor eine schreckliche sein werde, und andererseits vermochte er nicht, ihn zu täuschen. Ausweichend antwortete er: „Ich habe die Gräfin leider nicht mehr sprechen können.“

„Wie? Sie haben sie nicht mehr in B. getroffen?“

„Wohl habe ich sie dort getroffen, doch in einem Zustande, der eine Unterredung zwischen uns unmöglich machte.“

Fedor erblaßte, entgegnete aber anscheinend ruhig: „O, ich bitte, sagen Sie mir, weshalb Sie die Frau Gräfin nicht sprechen konnten.“

„Fedor, was ich Ihnen zu sagen habe, wird Sie sehr betrüben; doch fassen Sie Muth! — Die Gräfin ist nicht mehr: schon am Tage Ihrer Ver-

haftung erkrankte sie ernstlich, und jetzt hat sie die Leiden der Erde überwunden. — Ich habe sie nur als Leiche gesehen."

Was bei dieser Mittheilung in Fedors Gemüth vorging, gab sich in seinem Aeußern nur wenig kund: Mit gesenktem Haupte blieb er vor Kraczynski stehen; aber kein Seufzer, keine Klage entfuhr seinem Munde. Die Nachricht hatte so tief ergreifend auf ihn gewirkt, daß er unfähig war, seinen Schmerz auf irgend eine Weise zu äußern. — Doch Kraczynski begriff die Motive dieses Schweigens: er fühlte mit dem Freunde, und verharrte ebenfalls im Schweigen.

Schon nahte der Abend, als Kraczynski sich endlich daran erinnerte, daß es Zeit sei, sich von dem Bruder seiner Verlobten zu trennen. — Noch einmal bat er, mannhaft auszuharren, dann schloß er ihn liebevoll in seine Arme, ihm ein letztes Lebewohl zurufend.

Fedor blieb ruhig und gefaßt bei dieser Trennung, keine Thräne netzte sein Auge: Er hatte in wenigen Minuten mit dem Leben abgeschlossen. — Die Nachricht, daß die Gräfin — der Inbegriff alles Schönen und Edlen für ihn — todt sei, hatte auf sein Herz und Gemüth so vernichtend gewirkt, daß ihm jetzt Alles gleich dünkte. — Ohne ein Zeichen von Trauer ließ er sich in seinen Kerker zurückführen; — und als nun der Gefangenwärter die Thür hinter ihm schloß, trennte er einen

Menschen von dem Verkehr mit der Menschheit, der nichts hoffte, nichts wünschte, als eine nahe Erlösung durch den Tod.

Wohl suchte Kraczynski nach der Trennung von Fedor den Gefangeninspector noch recht günstig für ersteren zu stimmen, was ihm mit Hülfe des erwähnten Gastwirths vollkommen gelang; — aber als er bald darauf X. verließ und seiner Heimath wieder zufuhr, da gestand er sich, daß er eigentlich für den Gefangenen nichts erwirkt und durch die Reise nur die Ueberzeugung gewonnen habe, daß ein Wunder geschehen müsse, wenn Fedor befreit werden solle, und zwar derart befreit, daß kein Makel an seinem Namen haften blieb.

Er kam sich selbst wie ein Verbrecher vor, als er der Stadt A. immer mehr nahte, und sich den Jammer der Angehörigen Fedors ausmalte, der sie aufs neue überfallen mußte, wenn sie seine Mittheilungen hörten. Sein ganzes Sinnen war darauf gerichtet, diese recht schonend einzurichten, damit die Hoffnungen der Eltern, ihren Sohn bald wieder befreit zu sehen, nicht zerstört würden.

Inzwischen wartete die Familie des Rentier von Marecki mit steigender Sehnsucht auf seine Rückkehr. — Sein langes Ausbleiben erweckte immer mehr die Hoffnung auf einen günstigen Erfolg der Reise. — Wie es jetzt gewöhnlich der Fall war, saßen die drei Familienglieder eines Abens in der Dämmerstunde wieder nahe aneinander geschmiegt

— von den fernen Lieben sprechend — beisammen, als das Fuhrwerk Kraczynski's vor dem Hause Halt machte, und letzterer gleich darauf eintrat. — Doch die Hoffnung der Familie verwandelte sich bei dem Anblick Kraczynski's sogleich in herbe Trauer, denn sein Aeußeres, namentlich sein Bestreben, heiter zu erscheinen, während die Befangenheit seines Gemüths sich in jedem Worte kund gab, sagte ihnen vollkommen, wie wenig Ursache sie hatten, zu hoffen.

VII.

Nach Kraczynski's Abreise von X. wurde Fedor noch einige Male von dem Untersuchungsrichter ins Verhör genommen, doch blieben die Resultate dieser Verhandlungen immer dieselben. — Fedor gab nur mit dem größten Widerstreben Antwort auf die an ihn gerichteten Fragen, und diese Antworten waren jetzt meist so zerstreut, daß der Untersuchungsrichter öfter die Ueberzeugung gewann, der Angeklagte sei entweder ganz unfähig seinen Verstand zu sammeln oder er gehe absichtlich nicht auf die Sache ein.

Die Verhandlungen wurden endlich geschlossen, und von dem Obergericht der Beschluß gefaßt, den Angeklagten vor das nächste Schwurgericht zu stellen.

Jetzt entfaltete der Defensor Fedors seine Thätigkeit. — Mehrmals hatte er lange Unterredungen

mit dem Gefangenen; aber auch bei diesen trug der letztere eine Gleichgültigkeit zur Schau, die den erfahrenen Juristen zu dem Schluß brachte, der Beschuldigte werde von Gewissensbissen derart gequält, daß ihm die Entscheidung in der Untersuchungssache ziemlich gleichgültig sei. — Doch trotzdem bot der Rechtsgelehrte Alles auf, Gründe für die Unschuld des Gefangenen aufzufinden, wenn er auch zuweilen fürchtete, daß seine Bemühungen vergeblich seien.

So kam der verhängnißvolle Tag für Fedor heran: Er hatte seinen Defensor entschieden gebeten, seinen Verwandten den Tag der Entscheidung nicht mitzutheilen, und dieser war seinen Wünschen nachgekommen. — Er selbst hatte während seiner Untersuchungshaft nur auf die dringendsten Bitten seiner Mutter einige Mal ein paar Zeilen an seine Eltern geschrieben, aber von dem bevorstehenden Erkenntniß ebenfalls nichts erwähnt.

Wir würden dem jungen Manne Unrecht thun, wenn wir annehmen wollten, daß Gleichgültigkeit gegen sein Geschick oder Muthlosigkeit ihn dazu veranlaßte, dem Gange der Untersuchung völlig passiv zuzusehen. Im Anfang seiner Verhaftung hatte er stets mit edler Entrüstung jede Verdächtigung seiner Person zurückgewiesen und war hierbei sogar dem Untersuchungsrichter mehrmals ziemlich schroff entgegengetreten; — aber das Gericht hatte — wie es in den Untersuchungssachen fast immer

der Fall ist — durch das Verfahren, den Angeklagten von jedem menschlichen Verkehr entfernt zu halten, erst sein Gemüth so verbittert und dann seinen, an Thätigkeit gewöhnten Geist durch das beständige Alleinsein ohne jegliche Beschäftigung so gebeugt, daß er an den Rand der Verzweiflung gebracht wurde. — Da erhielt er die Nachricht von dem Tode der Gräfin, die er wie eine Heilige verehrte und die nach seiner Ueberzeugung nur aus Gram über sein Unglück gestorben sein konnte. — Er beschuldigte sich, daß er die eigentliche Veranlassung zu ihrem frühen Tode sei, und alles dies versenkte ihn in eine Schwermuth, aus der ihn selbst die Erinnerung an den Tag, welcher für sein ganzes Leben eine glückliche oder auch schreckliche Entscheidung herbeiführen sollte, nicht herauszureißen vermochte.

Das Schwurgerichtspersonal war an dem Tage, an welchem dasselbe über den Rechnungsführer von Marecki entscheiden sollte, aus Kaufleuten der Stadt X. und einigen Gutsbesitzern der Umgegend zusammengesetzt. Der Staatsanwalt, und das Gerichtspersonal — aus einem Appellationsgerichtsrath und vier Richtern bestehend — hatte sich ebenfalls bereits versammelt, als der Angeklagte — bleich und abgezehrt — in den Sitzungssaal geführt und nach der Anklagebank gewiesen wurde.

Auch jetzt wich die tiefe Schwermuth nicht von dem jungen Manne. Theilnahmlos ließ er sich

nieder, und antwortete auf die an ihn gerichteten Fragen nur gezwungen und kurz.

Erst als Carl — auf die Aufforderung des Vorsitzenden — das bereits bekannte Zeugniß schüchtern gegen ihn ablegte — dabei zuweilen, wie bittend, nach ihm herüberblickend — wurde er etwas aufmerksam. Zwei große Thränen rollten ihm über die bleichen Wangen; aber rasch unterdrückte er diese Gefühlsäußerung und schenkte erst der Verhandlung wieder seine Aufmerksamkeit, als Lipinski — frech und unbefangen — auftrat, um gegen ihn zu zeugen.

Jetzt erst wurde er gewiß, daß er allein diesem verworfenen Menschen sein Elend zuzuschreiben habe. — Es erfaßte ihn eine wilde Wuth: Seine Augen sprühten Feuer und die Hände ballten sich zusammen, daß die Gelenke in seinen Fingern knackten. — Schon war er im Begriff, seinen Gefühlen freien Lauf zu lassen, und auf Lipinski zuzuspringen, um ihn zu erwürgen, als sein Defensor, der ihn beobachtet hatte, rasch auf ihn zutrat und ihn zu besänftigen suchte.

Aber als nun Fedor gefragt wurde, was er gegen das Zeugniß Lipinski's einzuwenden habe, da machte er seinem Unwillen in Worten Luft: Er schilderte den Hauslehrer als einen Nichtswürdigen, der lange darnach gestrebt, ihm zu schaden, ohne daß er ihn je beleidigt habe.

Doch diese in beleidigenden Worten ausge-

sprochene Entgegnung schadete dem Angeklagten in den Augen der Richter nur. — Er hatte für seine Behauptungen keine Beweise; der Hauslehrer stand als ein allgemein geachteter Mensch da; folglich mußten seine Worte nur als Verleumdung erscheinen.

Dies erwiderte ihm auch der Vorsitzende des Gerichts, — sein Benehmen tadelnd. —

Hiernach verhielt sich Fedor — vollends verzweifelnd — wieder ganz ruhig und blieb in sich gekehrt, denn das eigentliche Urtheil war schon über ihn gesprochen! Was hätte es ihm jetzt noch geholfen, wenn die Geschwornen ihn für unschuldig erklärten? — Hatten die öffentlichen Zeugenaussagen nicht den Verdacht auf ihn geworfen? — Und was konnte ihm die Freiheit nützen, wenn auf ihm der Verdacht eines Verbrechens ruhte!

Trotz der lebhaften Vertheidigung des Defensors wurde ihm nach kurzer Berathung der Spruch der Geschwornen, der das „Schuldig" über ihn aussprach, mitgetheilt. Hierauf zog sich auch der Gerichtshof zur Berathung zurück, nach dessen Rückkehr in den Sitzungssaal Fedor erfuhr, daß er zu einer zwanzigjährigen Zuchthausstrafe verurtheilt sei.

Ein kurzes Lächeln glitt bei Publication dieses Urtheils über die Züge Fedors; aber es war dies ein Lächeln, wie es die Verzweiflung, der Schmerz, dem die Mannesbrust nicht gewachsen ist, hervor-

bringt; es war der letzte laue Luftzug des Spätsommers, der sich darauf in den kalten, schneidenden Nordwind verwandelt.

Von dem Sitze der Zeugen drang bei Verkündigung der Strafe ein leiser jugendlicher Schrei an Fedors Ohr: Er rührte von Carl her! Doch sein Lehrer beschäftigte sich derart mit ihm, daß seine Bewegung fast Niemandem auffiel.

Es ist nicht die Absicht des Verfassers, hier in Frage zu stellen, ob der Spruch der Geschwornen nach den Zeugenaussagen gerechtfertigt war, da bereits geschildert ist, wie viel Mühe sich einzelne dieser Zeugen gegeben, den Beweis gegen den Angeklagten zu liefern, und sich nicht wohl annehmen läßt, daß die Geschwornen gegen ihre Ueberzeugung geurtheilt. — Der freundliche Leser wird sich aus dem Gange der Geschichte selbst ein Urtheil bilden können, ob und in wie weit der Held derselben eine Strafe unverdient erlitten, und wenn dies letztere der Fall war, wer die Bestrafung dereinst zu verantworten hat.

Erst als das Schloß seiner Zelle wieder hinter ihm klirrte, erwachte Fedor aus der bei Verkündigung des Urtheils über ihn gekommenen Apathie; — aber es war dies ein grauenhaftes Erwachen.

Wohl fühlte auch er das Schreckliche, zwanzig lange Jahre in ein Zuchthaus unter die niedrigste Stufe der Menschheit als ein Verbrecher gesperrt

zu werden, wo keine Freude ihn je berühren konnte, kein freundliches, liebevolles Wort je sein Ohr hören sollte. Doch diese Vorspiegelung bereitete ihm weniger Schmerz: er fühlte ja — durch die lange einsame Haft bereits erschöpft, daß er nicht lange mehr zu leiden habe. Aber welche Qual ergriff ihn, welch Entsetzen durchfuhr sein Gehirn, als er an das Weh dachte, das diese Nachricht seinen alten Eltern bringen mußte. — Und was konnte ihm Linderung in diesem seinen Schmerz bringen? — Beten? — Ein wildes Lachen entfuhr seinem Munde. Dann setzte er sich auf den hölzernen Stuhl und nahm seinen Kopf in beide Hände, ersteren heftig drückend, als wolle er dadurch den Schmerz in demselben lindern.

Lange Zeit mochte er so gesessen haben, als die Thür seines Gefängnisses aufging und sein Defensor in Begleitung des Gerichtsdirectors erschien, um ihn zu trösten. Beide ersuchten Fedor, selbst an seine Eltern zu schreiben und mit möglichster Standhaftigkeit ihnen sein Schicksal mitzutheilen.

Bereitwillig ging Fedor hierauf ein: In Gegenwart dieser Herren schrieb er einen Brief an seine Eltern, der sie davon unterrichtete, daß er die nächsten zwanzig Jahre im Zuchthause zubringen werde. — Doch wenn dieser Brief auch geeignet war, den Schmerz der Eltern vollständig zu machen, so suchte der Defensor durch die feste Versicherung, daß auf eine recht baldige Begnadigung des Verurtheilten

sicher zu hoffen sei, denselben zu lindern. — Er rechnete auf das menschliche Herz, das im Leiden sich an jeden Strohhalm der Hoffnung anklammert und daß — durch das Elend erniedrigt — auch der ehrenhafte Mensch zuletzt mit dem vorlieb nimmt, was die Gnade ihm zuwirft: Hier also im günstigsten Falle den ehrenhaften Eltern einen durch das Gesetz ehrlos gemachten Sohn.

Als Fedor den Brief an seine Eltern beendet hatte, suchte der Gerichtsdirector ihn durch das Versprechen aufzurichten, dafür Sorge zu tragen, daß ihm das Leben in der Strafanstalt möglichst erleichtert und recht bald von der Anstalt aus ein Gnadengesuch für ihn eingereicht werde. Doch Fedor nahm diese Beweise von Theilnahme völlig gleichgültig auf: Er hoffte auf Nichts mehr und sehnte nur einen baldigen Tod herbei, indem er diesen als die einzige Rettung aus seinem Elend ansah. — Und konnte er auch wohl anders? — Was nützte ihm ein Leben ohne Ehre? Hatte er durch seine Verurtheilung nicht die Achtung aller Menschen und jeden Anspruch auf die Liebe derselben verloren? — Konnte er — der bis dahin unbescholtene und allgemein geachtete und verehrte Jüngling anders, als ein Leben verwünschen, das für ihn nur schmachvoll und voller Leiden sein mußte!

O wer begreift wohl all das Elend richtig, in das ein Mensch verfällt, wenn er von der strafenden Gerechtigkeit einmal ergriffen wird? — Der

Tod ist eine Glückseligkeit gegen die mancherlei Qualen, die ein noch nicht ganz gesunkener Mensch dadurch für sein ganzes Leben zu bestehen hat, wenn er so unglücklich war, dem Untersuchungsgericht in die Hände zu fallen.

VIII.

An einem sonnigen Octobertage um die Mittagszeit hatten sich einige Gefangene in dem von hohen Mauern umgebenen Garten der Strafanstalt zu P. auf den weichen Rasen gelagert und pflegten der Ruhe, während zwei andere Gefangene zwischen den wohlgepflegten Beeten umhergingen und im eifrigen Gespräch begriffen schienen. — Diese Leute gehörten unverkennbar zu einer sehr bevorzugten Klasse der Gefangenen, denn ihre Bekleidung, der Umstand, daß sie — wenn auch in einem umwährten Garten — wenigstens anscheinend unbewacht blieben, und die sorglose Weise ihres Benehmens zeigten wohl jedem Beobachter, daß sie weniger von der Strenge und den Regeln der Strafanstaltsgesetze zu leiden hatten, als die andern bemitleidenswerthen Gefangenen.

Es war dies das Schreiberpersonal der Strafanstalt, welches von dem humanen Director in Allem sehr bevorzugt und so nachsichtig behandelt

wurde, wie sich dies nur irgend mit den Strafanstaltsgesetzen vertrug.

Sämmtliche in den Bureaus beschäftigte Gefangene gehörten einst den höhern Klassen der menschlichen Gesellschaft an und besaßen das besondere Vertrauen des Directors, wenn in einer Strafanstalt überhaupt von Vertrauen die Rede sein kann. — Es war ihnen vergönnt, nach Beendigung der Dienststunden sich in dem Garten der Anstalt zu erholen. In diesem blieben sie sich meist selbst überlassen, nur von weitem durch eine Schildwache nachlässig bewacht, bis die Stunde des allgemeinen Einschlusses heranrückte, zu welcher Zeit sie ihre reinlichen Zellen aufsuchten, die dann ebenfalls verschlossen wurden.

Der eine der im Garten Spazierenden war Fedor, welcher dem Director besonders empfohlen war und bereits in einigem Ansehen bei demselben stand. — Er wurde nur wenig in den Bureaus verwendet, unterrichtete aber den zehnjährigen Sohn des Directors, und hatte hierdurch manche Vergünstigung erlangt, die sonst so leicht keinem Strafgefangenen zu Theil wird.

Bei seiner Einlieferung in die Anstalt war er fast zum Skelett abgezehrt: die ununterbrochene mehrmonatliche Haft in einer kleinen, düstern Zelle, verbunden mit seinen geistigen Qualen hatten verheerend auf ihn gewirkt. Aber in der Strafanstalt mit freundlicher Behandlung zur Thätigkeit gezogen

und durch die Freiheit, welche er innerhalb der Anstaltsräume genoß, erholte sich sein Körper wieder langsam, und selbst sein Geist richtete sich nach und nach wenigstens theilweise auf. — Er hatte sich an einen Leidensgefährten — einen ehemaligen Postbeamten, der schon seit mehreren Jahren in der Anstalt lebte — angeschlossen; dieser, ein Mensch, der das Leben von allen Seiten kennen gelernt, aber selbst in den bittersten Stunden seinen Muth nicht verloren hatte, ließ keine Gelegenheit verstreichen, dem leidenden Jüngling wieder Zuversicht und Hoffnung auf eine glückliche Wendung seines Geschicks zuzusprechen. — Wohl schüttelte Fedor dann ungläubig den Kopf; aber er konnte sich für die Dauer doch nicht ganz dem wohlthätigen Einfluß dieses in seiner Weise braven Menschen entziehen.

An seine Verwandten schrieb Fedor jetzt regelmäßig so oft er konnte. Diese Briefe enthielten nie eine Klage über sein Geschick; im Gegentheil suchte er stets seine Angehörigen zu trösten und ihre Hoffnung aufrecht zu erhalten, daß er bald befreit werden müsse, — wenn er auch selbst nicht im entferntesten hieran glaubte und kaum wünschte, im Wege der Gnade befreit zu werden.

War er Abends in seiner Zelle sich allein überlassen, so übermannte ihn wohl zuweilen ein heftiger Schmerz, wenn er der glücklichen Vergangenheit, der hingeschiedenen Gräfin und des Kummers seiner Lieben gedachte; aber sein Schmerz machte

sich dann in lindernden Thränen Luft: er weinte jetzt zuweilen heiße Thränen; und jedesmal nach solcher Stunde fühlte er sich leichter und freier.

Am trübsten war er immer gestimmt, wenn ein Gefangener, den er während seiner Haft kennen gelernt, seine Strafe verbüßt hatte und dann entlassen wurde. Dann kam ihm stets der Gedanke an die lange Dauer seiner Haftzeit, und ein Schauer überlief seinen Körper. — Obgleich er sich früher so oft den Tod gewünscht hatte, so erschien es ihm jetzt doch schrecklich, in der Anstalt — unbeweint und ohne eine liebe Person um sich zu haben, sterben zu müssen.

Und war ihm wohl ein anderes Loos beschieden? Er konnte dies nicht annehmen oder hoffen!

So verstrich der erste Sommer seiner Haftzeit. Der Winter mit seinen langen Abenden fesselte den armen Gefangenen fast beständig an die Stube. — Doch, er war jetzt bei allen Oberbeamten der Strafanstalt bereits so beliebt; jeder schätzte seine Kenntnisse und sein fein gebildetes Benehmen so hoch, daß sie Alle etwas dazu beitrugen, ihm seine schreckliche Lage zu erleichtern. — Manche Stunde brachte er in den Familien dieser ihm wohlwollenden Männer zu, indem sie ihn als zur Arbeit requirirten, — und da war es wohl natürlich, daß man ihn mit einer so zarten Rücksicht und Theilnahme behandelte, daß er oft und gern diesen Einladungen folgte.

In dem Hause des Directors wurde er fast wie ein Glied der Familie betrachtet: der Director selbst achtete ihn als Lehrer seines Sohnes, und seine Frau fühlte so inniges Mitleid mit dem unglücklichen jungen Manne, daß sie zuweilen nur mit Mühe die Thränen inniger Theilnahme so lange zurückdrängen konnte, bis sie allein war, wenn er mit dem schönen bleichen Gesicht — im Auge Entsagung und bittere Resignation — ihr gegenüber gestanden hatte.

In dieser Weise verlief auch der größte Theil des Winters; die Tage wurden wieder länger und der Jahrestag rückte immer näher, an welchem Fedor verhaftet worden.

An einem kalten und rauhen Tage des Monats Februar befand sich Fedor eben im Secretariats-Bureau — mit dem Secretair sich angelegentlich unterhaltend — als ein neuer Gefangener von zwei Transporteuren eingeliefert wurde.

Neugierig blickte sich Fedor um; aber er wurde bleich wie der Tod und mußte sich setzen, um nich zu fallen, — als er in dem von Ketten belasteten Gefangenen einen alten Bekannten — den Hauslehrer Lipinski — erblickte.

Der Secretair bemerkte die plötzliche Veränderung in Fedors Zügen und sprang — theilnehmend — ihm zu Hülfe. Aber Fedor deutete auf Lipinski und entgegnete: Das ist der Mensch, der durch seinen Meineid mich — — doch indem besann er

sich und fuhr fort: Jetzt ist mir wieder ganz wohl! Bitte, Herr Secretair, nehmen Sie nicht Notiz von dem, was ich eben sagte.

Doch dieser hatte Fedors Geschichte bereits zu oft gehört, um in dem neuen Ankömmling nicht sogleich den Hauslehrer zu erkennen, der durch seine Intriguen an des ersteren Unglück schuld war. — „Wie heißen Sie?" frug er in barschem Tone den Zitternden.

„Lipinski, gnädiger Herr!" entgegnete mit kriechender Geberde der Gefragte.

„Ich bin nicht gnädig! Am allerwenigsten werde ich es aber gegen Sie sein. — Weshalb sind Sie bestraft?"

„Ich bin des Meineids beschuldigt; — aber ich bin, — bei der heiligen Mutter Gottes betheure ich es — unschuldig."

„Schweigen Sie mit Ihren Betheuerungen, Elender!" fuhr der Secretair den Hauslehrer an.

Dieser wagte weiter kein Wort zu sprechen, mochte sich aber wohl selber gestehen, daß er hier nicht viel Gutes zu erwarten habe, denn seine Kniee fingen an zu schlottern und seine ganze Gestalt bot ein Bild der Angst und der Feigheit.

Der Secretair ging mit Fedor in ein Nebenzimmer und frug hier: „Nicht wahr, Herr Marecki, das ist der Hauslehrer aus B.?"

„Ja, er ist es, Herr Secretair! — doch ich beschwöre Sie, lassen Sie es ihm nicht fühlen, was

er an mir verschuldet. Die rächende Nemesis hat ihn ohne dies bereits ergriffen."

„Der Kerl machte gleich einen widrigen Eindruck auf mich. Aber er soll jetzt schon bekennen, daß er auch in Ihrer Sache falsch geschworen hat!"

„Und was nützte das? — Er hat ja nicht allein gegen mich gezeugt; — und überdies würde es wie eine Bestechung aussehen, wenn er von hier aus seine Aussage gegen mich änderte."

„Sie sind ein edler Mensch, Marecki! Hier meine Hand, daß ich Sie nie verlassen werde, so lange Sie hier weilen müssen."

„Und Sie werden mich nicht an Lipinski rächen?"

„Wenn Sie es durchaus so wollen, nein! Aber zum Schreiben kommt er hier nie!"

Fedor ging befriedigt in seine Zelle. Zum ersten Male seit seiner Verhaftung betete er zu Gott, indem er rief: „Ja Gott, Du bist gerecht!"

Es war nicht Freude über das Unglück desjenigen Menschen, der ihn so tief verwundet, ihm Alles, Glück und Freiheit geraubt, welche ihn beseelte. Nein, der auf einmal in seinem Innern wieder auftauchende Glaube an die allgütige Vorsehung, die zuletzt doch das Böse straft und die Unschuld wieder triumphiren läßt, gab seinem ganzen Wesen eine Freudigkeit und Zuversicht, die er lange nicht mehr gekannt.

Von nun an trug er sein schweres Geschick

völlig ergeben und bot sogar allen seinen Einfluß auf, die Lage Lipinski's, der jedem gemeinen Verbrecher gleich, behandelt wurde, zu erleichtern.

Doch er vermochte lange Zeit nichts Wesentliches für ihn zu erwirken, da der Secretair trotz seines Versprechens es nicht über sich vermochte, Lipinski eine Erleichterung zu gönnen; und die Meineidigen in der Strafanstalt als Verbrecher betrachtet wurden, die keine Nachsicht verdienten.

So verstrich auch der Rest des Winters und der nächste Sommer, und Fedor war noch immer der arme Gefangene. — Seine Schwester hatte sich inzwischen mit Kraczynski vermählt, was ihm in sehr liebevollen Briefen angezeigt worden, aber der Kummer seiner alten Eltern war noch immer derselbe wie bei seiner Verhaftung.

Fedor hatte sich in letzter Zeit, namentlich während der langen Abende — dem Drange seines Herzens folgend — viel mit dichterischen Arbeiten beschäftigt. Sein Geist war ehemals sehr zur Poesie hingeneigt gewesen; — zwar hatten die harten Schicksalsschläge manchen schönen Keim in seinem Innern nicht zur Blüthe kommen lassen, doch fingen die schlummernden Triebe seines Herzens hier in der Abgeschiedenheit von der lärmenden Welt allmälig an, wieder zu grünen. — Wenn auch das drückende Gefühl, ein Verurtheilter zu sein, schwer auf seinem Gemüth lastete, so war er doch fähig, sich zuweilen ganz über seine Sphäre

zu erheben und — seine Verhältnisse vergessend — sich stundenlang in eine Welt zu träumen, die nur Blüthen und Blumen kennt.

Immerhin ist das Erwachen aus solchen Träumen schrecklich, aber sie bieten doch für den Augenblick uns Täuschung und Erholung.

Manch schönes Gedicht sandte Fedor an seine Eltern, um dieselben davon zu überzeugen, daß sein Geist auch im Gefängnisse frei und unabhängig sei.

Jedesmal, wenn sein greiser Vater einen solchen Beweis von dem tiefen Gefühl seines Sohnes erhielt, und — ein neues Gedicht in den zitternden Händen haltend, dasselbe vorlas, dann perlte aus seinem und dem Auge der Mutter wohl manche helle Thräne der Wehmuth, aber es bereitete ihnen stets eine große Freude, auf diese Weise die innigsten Gefühlsäußerungen des geliebten Sohnes zu erfahren.

Zwei Jahre hatte Fedor bereits in der Strafanstalt verlebt. Es war ihm endlich gelungen, feurige Kohlen auf das Haupt seines Feindes zu sammeln, denn Lipinski war durch seine Vermittelung in dem Bureau des Betriebsinspectors als Schreiber aufgenommen.

Obgleich Fedor hiermit seinem Feinde eine unbezahlbare Wohlthat erwiesen hatte, so war er gleichwohl überzeugt, daß Lipinski seine Handlungsweise weder begreifen noch sich dankbar dafür beweisen werde.

Deshalb hielt er sich auch stets von ihm entfernt, obgleich Lipinski öfter Gelegenheit suchte, sich ihm zu nähern.

Da trat ein Umstand ein, der für Fedor in mancher Beziehung sehr verhängnißvoll werden sollte:

Der Sohn des Directors war jetzt so weit herangebildet, daß er auf ein nahes Gymnasium gebracht werden mußte. Doch bevor dies geschah, wollten seine Eltern ihre einzige Tochter, welche bei einer Verwandten erzogen und jetzt zur Jungfrau herangereift war, wieder zu sich zurückrufen. Zu ihrem Empfange war in dem Hause des Directors eine kleine Festlichkeit veranstaltet, und auch Fedor sollte zur Erhöhung derselben das Seine beitragen. Er mußte auf den Wunsch der Mutter ein passendes Gedicht für die junge Dame verfassen.

Obgleich er nur ungern dieser Aufforderung nachkam, so bot er — als er versprochen, die an ihn gerichtete Bitte zu erfüllen — doch alle seine geistigen Fähigkeiten auf, um das Gedicht recht sinnreich und schwungvoll zu Stande zu bringen, was ihm auch über Erwarten gelang.

Er hatte über die aufopfernde Liebe der Eltern für ihre Kinder, über den Kindesdank und die Pflichten der Jungfrau so innig, so herzlich geschrieben, daß Jeder, der das Gedicht las, gerührt wurde.

Der Tag der Ankunft Elviras, so hieß die Tochter des Directors, kam heran und letztere traf in Begleitung ihrer Tante in P. ein. — Doch Fedor zog sich an diesem Tage bescheiden zurück, und erschien erst in der Wohnung des Directors, als der letztere wiederholt nach ihm geschickt hatte.

Bei seinem Eintritt war nur die Familie des Directors versammelt. Er wurde der jungen Dame sogleich vorgestellt. Letztere hatte sein Gedicht noch in der Hand und betrachtete den Verfasser mit ehrfurchtsvollen Blicken. — Aber wahrscheinlich hatte sie nicht erwartet, einem so jungen und schönen Mann vorgestellt zu werden, denn sie erröthete heftig, als sein Name genannt wurde, und der Dank, den sie ihm abstatten wollen, kam nur zur Hälfte über ihre Lippen.

Elvira hatte eben ihr sechszehntes Jahr zurückgelegt; — sie war eine liebliche Erscheinung: ihr leuchtendes dunkelbraunes Auge, ihr jugendlich frisches Gesicht und die Grazie ihrer Gestalt machten einen angenehmen Eindruck auf den jungen Mann; — und hätte nicht der Director dicht neben seiner Tochter gestanden, ihm wäre vielleicht in diesem Augenblicke entfallen, daß er als Gefangener vor der Tochter des Directors stehe. Doch rasch erinnerte er sich an seine unglückliche Lage, und nun trat diese mit all ihrer Schwere vor seinen Geist. — Niedergedrückt, sprach er nur wenige Worte, und entfernte sich wieder, sobald er dies — ohne

Aufsehen zu erregen — vermochte. — Aber Elvira hatte in seinem Blicke die ganze Fülle seines Kummers gelesen; der junge Gefangene stand noch vor ihrer Seele, als derselbe ihrem Auge längst entschwunden war. — Sie steckte das Gedicht zu sich, um es stets als ein Andenken an diese Stunde zu bewahren.

Wenige Tage nach diesem Ereigniß nahm der Sohn des Directors von Fedor Abschied und reiste — von seinem Vater begleitet — nach X. ab, wo er das Gymnasium besuchen sollte.

Jetzt hatte Fedor nur wenig in dem Hause des Directors zu thun, da ihn bisher meist nur der Unterricht, welchen er ertheilt, dorthin geführt hatte. Doch einmal an seinen täglichen Umgang gewöhnt, mochte man denselben auch jetzt nicht entbehren; deshalb blieb Fedor auch nach der Entfernung seines Schülers ein täglicher Besucher dieses Hauses.

Elvira, die eine sehr gute Erziehung genossen hatte, fühlte sich von der Gesellschaft des mehr als gewöhnlich gebildeten jungen Mannes besonders angezogen und suchte ihm den Aufenthalt in ihrer Nähe ebenfalls angenehm zu machen, weshalb Fedor denn auch jetzt noch mehr, denn ehemals, die Stunden, die er in dieser Familie verbrachte, als eine höchst angenehme Unterbrechung der Einförmigkeit seiner traurigen Lage betrachtete.

Bei der Bevorzugung, die dem jungen Gefange-

nen iu dieser Weise überall zu Theil wurde, konnte es nicht ausbleiben, daß von den übrigen Schreibern mancher mit geheimen Neid auf ihn blickte; — doch da er gegen Jeden stets freundlich und zuvorkommend blieb, so verbargen diese Neider ihre gehässigen Gefühle. — Nur Lipinski, der längst vergessen, wie hochherzig Fedor an ihm gehandelt hatte, wünschte sehnlichst eine Gelegenheit herbei, ihm schaden zu können. — Er suchte — obgleich er vom Gegentheil überzeugt sein mußte — sich zur Entschuldigung seines Hasses einzureden, daß Fedor an seiner langen Zurücksetzung die Schuld trage. — Tag und Nacht sann er darüber nach, wie er ihm beikommen könne, und bald hatte er auch einen schwarzen Plan ersonnen, nur wußte er noch nicht, wie er denselben ohne Entdeckung ausführen könne.

Doch zur Ausführung des Bösen findet sich immer Gelegenheit, ehe man es vermuthet.

Elvira hatte, nachdem sie das elterliche Haus wieder betreten, anfangs ein inniges Mitleid, dann auch herzliches Wohlwollen für den jungen Gefangenen gefühlt, der so weit über der Classe der gewöhnlichen Gefangenen stand; — und da er täglich in der elterlichen Wohnung erschien und von ihren Eltern mit der größten Achtung behandelt wurde, so fand auch sie nichts Anstößiges darin, wenn sie ihre Theilnahme für ihn von Tag zu Tag mehr wachsen fühlte. — Bald sehnte sie mit Ungeduld den Augenblick herbei, in welchem er ge-

wöhnlich erschien, um die Verfügungen des Vaters zu copiren; — und wenn letzterer dann — wie es häufig der Fall war — nicht anwesend sein konnte, so kam es wohl, daß sie längere Zeit mit ihm allein zubrachte.

In solchen Stunden sprachen sie zuweilen von den Angehörigen Fedors, wodurch Elvira mit den Familienverhältnissen des letztern nach und nach völlig vertraut wurde. — Sie fühlte mit dem armen Gefangenen all sein Elend, und oft konnte sie ihre Thränen nicht zurückhalten, wenn sie seine Ergebung in das schreckliche Schicksal, das ihn unverdient getroffen, bewundern mußte. Fedor merkte nach Verlauf einiger Wochen, daß Elvira mit einer Zärtlichkeit an ihm hing, die darauf schließen ließ: in ihrem jungen Herzen beginne die Liebe sich zu regen. — Aber er dachte zu edel, um diese Liebe anzufachen, vielmehr suchte er jede derartige Regung durch ein völlig gleichgültiges und stets tactvolles Benehmen zu unterdrücken! doch er wurde hierbei gewahr, daß er selbst, nicht allein durch das schöne Aeußere Elvira's, sondern mehr noch durch die Güte und Liebe dieses unschuldigen Wesens mächtig angezogen wurde. — Er hatte nun nicht nur die Liebe der jungen Dame zu bekämpfen, sondern mußte auch mit männlicher Kraft seine eigenen Gefühle zurückdrängen, und dies ist ein Kampf, in welchem nur wenig Männer Sieger bleiben.

Eines Tages, als Fedor verstimmt und miß-

muthig in der Wohnung des Directors erschien, frug ihn Elvira, die sogleich sah, daß er durch irgend etwas besonders leide, nach dem Grunde seiner Verstimmung, und auch ihre Mutter bat ihn, sich zu entdecken.

Fedor, an Offenheit gewöhnt, erwiderte, daß er eben wieder einen Brief von seinen Eltern empfangen habe, welcher einige Familienangelegenheiten enthalte, — und daß es ihn jedesmal kränke, wenn diese Briefe von den Oberbeamten erbrochen würden, ehe sie an ihn gelangten.

Die Damen bedauerten, daß eine solche Maßregel auch auf ihn ausgedehnt werde, konnten aber zu ihrem Leidwesen nichts dazu beitragen, diesem Uebel abzuhelfen. Doch als Fedor sich später Elvira allein gegenüber befand, kam diese hierauf zurück und machte Fedor bittend den Vorschlag, künftig seine Briefe heimlich durch sie zu befördern.

Fedor erschrak über dies Anerbieten, aber die Güte Elviras rührte ihn tief.

Weich gestimmt, erwiderte er: „Wie, Fräulein, Sie wollten sich meinetwegen einer solchen Gefahr aussetzen? — Haben Sie wohl bedacht, welche Folgen ein solcher Briefwechsel für Sie haben könnte?“

„O, Herr von Marecki, für Sie thue — —“ hier stockte Elvira, und indem sie heftig erröthete, verbesserte sie sich nach einer Pause: „Für Sie würde diese Correspondenz doch weit bequemer sein.“

Aber Fedor hatte verstanden, was Sie sagen wollte." Indem er ihr näher trat, entgegnete er in traurigem Tone: „Fräulein Elvira, wir dürfen uns fortan nicht mehr begegnen! O bitte, zürnen Sie mir nicht, wenn ich künftig jedes Zusammentreffen mit Ihnen vermeiden werde."

Die glühende Röthe auf Elviras Antlitz schwand bei diesen Worten und machte einer auffallenden Blässe Platz. Indem sie Fedor die Hände entgegenstreckte, rief sie bittend: „Ach verzeihen Sie einem armen unwissenden Mädchen, wenn es Sie beleidigte: ich möchte lieber sterben, als dieses mit Vorwissen thun."

Fedor kämpfte in diesem Augenblick einen schweren Kampf, aber nur für einen Augenblick; im nächsten entgegnete er ruhig: „Fräulein, Sie haben mich nicht beleidigt; im Gegentheil: ich werde Ihnen ewig dankbar für Ihre Güte und Theilnahme sein; aber eben deshalb halte ich es für meine Pflicht, mich zurückzuziehen."

„Ach nein, nein! Bitte thun Sie das nicht; ich werde gewiß auch nie wieder Ihnen dergleichen Anerbietungen machen."

„Elvira," flüsterte jetzt Fedor, „ich weiß, Sie fühlen mehr als Theilnahme für mich. Ihr junges, edles Herz hegt Gefühle, die Sie früher oder später höchst unglücklich machen würden, wenn Sie dieselben nicht bekämpften, — und dies können Sie nur, wenn ich Ihnen fern bleibe."

Elvira war wieder erröthet; aber sie blickte Fedor so vertrauend und bittend an, daß dieser nicht wußte, auf welche Weise er am besten für das Wohl des jungen Mädchens handeln konnte. — Nach einer Weile begann er von neuem: „Billigen Sie nicht meinen Vorsatz, Fräulein?“

Traurig schüttelte Elvira den Kopf und entgegnete leise: „Ach, kommen Sie doch nach wie vor täglich her; ich will auch gern Alles thun, was Sie für gut halten.“

„Wenn ich Ihnen einen wohlgemeinten Rath ertheilen dürfte, mein Fräulein, so wäre es der: Auf einige Monate wieder Ihre Frau Tante zu besuchen.“

„Ist das Ihr Ernst? — O, warum mußte ich dann erst her kommen?“ klagte Elvira.

Fedor war tief bewegt: eine solche Liebe hatte er von der jungen Dame nicht erwartet. Mit bebender Stimme erwiderte er: „Elvira, o könnten Sie in mein Herz sehen, Sie würden sich überzeugen, wie jeder Schlag desselben ein Gebet für Ihr Wohl ist! — Doch ich lasse Ihnen bis morgen Zeit, zu überlegen, ob meine Handlungsweise in meinen Verhältnissen nicht gerechtfertigt ist.“ —

Mit diesen Worten verbeugte er sich und wollte gehen; aber Elvira ergriff seine Hand und sah ihm mit einem so zärtlichen Blick in das Auge, daß er abermals schwankend wurde. Doch auch diesmal siegte sein Verstand: Ehrerbietig ihre Hand küssend,

sagte er: „Also morgen Ihre Antwort!“ — und verließ dann die Wohnung des Directors.

Elvira blieb mit ihrer Liebe allein. — „Also morgen!“ flüsterte sie ihm nach. Aber weiter gingen ihre Gedanken nicht. — Ihre Liebe hatte ihren Verstand besiegt. Sie fühlte und dachte weiter nichts, als an ihre innige Liebe.

Fedor ging in seine Zelle und schritt hier stundenlang — die Arme über der Brust gekreuzt — auf und ab. Welche Gedanken sein Gehirn durchzogen, wissen wir nicht, aber sie mußten wohl von der verworrensten Art sein, denn seine Züge nahmen alle Augenblicke einen andern Ausdruck an und seiner Brust entstieg manch langer schwerer Seufzer. — Ob er auch wohl an die Gräfin Z. dachte? — Gewiß! — Aber wenn er bei diesem Gedanken auch noch immer ein tiefes Weh in seiner Brust fühlte, so hatte derselbe doch nichts Schreckliches mehr für ihn. — Er hatte sie mit der ganzen Fülle eines jugendlichen Herzens geliebt; aber sie war ihm stets als ein höheres, unerreichbares Wesen erschienen. Jetzt schlummerte sie im Grabe. — Ihr war wohl; — sie fühlte nicht mehr das Leid dieser Erde, — und deshalb erschien sie ihm beneidenswerth.

Endlich, nachdem die Thüren des Gefängnisses lange verschlossen waren, schien Fedor einen Entschluß gefaßt zu haben. Ruhig setzte er sich an den Tisch, rückte das Schreibzeug zurecht und schrieb

einen, mehrere Seiten langen Brief; dann versiegelte er denselben sorgfältig, adressirte ihn an seinen Schwager, schlug noch einen Umschlag um und verbarg ihn in seiner Brusttasche; worauf er sich ruhig, wie einer, der eine schwere, aber gerechte Pflicht erfüllt hat, auf sein Lager hinstreckte.

Am folgenden Tage begab er sich, wie gewöhnlich, in die Wohnung des Directors, und hatte das Glück, Elvira allein in dem Arbeitszimmer ihres Vaters vorzufinden. Sie war bleich und schien sehr angegriffen, woraus Fedor schloß, daß sie die Nacht durchwacht habe. — Dieser Zustand mochte ihn wohl beunruhigen, denn mit großer Besorgniß erkundigte er sich nach ihrem Befinden; und als sie erwiderte, daß sie sich jetzt sehr wohl fühle, schüttelte er ungläubig den Kopf.

„Sie zweifeln?" frug sie lächelnd.

„Ja, Fräulein, denn Sie sehen sehr bleich aus!"

„O, das thut nichts; ich habe so viel an Sie gedacht, daß ich nicht schlafen konnte;" erwiderte sie naiv.

„Und Ihre Antwort?"

„Ich werde thun, was Sie wollen! Aber ich bitte Sie, sprechen Sie nicht wieder so zu mir, wie gestern."

„Fräulein Elvira, Sie machten mir gestern einen Vorschlag: ich möchte jetzt gern von Ihrer Güte Gebrauch machen, denn ich habe einen Brief

an meinen Schwager geschrieben. Können und wollen Sie denselben zur Post befördern, ohne daß Jemand etwas davon ahnt?"

Von Freude strahlend, erwiderte Elvira: „Ja sehr gerne!"

„Aber ich werde eine Antwort auf diesen Brief erhalten. Dieselbe wird an Ihre Freundin, Fräulein Clara Schulz adressirt sein; können Sie diesen Brief sicher und ohne Verdacht in meine Hände befördern?"

„O gewiß werde ich das! Ich bewundere Ihren Scharfsinn."

„Sie sind ein Engel, Elvira! O, wenn ich einst nicht mehr bin oder fern von Ihnen lebe, dann bewahren Sie mir Ihre Achtung und Ihr Wohlwollen, gute Elvira, was auch immerhin inzwischen geschehen sein mag, mich Ihnen gegenüber in ein zweifelhaftes Licht zu stellen."

Er überreichte ihr den Brief; sie verbarg ihn sorgfältig und verließ, nachdem sie noch einen zärtlichen Blick von ihm erhäscht hatte, das Zimmer, während der Director eintrat.

„Nun, was passirt Neues in der Anstalt?" frug wohlwollend der letztere, als er Fedor erblickte.

„Ich wüßte nichts, Herr Director!" entgegnete bescheiden Fedor.

„Ich habe hier einige Sachen, welche ich rasch bearbeitet haben möchte. Bitte, setzen Sie sich und

expediren Sie dieselben, während ich die Anstalt besuche."

Fedor kam dieser Anordnung nach, und der Director verließ das Zimmer.

Jetzt war Fedor allein, aber trübe Wolken lagerten sich auf seine Stirn. Er gestand sich, daß er gegen die Stimme seines Gewissens handelte. — Aber wie konnte er anders? Er hatte lange und schwer mit sich gekämpft, und der von ihm eingeschlagene Weg war ihm als der beste erschienen, wenn er sich jetzt auch sagte, daß er nicht der richtige sei.

Er hatte sich davon überzeugt, daß ihn Elvira mit der ganzen Gluth eines jungen unschuldigen Herzens liebte: er selbst mußte sich gestehen, daß er mit jedem neuen Tage sich mehr zu dem holden, liebenswürdigen Mädchen hingezogen fühle. Sie hatte seine Bitten, ihren Aufenthaltsort zu ändern, um ihn zu vergessen, zurückgewiesen; er aber konnte, ohne Aufsehen zu erregen, nicht gut das Haus des Directors und also ihren Umgang meiden. Wie sollte also eine täglich wachsende Liebe zwischen dem zu zwanzigjähriger Haft verurtheilten Gefangenen und der Tochter des Anstaltsdirectors enden? — Für beide Theile mußte diese Liebe früher oder später verzweifelnde Folgen haben. — Dies Alles hatte er reiflich erwogen, und es war ihm der Entschluß gekommen, Elviras Nähe und somit aus der Strafanstalt zu fliehen. — Die Aus-

führung dieses Entschlusses konnte ihm nicht schwer fallen, wenn er von draußen auf Hülfe zu rechnen hatte, und um diese hatte er seinen Schwager in dem an ihn gerichteten Brief angefleht, indem er ihm einen wohlüberdachten Fluchtplan mittheilte. Daß der letztere ihm gern jede Hülfe leisten werde, daran zweifelte er nicht; — die einzige Bedenklichkeit, die bei ihm nach Absendung des Briefes aufstieg, war die Undankbarkeit, die er durch die Flucht gegen die Güte und Humanität des Strafanstaltsdirectors an den Tag legte. Ueber das Vergehen, welches er dadurch gegen die strafende Gerechtigkeit beging, war er beruhigt, denn er fühlte sich schuldlos an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen und hielt es nur für eine gerechte Selbsthülfe, wenn er sich der ihm auferlegten Strafe theilweise entzog.

Schwerlich wäre ihm auch jemals der Gedanke an eine Flucht in den Sinn gekommen, wenn er nicht dadurch allein die Ruhe Elviras wieder herzustellen geglaubt. Und die Wohlthat, die er hierdurch der letzteren erwies, mußte ja das Vergehen, welches er dem Vater derselben gegenüber beging, aufheben.

Aber trotz dieser Schlüsse fühlte er sich durch das Unternehmen bedrückt, als er jetzt allein in dem Zimmer des Directors saß und arbeitete. Der Eintritt Elviras machte indessen seinem bekümmerten Zustande bald ein Ende.

„Der Brief ist bereits befördert, und Fräulein Schulz wird die von Ihnen erwartete Antwort mir eigenhändig übergeben!“ flüsterte sie ihm zu.

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, Elvira!“ erwiderte traurig Fedor.

„O, ich bin so glücklich, Ihnen eine Gefälligkeit erwiesen zu haben, daß es Ihres Dankes nicht bedarf.“

Fedor seufzte, und Elvira, diesen Seufzer bemerkend, frug mit theilnehmender Stimme: „Was bedrückt sie schon wieder? — Doch wie kann ich noch fragen!“ setzte sie hinzu: „Sie sind ja immer traurig.“

„Und wenn ich dies bin, gute Elvira, habe ich nicht Ursache dazu?“

Jetzt wurde auch Elvira von Trauer erfüllt. — Ihm näher tretend, antwortete sie: „Ach, wie gern möchte ich mit meinem Leben Ihr Glück erkaufen!“

„Nicht doch, Sie liebender Engel! — Sie sind zur Freude und zum Glück geboren, Ihnen lacht gewiß eine Zukunft voll ungetrübter Freuden; nur müssen Sie diese Freuden niemals dort suchen, wo bitteres Elend weilt!“

„Und was soll aus dem Elende werden, wenn jeder Glückliche seine Theilnahme demselben entziehen will?“

„Es wird sich selbst überlassen bleiben und entweder sich wieder zum Glücke erheben oder zu

Grunde gehen, aber dann jedenfalls nicht den Glücklichen zu sich herabziehen."

„O, Herr von Marecki, wozu diese Sprache? Wollen Sie mir nicht das gönnen, was für mich mein ganzes Glück ausmacht?"

Ueberwältigt von dieser Liebe, schlang er seinen Arm um Elvira und küßte die sich an ihn Schmiegende. Aber im nächsten Augenblick erschrak er über die Macht seiner Gefühle, und — sich zusammenraffend, verließ er — Elvira freundlich zunickend — das Zimmer.

Absichtlich vermied er während der nächsten Tage allein mit Elvira zusammen zu treffen; aber bald bemerkte er, wenn er sie an der Seite ihrer Mutter erblickte, daß ein stiller Gram ihrem ganzen Wesen einen höchst leidenden Ausdruck gab. Ihre Wangen waren — wahrscheinlich in Folge durchwachter Nächte — bleicher geworden, ihr Auge richtete sich nur voll Trauer auf ihn und ihren ganzen Körper ergriff ein leises Zittern, sobald er sie anredete. — Er fühlte inniges Mitleid mit ihr; aber sein Vorsatz wurde dadurch nur bestärkt, ihre Nähe zu fliehen, um ihr mit seiner Entfernung den verlornen Frieden wieder zu geben.

Wie wenig war er noch mit der Macht der Liebe vertraut! Kann Zeit und Entfernung dieselbe vernichten? Nein! die Liebe eines jungen, unschuldigen Frauenherzens, die stark genug ist, allen Vorurtheilen der Welt zu trotzen, wird auch dadurch,

daß der geliebte Mann sich derselben zu entziehen sucht, nicht erschüttert werden. Wohl kann das liebende Herz im Schmerz um das verlorne Glück brechen; aber seiner Liebe Schranken aufzuerlegen vermag es nicht.

Elvira war überzeugt, daß sie von Fedor wieder geliebt werde: seine eigenen Worte hatten ihr ja gesagt, daß ihn nur seine unglückliche Lage von ihr trenne; sie mußte also den Schmerz, den ihr sein kaltes Zurückziehen bereitete, doppelt fühlen.

IX.

Es war an einem freundlichen Herbsttage, als Fedor in dem Garten der Strafanstalt — wie dies täglich geschah — auf und ab wandelte, indem seine Gedanken bei den fernen Lieben weilten. Seine Unruhe hatte sich in letzter Zeit von Tag zu Tag gemehrt, denn der erwartete Brief konnte nach seiner Berechnung längst angekommen sein, und noch harrte er vergeblich auf denselben. — Schon machte er sich Vorwürfe, daß er eine so gefährliche Angelegenheit dem Papier anvertraut habe, denn wenn sein Vorhaben durch irgend einen unglücklichen Zufall entdeckt wurde, so hatte er das Vertrauen der Anstaltsbeamten für immer verscherzt, und für seine ganze fernere Haftzeit eine strenge Ueberwachung und rücksichtslose Behandlung zu erwarten.

Noch war er mit diesen Gedanken beschäftigt, als ein Aufseher erschien und ihn aufforderte, sogleich in der Wohnung des Directors zu erscheinen.

Fedor erbleichte, denn diese Aufforderung schien ihm grade in diesem Augenblick eine böse Vorbedeutung. — Er sammelte sich indeß sogleich wieder, und trat wenige Augenblicke später in das Bureau des Directors.

Doch alle seine Befürchtungen schwanden sogleich, als er Elvira erblickte, welche seiner zu harren schien.

„Entschuldigen Sie, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie rufen zu lassen," bat sie, — ihm freundlich entgegen kommend: „ich habe so eben den Brief an Sie erhalten, und da mein Vater ausgegangen ist, so ließ ich Sie in seinem Namen herbitten, um Gelegenheit zu erhalten, Ihnen, der Sie sich sonst doch nicht allein von mir sprechen lassen, denselben ungesehen einzuhändigen."

Elvira hatte die letzten Worte mit einem leisen Vorwurf in der Stimme, ausgesprochen, und überreichte nun Fedor den erwarteten Brief. — Er steckte ihn rasch zu sich und erwiderte dann zärtlich: „Elvira, bald sollen Sie Aufklärung über mein ganzes Seelenleben erhalten; — bis dahin zürnen Sie mir nicht, wenn ich dem Glück, recht oft in Ihrer lieben Nähe zu weilen, freiwillig entsage."

„Ach, ich zürne Ihnen nicht; aber es thut mir

weh, wenn ich einsehen muß, daß Sie mich jetzt so sichtlich meiden."

„Und kommt Ihnen nie der Gedanke, daß ich — nur für Sie besorgt — so handle?"

Elvira seufzte, und Fedor fuhr fort: „Wie glücklich würde ich sein, wäre es mir vergönnt, Ihre Theilnahme, ja ich wage zu sagen, Ihre innige Liebe dadurch zu lohnen, daß ich Ihnen mein ganzes Leben weihte. — Aber theurer Engel, bedenken Sie, daß jeder liebende Blick, den ich auf Sie richte, ein Verbrechen gegen Sie und Ihre Eltern, welche mich so wohlwollend behandeln, ist."

Jetzt fing Elvira an, bitterlich zu weinen. Fedor wurde durch ihre Thränen tief gerührt und preßte sie, um sie zu trösten, an seine wogende Brust. — Sie schlang ihren Arm um ihn, und ihre Thränen waren bald versiegt.

Lange hielten sie sich stillschweigend umfangen, bis Fedor — wieder eingedenk seiner Pflichten — sich sanft losmachte, noch einen Kuß auf ihre glühenden Lippen preßte, und sich dann entfernte, um — wie er sagte — den Brief zu lesen.

Er eilte in seine Zelle, und als er hier verschlossen und sicher vor jeder Störung war, erbrach er den Brief und überflog mit angehaltenem Athem die Zeilen. Sein Schwager ging bereitwillig auf seinen Vorschlag ein: er lobte seinen kühnen Entschluß und versprach, um allen Verdacht zu vermeiden, einen vertrauten Freund zu senden, der

reichlich mit Geld und einem Paß für Fedor — der zwar für einen Andern ausgestellt sei, aber für seine Person ziemlich passen werde — versehen, ihn mit einem schnellen Fuhrwerk unweit der Anstalt außerhalb der Stadt erwarten werde. Dieser Freund solle ihn eilig bis zur nächsten Bahn schaffen und er sodann ungesäumt ins Ausland reisen. Zeit und Stunde, in welcher Fedor entfliehen wollte, hatte er bereits bestimmt, und für alle Fälle bemerkt, daß das Fuhrwerk drei Tage hinter einander bereit sein müsse.

Bis zur Ausführung des Fluchtplans hatte Fedor nur noch zwei Tage Zeit; — deshalb setzte er sich sogleich hin, um schriftlich von Elvira Abschied zu nehmen und ihr in einem liebevollen Briefe alle die Gründe, die ihn zu seiner Handlungsweise bestimmten, auseinander zu setzen. — Er dankte ihr für alle ihre Liebe und beschwor sie, ihre ganze Kraft aufzubieten, um ihn zu vergessen, und dereinst ihre Liebe einem edlen Manne zu schenken. — Mancher Seufzer entstieg, während er schrieb, seiner Brust; aber er vollendete den Brief standhaft und begab sich dann — zufrieden mit sich selber — zur Ruhe.

Am folgenden Tage fand Fedor keine Gelegenheit, sich der Tochter des Directors zu nahen Erst an dem Tage, an welchem sein Fluchtplan ausgeführt werden sollte, konnte er ihr den Brief übergeben. — „Elvira," bat er, als er ihr den-

selben einhändigte, „ich weiß, Sie erfüllen jeden meiner Wünsche; Sie werden diesen Brief erst heute Abend lesen, wenn Sie allein und von Niemand belauscht — in Ihrem Zimmer weilen."

„Gewiß werde ich das!" erwiderte — glücklich gestimmt — das junge Mädchen. „Man könnte mich sonst leicht überraschen."

„Und nun, theurer Engel, einen recht süßen Kuß; ich muß jetzt fort, um einige Arbeiten zu verrichten."

Elvira umschlang ihn; aber indem er sie an sich preßte, fiel eine große Thräne aus seinem Auge auf ihre Stirn.

„Um Gotteswillen, was ist Ihnen?" frug erschrocken Elvira, „Sie weinen, lieber, guter Fedor."

„Sie haben ja schon so oft um mich geweint!" entgegnete Fedor, und verließ das durch seine letzten Worte wieder beruhigte Mädchen.

Er wanderte in seine Zelle; aber unterwegs begegnete er Lipinski, der ihn verlegen aber heimtückisch anblickte. — Fedor fuhr zusammen und eilte — indem ein Schauer seine Glieder durchrieselte — mit raschen Schritten weiter.

In seiner Zelle angekommen, flog sein Blick sogleich nach einigen Büchern, welche auf seinem Tisch — stets sorfältig gereiht — standen. Zu seinem noch größeren Schrecken bemerkte er, daß dieselben nicht in der bisherigen Ordnung dastanden.

Mit der Hast eines Verzweifelnden griff er nach einem der Bücher; aber o Wonne, — indem er darin blätterte, fiel der von seinem Schwager erhaltene Brief daraus hervor. — Doch er bemerkte auch, daß derselbe in den Händen eines Andern gewesen sein mußte, denn er war unordentlich und augenscheinlich sehr hastig zusammengefaltet.

Ohne auch nur einen Augenblick zu verlieren, ordnete Fedor wieder die Bücher, eilte dann in die nächste Küche und warf den Brief — unbeachtet — in die Flammen. Hierauf kehrte er in seine Zelle zurück, schrieb eilig ein paar Zeilen, faltete dieselben, ging in das Haus des Directors und traf glücklicher Weise Elvira allein.

„Elvira," rief er hastig, „heute Abend sieben Uhr wird ein Wagen, von zwei Rappen gezogen, — von X. kommend — auf P. zufahren. Der in dem Wagen sitzende Reisende wird das Fuhrwerk auf den Anruf „Fedor" still halten lassen! — O, sorgen Sie dafür, daß dem Reisenden dieser Zettel eingehändigt wird, ehe er P. erreicht, oder ich bin verloren."

Elvira betrachtete erstaunt den geliebten Mann, erwiderte aber nach kurzem Sinnen: „Ich werde den Zettel abgeben!"

„Sie selbst?" frug schmerzlich bewegt Fedor.

„Ja, ich selbst. Doch jetzt gehen Sie, Fedor; Sie sind schrecklich erregt. Wenn mein Vater Sie in diesem Zustande hier erblickte, so schöpfte er

sicherlich Argwohn gegen Sie: später geben Sie mir vielleicht Aufklärung."

Fedor entfernte sich, indem er rief: „Mein Schutzengel!" und schritt — nun völlig beruhigt — dem Anstaltsgarten zu, um hier — anscheinend völlig sorglos — das Weitere abzuwarten.

Er hatte rasch und umsichtig gehandelt: Es war noch keine halbe Stunde seit der Begegnung mit Lipinski verflossen, als der Oberaufseher der Strafanstalt erschien und Fedor aufforderte, ihm in das Bureau des Polizeiinspectors zu folgen.

„Dachte ichs doch!" murmelte Fedor vor sich hin. „Doch warte, Schurke, Deine Handlung soll Dir selber den Garaus machen. — Bei all Deiner Verschlagenheit hast Du doch dumm gehandelt, indem Du den Brief nicht mitnahmst."

In dem Bureau des Polizeiinspectors waren sämmtliche Oberbeamte der Strafanstalt bei Fedors Eintritt versammelt. — Nie hatten sie bisher Fedor empfangen, ohne ihm eine freundliche Miene zu machen; aber heute erwiderten sie seinen Gruß sämmtlich ernst und gemessen.

„Sie sind angeklagt, heimlich mit ihren Verwandten zu correspondiren und sogar in nächster Zeit aus der Anstalt entfliehen zu wollen!" redete der Director Fedor nach einer Weile, während welcher er ihn mit durchdringenden Blicken betrachtet hatte, an. „Was haben Sie auf diese Anklage zu erwidern?"

„Darf ich wissen, wer mein Ankläger ist, Herr Director?“ entgegnete — durchaus zuversichtlich scheinend — Fedor.

„Davon später! Antworten Sie jetzt auf meine Frage.

Fedor zauderte einen Augenblick; aber auch nur einen Augenblick; im nächsten sprach er mit fester Stimme: „Herr Director, ich vertraue zu sehr Ihrer Einsicht, als daß ich annehmen könnte, Sie würden auf diese Weise gegen mich verfahren, wenn nicht dringende und erwiesene Verdachtsgründe gegen mich vorlägen. Ehe ich jedoch mich vertheidigen kann, muß ich wissen, worauf sich dieser Verdacht basirt.“

Der Director wurde ungeduldig. In demselben Augenblick traten jedoch zwei Aufseher der Anstalt in Begleitung Lipinski's ein und brachten die sämmtlichen Bücher des Angeklagten.

„In welchem Buche ist der Brief?“ frug der Director Lipinski.

„Ja, Herr Director, er war, als wir die Zelle betraten, bereits aus demselben entfernt!“ entgegnete mit kläglicher Stimme Lipinski.

Auf den Gesichtern der sämmtlichen Oberbeamten, mit Ausnahme des Directors, erblickte Fedor einen Zug der Freude. Doch dieser fuhr fort:

„Wer hieß Ihnen, nochmals nachzusehen, ob der Brief vorhanden sei?“

Lipinski stotterte einige unverständliche Entschuldigungen.

„Und weshalb überbrachten Sie nicht sogleich den Brief, als Sie ihn fanden?“ frug der Director weiter.

„Ich fürchtete die Rache des Marecki!“

„So! — Und vor der Denunciation fürchteten Sie sich nicht?“

Lipinski war so verwirrt, daß er nicht antworten konnte.

„Haben Sie sonst Jemand den Brief gezeigt?“

„Nein; ich eilte sogleich, nachdem ich ihn gelesen, hierher!“

„Und was veranlaßte Sie, in die Zelle des Marecki zu gehen und seine Bücher zu durchsuchen?“

„Ich — ich — ja, ich wollte nur sehen, was er für Bücher hat!“

„Hat Ihnen Marecki je etwas zu Leide gethan, daß Sie ihn denuncirten?“

„Nein, Herr Director, ich habe ihn nur angezeigt, weil ich seinen Fluchtversuch für ein Verbrechen hielt.“

„Sie ehrenwerther Mensch können wohl kein Verbrechen leiden?“

„Nein, Herr Director!“

Die Oberbeamten betrachteten den Angeber mit verächtlichen Blicken, und der Director fuhr fort: „Erzählen Sie noch einmal, was Sie gelesen haben!“

Lipinski trug den Inhalt des Briefes ganz geläufig — fast wörtlich — vor. Nachdem er geendet hatte, wandte sich der Director wieder an Fedor:

„Was haben Sie darauf zu erwidern?“ frug er ernst:

„Daß Lipinski durch sein falsches Zeugniß und die Bestechung seines Schülers mich ins Zuchthaus gebracht hat und mich durch seine Tücke völlig verderben möchte!“

„Nun, da Sie also die Behauptung des Angebers bestreiten, bleibt weiter nichts übrig, als abzuwarten, ob der bezeichnete Wagen heute Abend oder in den folgenden beiden Tagen um sieben Uhr hier bei der Anstalt eintrifft. — Ich mache Sie Beide darauf aufmerksam, daß gegen denjenigen, der mir die Unwahrheit gesagt hat, mit aller Strenge vorgegangen werden wird, und rathe Ihnen deshalb, noch jetzt mir die Wahrheit zu sagen. — Sie, Lipinski, muß ich aber für den verächtlichsten Menschen auf der ganzen Welt halten: Sie sind ein Elender, wie ich noch keinen je zu sehen das Unglück gehabt habe, denn obgleich die von Ihnen gemachte Anzeige, wenn sie auf Wahrheit beruht, der Anstalt nützt, so erscheint sie mir — von Ihnen ausgehend — der Sie Marecki zur Dankbarkeit verpflichtet sein sollten, als eine teuflische Tücke.“

Beide Gefangene schwiegen, worauf der Director befahl, sie in ihre Zellen einzuschließen und dafür zu sorgen, daß bis auf Weiteres Niemand ein Wort mit ihnen wechseln könne.

Die Gefangenen wurden abgeführt, und der Director ersuchte nun den Polizeiinspector, mit ihm

gemeinschaftlich zu recognosciren, ob der bezeichnete Wagen eintreffen werde.

Zwar waren sämmtliche Oberbeamte und auch der Director davon überzeugt, daß eine falsche Denunciation vorliege, denn sie hielten es einmal für unwahrscheinlich, daß ein Gefangner heimlich mit seinen Verwandten correspondiren könne, und dann hatten sie in Lipinski stets einen heimtückischen Menschen erblickt, während Fedor ihre allseitige Achtung genoß; — doch mußten die Angaben Lipinskis immerhin so weit als möglich geprüft werden, um der Wahrheit Gerechtigkeit widerfahren lassen zu können.

Elvira hatte von diesen Vorgängen nichts erfahren: sie war bald, nachdem Fedor ihr auf so sonderbare Weise den Zettel eingehändigt, zu ihrer Freundin, dem bereits erwähnten Fräulein Schulz gegangen und hatte diese aufgefordert, an einem Spaziergange Theil zu nehmen. Diese wurde jedoch durch Unwohlsein behindert, der Aufforderung zu folgen, weshalb Elvira sich entschloß, — ohne der Freundin ihr eigenthümliches, noch zu bestehendes Abenteuer entdeckt zu haben — allein dasselbe zu bestehen, um auf jeden Fall ihr, dem Geliebten gegebenes Versprechen zu halten. — Sie ahnte wohl, daß eine sehr wichtige Angelegenheit ihn getrieben habe, eine solche Bitte an sie zu richten, und deshalb konnte sie nicht anders, als dieselbe erfüllen.

Es war beinahe sechs Uhr; aber die Sonne

schien noch hell und warm, als Elvira die Stadt verließ und mit langsamen Schritten auf dem Wege nach X. hinwandelte. — Glücklich in der Ueberzeugung, dem Geliebten einen großen Dienst zu erweisen, war ihr noch gar nicht der Gedanke gekommen, daß ihre Verwickelung in ein Unternehmen, welches einen höchst geheimnißvollen Charakter trug, möglicher Weise gefahrbringend oder compromittirend für sie werden könne. — Sie vertraute dem Geliebten zu sehr, um seine Handlungen — mochten dieselben ihr auch geheimnißvoll erscheinen — in Frage zu stellen. Sie fühlte nur Besorgniß für ihn, an sich dachte sie nicht.

Je weiter sie sich von der Stadt entfernte, je rascher wurden ihre Schritte: nach und nach stellte sich eine Angst bei ihr ein, welche mit jeder neuen Minute wuchs. Sie sah öfter nach ihrer, an einer goldenen Kette hängenden Uhr; diese zeigte bereits ein halb sieben; und noch immer sah sie nicht das bezeichnete Fuhrwerk. — O Gott, seufzte sie, wenn der Wagen bereits in P. angelangt wäre, ehe ich die Stadt verlassen, welch Unglück würde dann dem armen Fedor bevorstehen? — Er war so erregt, wie ich ihn noch nie gesehen.

Doch, indem sie noch so dachte, erblickte sie in weiter Ferne einen schwarzen Punkt, der rasch näher kam, und bald darauf unterschied sie einen von zwei Rossen gezogenen Wagen, der im Trabe daher fuhr. — Sie nahm alle ihre Geisteskräfte zusammen

und betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit das immer näher kommende Fuhrwerk. —

Die Sonne war bereits im Untergehen begriffen, aber noch konnte sie deutlich die Gegenstände um sich erkennen: Zwei pechschwarze, kräftige Pferde zogen den Wagen; — es konnte nicht anders sein: es war das ihr bezeichnete Fuhrwerk.

Elvira blieb stehen, und indem der Wagen sie beinahe erreicht hatte, rief sie mit der ganzen Kraft ihrer Stimme: „Fedor!"

„Halt!" gebot darauf eine Stimme aus dem Innern des Wagens. Der Kutscher hielt sogleich die Pferde an, und ein junger Mann sprang aus dem Wagen, verbeugte sich achtungsvoll vor der, wie Espenlaub zitternden Elvira und redete sie dann mit den Worten an: „Mein Fräulein, Sie verzeihen, wenn ich mir — durch ihren Anruf dazu vermocht — die Frage erlaube, welcher Beweggrund Sie mir entgegengeführt?"

„Ich habe Ihnen diesen Zettel abzugeben;" stotterte Elvira, und überreichte dem jungen Manne das von Fedor erhaltene Papier.

Der Fremde erbrach das Siegel und überflog — während des Lesens erbleichend — den Zettel. Dann sprach er hastig: „Mein Fräulein, entschuldigen Sie noch eine Frage. Wissen Sie mir vielleicht zu sagen, was heute in der Strafanstalt — den Gefangenen Marecki betreffend — dort vorgegangen ist?"

„Ich kann Ihnen nur sagen, daß derselbe heute sehr verstört in der Wohnung meines Vaters, des Strafanstaltsdirectors, erschien und mich hastig bat, Ihnen den übergebenen Brief auf die Weise, wie es geschehen, einzuhändigen.“

Der junge Mann wurde nachdenkend, doch nach einer Weile bat er weiter: „Darf ich wohl darauf rechnen, verehrtes Fräulein, daß Sie dem Gefangenen dazu behülflich sein werden, noch einen Brief an seine Verwandten zu befördern?“

Elvira fühlte in diesem Augenblick, wie wahr Fedors Worte waren, als er sie auf das Gefährliche einer Liebe mit einem Gefangenen aufmerksam machte; doch sie bebte nicht zurück, sondern versprach, falls Fedor für die Folge noch heimlich correspondiren wolle, ihm hierzu ihre Hand zu bieten.

Der Fremde dankte in verbindlichen Worten für das Opfer, welches die junge Dame brachte, verabschiedete sich ehrerbietig, und befahl dem Kutscher, auf der Stelle umzukehren.

Elvira sah dem dahinfliegenden Wagen lange nach: sie fühlte jetzt tausenderlei Gedanken und Muthmaßungen auf sich einstürmen; aber sie konnte sich das, was sie während der letzten Stunden erlebt hatte, nicht enträthseln.

Es fing jetzt an dunkler zu werden. Langsam schritt sie der Stadt wieder zu; doch eine innere Stimme rief ihr zu, einen Umweg nach derselben zu

wählen, und sie folgte dieser Stimme, wodurch sie der Begegnung mit ihrem Vater und dem Polizeiinspector entging, welche ebenfalls auf das erwähnte Fuhrwerk warteten.

Erschöpft von der Unruhe, die seit der letzten Unterredung mit Fedor sich ihr aufgedrängt, und der ungewöhnlichen Situation, in welcher sie sich in den letzten Stunden befunden hatte, langte sie wieder im elterlichen Hause an, und begab sich — leichtes Unwohlsein vorschützend — bald darauf auf ihr Schlafzimmer. Doch die Weisung ihrer besorgten Mutter — die Ruhe zu suchen — befolgte sie nicht. Nachdem sie die Thür ihres Schlafzimmers sorgfältig verriegelt, suchte sie den Brief Fedors hervor und begann — sich an den Tisch setzend — eifrig zu lesen.

Doch wie bitter fand sie sich enttäuscht, als sie aus Fedors Zeilen ersah, daß er ihre Nähe auf ewig fliehen wollen. — Er hatte sie, ohne daß sie es ahnte, als ein Werkzeug benutzt, welches ihm zu der von ihm beabsichtigten Flucht behülflich gewesen war. Dieser Gedanke verursachte ihr einen herben Schmerz und tiefe Demüthigung. — Doch, wenn sie nun wieder die ganze Fülle seiner Liebe, welche ihr aus jedem seiner Worte entgegenathmete, sich vergegenwärtigte, und den Gründen, die er zur Rechtfertigung seiner Handlungsweise anführte, Gerechtigkeit widerfahren ließ, so konnte sie ihm nicht zürnen. Sie sagte sich nun, daß ihre Liebe ihr und

ihm nur Leid und Entsagung bringen konnte, denn war Fedor nicht zu zwanzigjähriger Haft verurtheilt und vor der Welt gebrandmarkt? — Ja, nachdem sie den Brief mehrmals durchlesen, konnte sie die edle Handlungsweise Fedors nur bewundern und ihre Liebe und Achtung für ihn wuchs dadurch nur noch mehr. Aber dennoch gelobte sie sich, jetzt auf ewig ihm zu entsagen, da er selber dies ja wünschte. — Zwar kostete es manche Thräne, ehe sie diesen Entschluß faßte; ihr Herz drohte zu brechen, als sie überlegte, wie sie von nun an ihr Benehmen gegen Fedor einzurichten habe, aber dennoch wankte sie nicht. — Er hatte es so gewollt, und willig — wenn auch mit blutendem Herzen — brachte sie ihm dies letzte Opfer.

Räthselhaft war es ihr aber noch immer, weshalb Fedor so plötzlich die Flucht aufgegeben, denn daß dieselbe heute ausgeführt werden und der von ihr gesehene junge Mann ihn in Empfang nehmen sollen, wußte sie jetzt. — Doch sie mußte dies ja bald erfahren, und wenn es in ihrer Macht stand, so wollte sie ihm gern behülflich sein, aus der Anstalt zu entfliehen, da er dann ja nicht allein aus ihrer Nähe, sondern einer langen, schrecklichen Haft entfloh.

Elvira hatte mit einem, von inniger Liebe beseelten Herzen ihr Zimmer betreten, mit der Erwartung, der Brief Fedors werde ihr das Glück verheißen, dereinst an seiner Brust für ihre treue

Liebe belohnt zu werden. Sie hatte nie daran gedacht, wie fern die Zeit lag, in welcher Fedor über sich selbst gebieten konnte, denn wann frägt reine Liebe nach derartigen Widerwärtigkeiten; — aber jetzt war jede Hoffnung auf ein dereinstiges Glück aus ihrem Herzen entflohen. Wohl liebte sie noch mit derselben Kraft wie bisher; aber sie hatte auf ewig entsagt, — und Niemand, auch Fedor nicht, sollte je ahnen, welcher Schmerz ihr Herz zerrissen.

Wenige Stunden hatten aus dem hoffenden liebeglühenden Mädchen ein Wesen ohne Anspruch und Hoffnung auf des Lebens Freuden gemacht. —

Arme Elvira! —

Vergeblich hatten die Anstaltsbeamten den ganzen Abend auf das von Lipinski bezeichnete Fuhrwerk gewartet, und auch während der folgenden beiden Abende erschien dasselbe nicht. Es mußte deshalb angenommen werden, daß Lipinski nur eine heimtückische Rache gegen seinen Mitgefangenen ausüben wollen und deshalb eine falsche Denunciation gegen ihn vorgebracht habe. — Diese Annahme wurde noch mehr dadurch bestärkt, daß Lipinski an dem Tage, an welchem er auf Befehl des Directors unter strenge Aufsicht gebracht worden, durch einen Lieferanten der Strafanstalt — für welchen er die schriftlichen Arbeiten —, die Lie-

ferungen betreffend, besorgte — einen heimlichen Brief von einem Bruder erhielt, der durch die Unvorsichtigkeit des Lieferanten in die Hände des Secretairs gerieth.

Fedor wurde wieder aus der Untersuchungshaft entlassen, in der er drei Tage geschmachtet hatte, und trat in seine bisherige Stellung, während gegen Lipinski ganz nach der Strenge der Anstaltsgesetze verfahren wurde. — Er erhielt eine Beschäftigung unter dem niedrigsten Theile der Gefangenen und wurde fortan ganz mit diesen auf eine Stufe gestellt.

Doch wenn auch Niemand mehr einen Argwohn gegen Fedor hegte, sondern alle Beamte ihm die gegen ihn ergriffenen Maßnahmen vergessen machen wollten, so war in seinem Verhältniß doch eine merkliche Aenderung eingetreten. Er selbst benutzte diesen Vorfall, das Haus des Directors fortan fast gänzlich zu meiden, und der Director sah hierin eine zu weit getriebene Empfindlichkeit, die er vollständig ignoriren zu müssen glaubte; — zudem kümmerte er sich so wenig um seine häuslichen Verhältnisse, daß er die frühere häufige Anwesenheit Fedors in seinem Hause fast gar nicht bemerkt zu haben schien.

Elvira litt ungemein. Sie hatte die Ursache erfahren, welche Fedors Flucht vereitelt, — und ihrem Versprechen getreu, den letztern vermocht, seinen Verwandten brieflich auseinanderzusetzen, was ihn

veranlaßt, den Wagen zurück zu schicken. Seitdem traf sie mit Fedor nicht allein zusammen; sie fing an zu kränkeln, und klagte nach Verlauf einiger Monate so häufig über Unwohlsein, daß ihre Eltern hierdurch und durch ihr krankhaftes Aeußere besorgt gemacht, einen Arzt zu Hülfe riefen.

Es ist möglich, daß ihr leidender Zustand dem Arzte nur als ein leicht vorübergehendes Uebel erschien oder er mochte auch wohl erkennen, daß ihre Krankheit nicht physischer Natur sei, denn er meinte, daß das Uebel sich mit der Zeit von selber legen werde, und überließ die langsam Hinsiechende ihrem Schicksal.

Elviras Krankheit war allerdings noch keine solche, die sie an das Bett fesselte; aber sie fühlte, wenn sie lange still und in sich gekehrt da gesessen, — nur mit dem Bilde des Geliebten beschäftigt —, wie das Weh, welches sie verborgen in ihrem Herzen trug, langsam nach ihrer Brust zog und ihr dort einen zwar geringen, aber doch immer fühlbaren Schmerz verursachte.

So naht die schleichende, fürchterliche Krankheit, die wir im gewöhnlichen Leben mit dem Ausdrucke Auszehrung oder Schwindsucht bezeichnen. Schwindsucht? Ach diese Bezeichnung mag schon manchem Brustleidenden, der langsam jahrelang dahinsiecht, wie ein bitterer Hohn erschienen sein. — Es ist eine gräßliche, schaudererregende Krankheit. Sie kommt langsam und schleichend: der Kranke fühlt ein Unbe-

hagen, einen kleinen Schmerz in der Brust, der zu unbedeutend erscheint, als daß er dagegen Hülfe suchen sollte; und so wächst dies Leiden von Tag zu Tag — immer langsam weiter um sich greifend — bis endlich der Kranke fühlt, daß er wirklich der Hülfe bedarf. Dann aber ist es in den meisten Fällen schon zu spät, und er ist bereits ein Opfer seiner Sorglosigkeit.

Ein langer Zeitraum war seit Fedors Fluchtversuch verstrichen: vier Jahre hatte er bereits in der Strafanstalt geschmachtet; — Lipinski war nach verbüßter Strafzeit — ein Bild des niedrigsten Elends — bereits wieder entlassen; — ersterer hatte ihm bei seinem Abgange noch einen Theil seiner Kleider geschenkt, damit er diese für sich verwenden konnte; — für ihn aber winkte noch immer keine Erlösung. — Manche traurige Veränderung war in seiner Familie vorgegangen, die man ihm sorgfältig verschwiegen, um seinen Kummer nicht zu vermehren, und wenn Fedor sich den Blick voll innigen Mitleids nicht deuten konnte, den oft der humane Director auf ihn richtete, wenn er den Wunsch aussprach, nur noch einmal all seine Lieben als freier Mann wieder zu sehen, so hatte dies für ihn einen sehr betrübenden Grund: Sein Wunsch konnte nicht mehr erfüllt werden, denn das Grab giebt seine Beute nicht wieder.

X.

Auf dem Wege von B. nach X. schritt langsam und ermattet ein Mann dahin, mitunter stehen bleibend und sich vergeblich nach einem Plätzchen umschauend, an welchem er — geschützt vor dem Unwetter — einige Zeit ruhen könne. — Kalter Regen durchnäßte die Kleider des ermüdeten Wanderers, der Tag neigte sich zu Ende, und doch war er dem Ziele seiner Reise noch fern. — Es war Lipinski, der jetzt heimath- und obdachlose Verbrecher, der, von Ort zu Ort streifend, eine Stelle — ihm gleichgültig in welchem Fache — suchte, die ihn anständig ernährte.

Er hatte bisher nur die Orte aufgesucht, in denen er bekannt war, hoffend, daß man dort seinen Verdiensten huldigen und ihm bereitwillig entgegenkommen werde.

Doch er war allenthalben mit Geringschätzung und Verachtung behandelt worden, Niemand hatte ihn gastlich aufgenommen, und so mußte er sich entschließen, weiter zu wandern, um in der Ferne ein Unterkommen zu finden. — Bevor er jedoch die Gegend verließ, in der er nach seiner eigenen Ueberzeugung so Vieles und Großes gewirkt, wollte er noch seinen ehemaligen Schüler aufsuchen, hoffend, daß dieser all die Unbilden, die ihm in letzter Zeit widerfahren, wieder gut machen und ihn mit so viel Geld versehen werde, daß er für die nächste

Zeit nicht gezwungen sei, die Güte und Menschenfreundlichkeit von Fremden in Anspruch zu nehmen.

Carl — das wußte er — befand sich auf dem Gymnasium zu X., und wenn dieser ihm wohl wollte, so konnte er ihn aus aller Verlegenheit reißen, da der Oheim des jungen Grafen jeden Wunsch des letzteren erfüllte. — Carl konnte nach seiner Meinung aber nicht anders, als Alles aufbieten, ihm zu helfen, denn hatte er sich nicht um ihn besonders verdient gemacht, indem er ihn glauben machte, daß er ihn von einer furchtbaren Strafe befreit und den Verdacht der Brandstiftung in B. auf einen Andern lenkte, während er wohl überzeugt war, daß durch Carl's Unvorsichtigkeit das Feuer entstanden. Er brachte bei dieser Folgerung nicht in Berechnung, wie er Carl verführt, eine falsche Aussage vor Gericht zu machen und was derselbe dadurch leiden mußte, daß durch eben sein Zeugniß der von ihm so sehr geliebte und hochgeachtete Mann — der Rechnungsführer Marecki — unglücklich, vollständig schuldlos, zu langer Haft verurtheilt wurde. Konnte Carl nicht inzwischen darüber Aufklärung erhalten haben, daß er als Kind gar nicht strafbar gewesen, wenn er entdeckt, wie das Feuer entstanden? — Daran dachte Lipinski nicht, und noch weniger, daß Carl von Abscheu gegen ihn erfüllt sein müsse, wenn er jetzt — da sein Verstand schon mehr gereift, von Gewissensbissen gefoltert — überlegte, mit welcher teuflischen

Ueberlegenheit er ihn bewogen, sich selbst und das Gericht zu betrügen.

Es war bereits Nacht, als Lipinski — völlig durchnäßt von dem kalten Regen — in X. anlangte: seine Füße versagten ihm den Dienst; er konnte nicht weiter. Zitternd von Frost und Ermattung, lehnte er sich an das erste Gebäude des Städtchens, um nicht umzufallen. — Aber die Gewißheit, jetzt in X. und wenigstens in der Nähe von Menschen zu sein, hielt ihn aufrecht. — Er fürchtete nichts mehr, als das Alleinsein in dunkler Nacht.

Da, wenn Alles um uns ruht, und die heilige Stille, der süße Friede in der Natur die Brust des edlen Menschen mit hehren, erhebenden Gefühlen belebt, fühlt auch der Nichtswürdige, der boshafte Verbrecher eine andere Empfindung sich ihm aufdrängen. Aber es ist dies kein wohlthuendes und veredelndes Gefühl: Nein, es ist die Qual des bösen Gewissens, die in einsamen Stunden foltert; die Angst vor einer strafenden Gerechtigkeit, die einst — wenn auch zuweilen erst Jenseits — das Böse vergilt.

Als Lipinski sich einigermaßen erholt, schritt er weiter und suchte in einer niedern Schenke ein Obdach für die Nacht. Nachdem er dies gefunden und den quälenden Hunger mit einer Rinde Brod gestillt, begab er sich auf dem für mehrere unordentlich aussehende Reisende bereiteten Strohlager zur Ruhe, um am nächsten Morgen — neu gestärkt — seinen einstigen Schützling aufzusuchen.

Nur mit Mühe gelang es ihm am nächsten Tage, die Wohnung Carls ausfindig zu machen, und selbst als er diese wußte, getraute er sich nicht, Zutritt zu Carl zu fordern. — Er fürchtete, daß die Familie, bei der Carl in Pension war — sein verkommenes Aeußere erwägend — Bedenklichkeiten hegen könnte, ihn zu Carl zu lassen; deshalb postirte er sich in der Nähe des Hauses und wartete, bis die Stunde schlug, in welcher der Unterricht auf dem Gymnasium begann, hoffend, den jungen Grafen aus dem Hause treten zu sehen und dann Gelegenheit zu finden, sich ihm zu nähern.

Doch die ersehnte Stunde hatte längst geschlagen; aber die Thür, welche Lipinski nicht außer Augen gelassen, wollte sich nicht öffnen. Er wurde ungeduldig und wollte sich bereits entfernen, als mit leichten Schritten ein junges Mädchen aus der so bewachten Thür trat und an dem langsam hin und herschlendernden Lipinski vorbeieilen wollte.

Lipinski vermuthete, daß das junge Mädchen der dienenden Klasse angehöre, und beschloß sogleich, sie auszuhorchen, hoffend, daß sie Carl kenne.

„Entschuldigen Sie, mein Fräulein," redete er sie in dem Augenblick — die Mütze ziehend — an, als sie an ihm vorüber wollte, „ich bin hier unbekannt und suche den Schüler des Gymnasiums, Grafen Carl Z. — Wissen Sie vielleicht zufällig, wo derselbe wohnt?"

Das junge Mädchen fühlte sich vielleicht wirk-

lich durch die feinberechnete Anrede geschmeichelt, denn freundlich blickte sie Lipinski an und erwiderte: „Das trifft sich ja herrlich! Gewiß kenne ich Carl Z. und wenn Sie es wünschen, will ich Sie sogleich zu ihm führen, da er mit mir in einem Hause wohnt. Sehen Sie, dort die Fenster gehören zu seinem Zimmer."

„Aber ist er heute nicht in der Klasse?"

„Nein, er fühlt sich wieder einmal nicht wohl, und ist deshalb zu Hause geblieben."

„Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mich — ohne großes Aufsehen zu verursachen, zu ihm führen könnten: ich möchte ihn gern überraschen!"

„Die Ueberraschung wird gewiß eine sehr angenehme sein!" entgegnete sarkastisch das junge Mädchen, — Lipinski genauer musternd.

„Gewiß!" erwiderte Lipinski, indem er den Spott des hübschen Kindes nicht zu bemerken schien; — „ich bin früher der Lehrer des jungen Grafen gewesen."

„Ach mein Herr, ich mache Ihnen mein Compliment! Ich konnte bisher nicht begreifen, wo der junge Graf alle seine Schrollen gelernt; nun ist mir's klar. — Doch bitte, folgen Sie mir!"

Lipinski war von dem Compliment nicht sehr erbaut, aber er verbiß seinen Unmuth und erwiderte lächelnd: „Schönes Kind, Sie sind zu liebenswürdig, als daß man einen leichten Spott von Ihnen übel deuten sollte."

„Und Sie, mein Herr, sind so galant und wohlfeil mit Ihren Schmeicheleien, daß ich Ihnen zum Dank einen Kuß geben möchte, wenn Sie nicht ein zu häßliches Gesicht hätten."

„Aber Sie begreifen, mein werthes Fräulein, daß nicht alle Menschen solch Engelsgesichtchen wie Sie haben können!" Bei diesen Worten näherte er sich dem jungen Mädchen vertraulich.

„O, das beanspruche ich auch nicht," antwortete die letztere; — „aber in Ihrem Blicke liegt etwas, das an die bösen Geister erinnert, und das Grinsen um ihren Mund hat etwas Teuflisches." — Hierbei lachte das Mädchen so herzhaft, daß Lipinski, halb ärgerlich, halb verlegen, murmelte: „Verdammte Canaille!"

Das junge Mädchen mußte etwas von den beiden Worten verstanden haben, denn noch lauter lachend, rief sie: „Wie, mit solchen Brutalitäten enden Sie Ihre Schmeicheleien? — Sie geckenhafter Narr! Und weshalb? Weil ich Ihre Gesichtszüge abscheulich fand."

Lipinski stand verdutzt da — Was war das für ein Wesen, das ihn halb gutmüthig, halb boshaft behandelte? — Er konnte sich das nicht enträthseln.

Als sie in dem Hause angekommen waren, öffnete sie eine Thür, schob Lipinski darauf zu und sagte: „Künftig behandeln Sie hübsch jeden Menschen nach seinem Werth; und wenn Sie ein Ziel

vor Augen haben, so steuern Sie grade darauf zu, ohne Umschweife und Anwendung von hinterlistigen Mitteln. — So, nun mit Gott! Dort wohnt der Graf Carl Z."

Lipinski stand, ohne daß er wußte, wie er hereingekommen, in Carls Wohnzimmer und erblickte diesen, welcher nachlässig auf einem Sopha ruhte, vor sich.

Der junge Graf schien zu schlafen oder derart in Gedanken versunken zu sein, daß er den Eintritt eines Fremden gar nicht bemerkte; er blieb ruhig in seiner vorigen Stellung, und erst als Lipinski sich ihm näherte und mit der alten Vertraulichkeit seinen Namen nannte, richtete sich Carl in die Höhe, warf dem Nähertretenden einen musternden Blick zu, und stand im nächsten Augenblick vor seinem ehemaligen Lehrer.

Lipinski würde sich über das rasche Entgegenkommen des jungen Grafen gefreut haben, hätte ihm nicht das kalt und unfreundlich blickende Auge desselben ein Unbehagen eingeflößt. Dieses steigerte sich aber bis zum Entsetzen, als Carl mit vor Zorn bebender Stimme rief:

„Ha, Elender, Sie wagen es, mich aufzusuchen?"

Mit Carl war, seit Lipinski ihn nicht gesehen, eine merkliche Veränderung vorgegangen. Der kleine gehorsame Knabe war fast zum Jüngling herangereift; — groß und schlank gewachsen, hatten seine Gesichtszüge durch die Schicksalsschläge, die ihn so

früh getroffen, und vielleicht auch durch die Gewissensbisse, die ihn ohne Unterlaß verfolgten, einen ernsten, fast strengen Ausdruck angenommen: sein Gesicht war bleich, die hohe Stirn von düstern Wolken beschattet, — und als er nun — hochaufgerichtet — und zürnend vor seinem ehemaligen Lehrer stand, da sank diesem der Muth, sich mit Bitten an ihn zu wenden. — Doch auch der letzte Funken von Ehre war aus dem Bösewicht entschwunden; er wollte jetzt versuchen, das Mitleid des Zürnenden rege zu machen.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, lieber Carl, daß Sie eine solche Ansprache an mich halten?“ erwiderte er mit gleisnerischem Lächeln.

„Leider kenne ich Sie zu gut. Sie sind der Dämon, der mich um mein ganzes Erdenglück, um Ruhe und Frieden gebracht!“ antwortete schnell Carl.

„O, wenn Sie mich kennten, wenn Sie wüßten, mit welcher Aufopferung ich stets bereit gewesen, Ihnen zu dienen, dann würden Sie mich mit offenen Armen empfangen, obgleich ich jetzt im größten Elend lebe.“

„Es ist eines Lehrers unwürdig, seinem Schüler zu dienen, namentlich in einer Weise, wie Sie es gethan. — Doch genug hiervon, Sie kennen besser wie ich die teuflischen Beweggründe, die Sie veranlaßt, einen redlichen Menschen und mich selbst unglücklich zu machen.“

„Aber, guter Carl, was wäre aus Ihnen geworden, wenn ich nicht für Sie gesorgt?“

„Wie, Elender, Sie glauben, daß ich mich noch nicht von meiner Straflosigkeit überzeugt, wenn ich entdeckt, daß nicht Marecki, sondern ich aus Unvorsichtigkeit der Brandstifter in B. war?“

„Nun, dann wundere ich mich nur, daß Sie Ihre Aussage nicht widerrufen!“ wagte Lipinsky höhnisch zu sagen.

„Ha Bösewicht, also auch noch Spott!“ schrie Carl. „Warte, ich werde Sie lehren, wie man Ihre Dienste belohnt.“ — Hiermit ergriff er einen Stock und wollte seinen ehemaligen Lehrer zum Zimmer hinaus prügeln. Aber Lipinski machte eine so klägliche Miene, daß Carl seinen Vorsatz nicht ausführte, sondern den ergriffenen Stock wieder fallen ließ. — Doch den Anblick seines Verführers konnte er nicht länger ertragen: „Fort aus meinen Augen!“ rief er ihm befehlend zu.

„Gnade, Gnade!“ bat dagegen Lipinski; „ich bin von Allem entblößt, und suchte Sie auf, um Ihr Mitleid anzuflehen.“

Carl wurde erschüttert von der tiefen Erniedrigung seines einstigen Lehrers. Er griff nach seiner Börse, warf dieselbe Lipinski zu, und indem er ihm noch anempfahl, sich schleunigst aus der Gegend zu entfernen, öffnete er die Thür, und schob ihn hinaus.

Lipinski floh mit eiligen Schritten aus dem

Hause, hoch erfreut, eine gefüllte Börse in der Tasche zu haben. Die Schmähungen seines Schülers hatte er hierüber vergessen.

Doch Carls Erregung wich nicht so rasch von ihm. Er hatte wieder eine Mahnung an das begangene Unrecht erhalten, und die ihn beständig folternden Gewissensbisse quälten ihn jetzt noch mehr. — So lange Lipinski ihn geleitet, hatte er auch stets ihn zu beruhigen gewußt, wenn das mahnende Gewissen ihm Scrupel machte; doch seitdem dieser von ihm entfernt war, hatte die Unruhe über die begangene That, ihn stets vollständig beherrscht. — Ruhe- und freudenlos waren ihm seine Knabenjahre entschwunden; — er hatte sich zeitweise wohl mit regem Fleiß den Wissenschaften zugewandt, aber auch diese konnten ihn nicht für lange seinen schwermüthigen Gedanken entziehen. Immer wieder nahte das furchtbare Gespenst, — die Verhaftung und die Leiden Fedors — und mahnten ihn an sein Vergehen.

Und doch war der Gedanke noch nicht in ihm aufgestiegen, sein Unrecht wieder theilweise gut zu machen, indem er erklärte, daß er der Brandstifter sei.

XI.

In dem Hause des Directors sah es traurig und freudenleer aus. Elviras Krankheit hatte einen ernsten Charakter angenommen; sie litt unverkennbar an einem Brustübel und siechte mit raschen Schritten von Tag zu Tag hin. — Zwar suchte sie an warmen, sonnigen Tagen noch oft ein Plätzchen im Freien auf, wo sie still und traurig so lange neben ihrer gramerfüllten Mutter saß, bis diese es für den Zustand Elviras für angemessen hielt, in das Zimmer zurückzukehren, doch sorgfältig vermied sie jede Gelegenheit, mit Fedor in Berührung zu kommen.

Schon seit mehreren Wochen hatte sie ihn nicht mehr gesehen, da sie gewöhnlich in der Zeit, in welcher er in das Bureau ihres Vaters kam, ihrer Krankheit wegen, noch sanft ruhte, wenn überhaupt der sie häufig quälende Husten ihr Ruhe vergönnte, — und Nachmittags erschien Fedor jetzt nie in der elterlichen Wohnung.

An einem recht warmen Sommertage hatte Elvira wieder an der Seite ihrer Mutter in dem niedlich eingerichteten Blumengarten, dicht hinter ihrem Hause, — durch eine wohlgepflegte Epheulaube vor den Strahlen der Sonne geschützt — auf einem bequemen Sessel Platz genommen. — Der Director, der ein halbes Stündchen ebenfalls der kranken Tochter gewidmet, hatte so eben die Laube

verlassen, und Elvira sah — wie fast immer — sinnend vor sich nieder.

Lange betrachtete ihre Mutter das blasse und doch so überaus schöne Gesicht ihrer Tochter. Die großen, früher so von Glück und Zärtlichkeit für die Mutter strahlenden Augen schienen noch größer geworden zu sein, aber der Blick derselben suchte sie jetzt ja nicht.

Ein stechender Schmerz mochte das Mutterherz bei dem Anblick ihres leidenden Kindes erfassen, denn es zuckte einige Mal so heftig um den Mund derselben, daß ein Beobachter nicht hätte verkennen können: die Mutter wolle dem Kinde den Schmerz ersparen, sie um sich weinen zu sehen. — Aber so sehr sie sich auch anstrengte, — ihre weiche Natur siegte. Langsam tröpfelten erst einige Thränen über ihre Wangen und bald brach sie in lautes Schluchzen aus.

Sowie Elvira dies bemerkte, war sogleich ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Mutter gerichtet: sie stand mühsam auf und kniete auf den ausgebreiteten Teppich vor ihrer Mutter nieder, ihr Köpfchen dicht in den Schooß der Mutter schmiegend.

„Mein liebes, gutes Kind!“ stöhnte jetzt unter neuen Thränen die Mutter.

„Aber gute Mutter, weshalb weinst Du schon wieder? — Ich weiß, Du weinst jetzt so oft im Stillen, denn täglich sind Deine Augen geröthet.“

„Ach, Elvira, kann ich wohl anders? — Du

bist mir stets das Liebste gewesen, was ich auf dieser Welt besessen. Alles, alles würde ich ja gerne hingeben, um Dich so recht glücklich zu machen, und jetzt bist Du so krank." —

„Ich bin nicht krank, mein Mütterchen; nur einige Schwäche fühle ich, die von dem langen fatalen Husten herrührt; — wenn dieser nur erst beseitigt ist, dann bin ich wieder ganz gesund."

„Warum suchst Du mich zu täuschen, Elvira? Glaubst Du etwa, mein gutes Kind, daß es gut ist, wenn Du mich wenige Tage länger in dem Wahn erhältst, Du sei'st nicht krank?"

„Ach, meine gute Mutter!" sprach — jetzt ebenfalls weinend — Elvira.

„Komm an mein Herz, meine liebe Tochter! — So, — und nun laß uns einmal recht aufrichtig mit einander sprechen, denn glaube mir, mein Kind, es wird einem selbst das Schwerste zu tragen nicht so sauer, wie die Ungewißheit."

„Ja, ja, mein Mütterchen, ich will Dir gern Alles sagen."

„Nun, so sprich, wie fühlst Du Dich, liebe Elvira?"

„Ach, ich fürchte, meine Krankheit wird wohl nicht mehr zu heilen sein: das sagte mir auch letzthin der Doctor, den ich flehentlich um die Wahrheit bat. — Doch er versprach mir, Dir dies zu verschweigen, und jetzt sage ich es Dir selber."

„O dieser Mensch, wie hat er mich hintergangen!“ klagte verzweifelnd die Mutter.

„Zürne ihm nicht, mein Mütterchen, er handelte nach meinem Willen. — Noch immer früh genug hast Du erfahren, was mir bevorsteht. — Doch gräme Dich nicht so sehr, meine gute Mutter: glaube mir, ich sterbe so gern.“

„Und ich? — mich willst Du gern verlassen? — O Elvira!“

Elvira erbebte, und ein langer Husten hielt sie eine Weile ab, zu antworten; dann erwiderte sie aber: „Mein Mütterchen, Du besuchst dann täglich mein Grab, in welchem Deine liebe Tochter sanft, ja wirklich sanft schläft; — und ich blicke dann aus jenen lichten Höhen auf Dich herab und erflehe bei dem allgütigen Schöpfer Trost und Glück für Dich. — Glaube mir, es ist so weit besser, als wenn ich am Leben bliebe: ich habe eigentlich doch keinen rechten Antheil mehr an des Lebens Freuden; und nun denke Dir, wie viel ich täglich leide.“

Die Mutter vermochte lange nicht zu antworten; endlich aber richtete sie sich empor und blickte Elvira fest an. „Kind, sprach sie, Dich drückt noch außer Deiner Krankheit ein heimlicher Gram nieder; leider erst zu spät überzeuge ich mich davon!“

Elvira blieb still; aber ihre bleichen Wangen erglühten für einen kurzen Moment im lieblichen

Roth und ihr Auge senkte sich verschämt zur Erde.

„O Elvira, mein Kind, Du sagst selbst, daß Deine Tage gezählt sind; — deshalb bitte ich Dich, gestehe mir Alles, damit ich wenigstens den Trost behalte, von meiner Tochter so geliebt worden zu sein, daß sie nichts vor mir verborgen hielt.“

Elvira verbarg ihr Gesicht an der Brust der Mutter und flüsterte: „Gern will ich Dir auch mein liebstes Geheimniß offenbaren, mein Mütterchen, denn wo wäre es wohl besser verwahrt, als in Deinem Busen. — Nicht wahr, Du wirst es als Geheimniß bewahren?“

„Gewiß, wenn Du es so willst, meine Tochter!“

„Nun dann höre: Ich liebe den Gefangenen Marecki und dieser erwiedert meine Liebe. — Da er jedoch zu langjähriger Haft verurtheilt ist, so hielt er es für unedel gehandelt, wenn er seiner Liebe nicht Stillschweigen gebot, und er vermochte auch mich — wiewohl nach harten Kämpfen — meiner Liebe zu entsagen. — O, mein Mütterchen, damals litt ich sehr, als ich den harten Kampf mit meiner Liebe bestehen mußte; doch Fedor hatte so ernste Maßregeln ergriffen, um meine Liebe zu fliehen, daß ich — wenn ich nicht ein Unglück herbeiführen wollte — seinem Beispiele folgen mußte.“

Elviras Mutter war durch diese Mittheilung sehr überrascht: sie hatte auch nicht im entferntesten eine Liebe zwischen dem jungen Gefangenen

und Elvira geahnt. Aber sie ließ ihr Befremden der leidenden Tochter nicht fühlen, sondern antwortete: „Marecki ist ein edler junger Mann, und ich achte ihn jetzt, nachdem ich erfahren, welch Opfer zu bringen er fähig ist, noch mehr. — Doch, mein Kind, ich schließe aus Deinen Worten, daß er an dem ihm aufgebürdeten Fluchtversuch nicht so ganz unschuldig war."

„Mutter, er wollte fliehen, aber nur, weil er fürchtete, ich werde meiner Liebe, so lange ich ihn sehe, nicht entsagen können. Seitdem er Gewißheit hat, daß ich ihn meiden kann, denkt er sicherlich an keine Flucht!"

„Und weiß Marecki, wie sehr Du jetzt leidest?"

„Nein! ich habe ihn seit lange nicht mehr gesehen und zuletzt — kurz nach dem Fluchtversuch — gesprochen. Er ahnt also wohl nichts von der Heftigkeit meiner Krankheit."

„Und möchtest Du ihn nicht einmal wieder sprechen?"

Elvira erröthete. Aber nach kurzem Sinnen schüttelte sie traurig den Kopf und erwiderte ruhig: „Es ist besser, er sieht mich nie wieder!"

Die liebende Mutter mochte hierüber wohl anders denken, denn sie stimmte der Tochter nicht bei. Diese fing nach einer Weile von neuem an:

„Doch Mutterchen, vergiß nie Dein Versprechen, über diese Angelegenheit gegen Jeden, auch gegen den Vater zu schweigen. Er würde sicherlich Ma-

recht zürnen, wenn er erführe, daß ich ihn liebe, und daß er fliehen wollte."

„Sei deshalb ruhig, meine Tochter! Doch wir wollen ins Haus gehen."

„Ach ich möchte so gern noch ein Stündchen hier verweilen; mir ist jetzt so wohl."

„Wie Du willst, mein Kind. Ich verlasse Dich auf einen Augenblick, doch werde ich gleich wieder bei Dir sein."

Die Mutter ging, und Elvira blieb allein. Es mußte ihr wohl eine große Erleichterung bereitet haben, endlich das so lange bewahrte Geheimniß dem mütterlichen Herzen anvertrauen zu können, denn auf ihrem Gesicht spiegelte sich jetzt eine solche Ruhe, als wenn kein Weh, kein Schmerz in ihrer Brust nage.

Während im Garten des Directors die eben beschriebene Scene zwischen Elvira und ihrer Mutter stattfand, hatte der Director das Intelligenzblatt zur Hand genommen und überflog mit flüchtigen Blicken die vollgedruckten Seiten. — Seine Gedanken weilten bei der kranken Tochter, deshalb schenkte er den verschiedenen Mittheilungen und Anzeigen des Blattes heute wenig Aufmerksamkeit. — Doch plötzlich veränderten sich seine Gesichtszüge und nahmen einen Ausdruck der größten Spannung an: Er las die letzten Zeilen des eben Ge-

lesenen nochmals, ergriff dann hastig das Blatt und schritt mit solcher Eile, wie man sie bereits seit vielen Jahren nicht mehr an ihm bemerkt, dem Secretariatsbureau zu.

Hier traf er den Secretair und den Polizeiinspector vor. — Ohne dieselben zu grüßen, rief er: „Meine Herren, was haben wir für einen Gefangenen in der Anstalt, gegen den ein Graf Z. Zeugniß abgelegt hat?“

Beide Beamte sannen eine Weile vergeblich nach, und der Director sprach weiter: „Der Gefangene ist wegen vorsätzlicher Brandstiftung verurtheilt!“

„O das kann nur Marecki sein!“ riefen jetzt die Gefragten zu gleicher Zeit. — „Richtig, er war Rechnungsführer auf einem gräflichen Gut!“ fügte der Secretair hinzu.

„Ja, ja, der ist's! Gott sei gelobt!“ schrie der Director. — „Marecki soll sogleich her kommen!“ rief er dann — in das Nebenzimmer tretend — einem dort harrenden Aufseher zu.

Der Aufseher eilte aus dem Zimmer und traf Marecki in seiner Zelle. — Letzterer hatte den Kopf auf die Hand gestützt und saß — in trübe Gedanken versunken — auf einem hölzernen Schemel, als der Aufseher ihm meldete, daß der Director ihn sogleich sprechen wolle.

Langsam erhob er sich und — einen Seufzer ausstoßend, begab er sich nach dem Betriebsgebäude auf den Weg.

Fedors Schwermuth war, seit er Elvira nicht mehr sah, zurückgekehrt: er verlebte jetzt viele recht bittere Stunden. Selbst des Nachts hatte er keine Ruhe mehr, und nur höchst selten erfreute er sich eines ungestörten gesunden Schlafs. — Umfing ihn der Schlummer, so träumte er von seinen Lieben. Jede Nacht stand sein alter Vater im Traume mit bleichen, abgehärmten Zügen an seinem Lager und lächelte ihm zu. — Dann wollte Fedor an seine Brust eilen, und streckte die Hände nach ihm aus. Aber indem er im Schlafe sich bemühte, die Kräfte des Körpers anzuwenden, erwachte er, und — gewahrte, daß er sich allein in seiner Zelle befand.

Wohl mochten diese Träume die Folgen seiner steten Gedanken an seine Lieben im wachen Zustande sein; aber dieselben wirkten doch so sehr auf ihn, daß sie immer mehr zur Vergrößerung seiner Schwermuth beitrugen.

Fedor erschien traurig und in sich gekehrt im Secretariatsbureau und erblickte dort die drei Oberbeamten, die ihm heute äußerst freundlich zunickten, ja sogar der Reihe nach die Hand reichten.

„Herr von Marecki, machen Sie ein freundlicheres Gesicht, wenn ich bitten darf!“ rief ihm vergnügt der Director zu. — „Ich begegne jetzt überall — auch in meinem Hause — nur traurigen Mienen, und möchte gern einmal wieder ein glückliches Gesicht sehen.“ —

Fedor wußte sich diese Anrede nicht zu deuten.

— Der Director setzte heute das Wörtchen von vor seinen Namen, obgleich er durch die Verurtheilung zur Zuchthausstrafe seines Adels verlustig war; es mußte ihn also wohl etwas Besonderes zu diesem Spaß veranlassen.

Gemessen antwortete Fedor: „Herr Director, ich habe grade am allerwenigsten Ursache, ein freundliches Gesicht zu machen; doch werde ich Ihren Wünschen — wenigstens so weit es in meinen Kräften steht — nachkommen; bitte aber, mich nicht zu verspotten.“

„Sie sind immer brav und edel gesinnt! Aber diesmal sollen Sie sich durchaus freuen: Hören Sie hier einen kleinen Artikel des Intelligenz-Blattes.“

Fedor sowohl wie die beiden andern Ober-Beamten, die noch nicht genau wußten, um was es sich handle, horchten mit gespannter Aufmerksamkeit, und der Director las mit feierlicher Stimme:

„Vor beinahe fünf Jahren wurde in B. ein junger Mann — der vorsätzlichen Brandstiftung verdächtig — verhaftet. Hauptzeuge gegen ihn war der damals zehn Jahr alte Sohn der Gräfin Z. — Dieser, welcher jetzt zum ersten Mal das heilige Abendmahl genossen, hat seinem Beichtvater gestanden, daß das fragliche Feuer durch seine Unvorsichtigkeit entstanden, und er — durch Drohungen und Vorspiegelungen seines damaligen Lehrers — veranlaßt sei, den Verdacht der Brandstiftung auf den Rechnungsführer M. zu lenken. — Auf den

Rath seines Beichtvaters hat der junge Graf den Sachverhalt bereits gerichtlich zu Protocoll gegeben, und es läßt sich erwarten, daß der jetzt beinahe fünf Jahre unschuldig leidende Rechnungsführer M. in nächster Zeit befreit werden wird."

Der Director hatte geendet: die Anwesenden richteten jetzt ihre Blicke auf Fedor; aber dieser stand, einer Statue gleich, da und war unfähig, ein Wort zu sprechen.

Es währte geraume Zeit, ehe er sich so weit erholte, daß er der Freude seines Herzens Luft machen konnte. Dann aber richtete er still seine Blicke nach Oben und sein erster Gedanke war ein Gebet.

Fedor wurde jetzt mit Fragen und Glückwünschen bestürmt: Jeder gönnte ihm von ganzem Herzen die Wiedererlangung der Freiheit. Aber ebenso machte sich auch der Haß gegen Lipinski Luft. — Hätte dieser sich jetzt noch in der Strafanstalt befunden, es wäre ihm gewiß traurig ergangen.

Gewöhnlich kann das Herz eines guten Menschen ein unverhofft erreichtes Glück, eine große Freude nicht allein tragen: es muß dem Freunde oder sonst lieben Menschen, ja in Ermangelung derer wohl gar Fremden durch Worte verkünden, welche Wonne es empfindet, — hoffend, daß sein Glück, seine Freude auch auf diese übergehe.

Auch Fedor war edel und gut: sein Herz hatte sich trotz seiner unverdienten Leiden nicht verhärtet;

aber dennoch fühlte er zunächst nur das Bedürfniß des Alleinseins. Er war zu tief erschüttert durch die plötzlich und unerwartet aufgetauchte Hoffnung, die Freiheit, seinen guten Ruf und seine Ehre wieder zu erlangen. — Deshalb bat er, sich entfernen zu dürfen, — und man ließ ihn bereitwillig gehen. Der Director reichte ihm die Hand und sagte: „Heute kommen Sie aber noch zu mir! — Leider müssen Sie schon noch ein paar Tage aushalten, bis das Gericht Sie öffentlich freisprechen wird; doch diese Zeit soll Ihnen hoffentlich nicht zu lang werden."

Fedor dankte verbindlich für das Wohlwollen des Directors und lenkte seine Schritte dem Anstaltsgarten zu. — Er hatte hier jedoch noch nicht lange geweilt, als ein Bote aus dem Hause des Directors kam und ihn in dasselbe beschied.

Fedor folgte diesem Ruf um so bereitwilliger, als es ihn jetzt mächtig dahinzog. Bald stand er der Frau des Directors gegenüber, der er es auf den ersten Blick ansah, daß sie viel geweint hatte.

„Sie lassen sich jetzt sehr selten bei uns sehen!" redete sie vertraulich den jungen Mann an.

Fedor erwiderte, daß — seitdem ihr Sohn das Gymnasium besuche, er weniger Gelegenheit habe, in ihrem Hause zu erscheinen.

„O, ich weiß, was Sie von uns fern hält!" entgegnete — schmerzlich bewegt — die gütige Frau. — „Elvira hat mir Alles gestanden."

„Und Sie zürnen mir nicht, gnädige Frau?“

„Ich bewundere Ihren Edelmuth! Doch Herr Marecki, Sie können immerhin meiner Tochter einige Aufmerksamkeit schenken: sie wird bald ausgelitten haben!“

„Wie? Elvira ist ernstlich krank?“ stotterte bestürzt der junge Mann.

„Sie leidet ja schon so lange an der Brust. Aber seit kurzem hat sich dies Uebel leider sehr verschlimmert.“

„Gnädige Frau, vielleicht bin ich dennoch im Stande, Elvira zu retten. — Sie sagten, Elvira habe Ihnen Alles gestanden: ich nehme an, daß Sie hiermit unsere gegenseitige Liebe meinten! — Glauben Sie nicht auch, daß die Nachricht von meiner bevorstehenden nahen Befreiung günstig auf ihren Zustand wirken wird?“

„Vielleicht! Aber später würde sie um so mehr durch die Enttäuschung leiden.“

„Es ist keine Täuschung, gnädige Frau: Ich sehe meiner völligen Freisprechung binnen kurzem entgegen!“

Elviras Mutter schüttelte ungläubig den Kopf, und Fedor sah sich deshalb genöthigt, das so eben Erlebte mit wenigen Worten zu erzählen.

Die Frau des Directors stand, als er geendet, mit verklärtem Gesicht vor ihm: es währte eine geraume Zeit, ehe sie dem jungen Manne ihre innige Theilnahme bezeugen konnte.

Fedor fuhr fort: „Und darf ich Elvira meine Hoffnung verkünden?"

„Kommen Sie, ich werde Sie zu ihr geleiten!" antwortete zustimmend die Mutter.

Fedor war tief erschüttert, als er die Geliebte — bleich und leidend — ein Bild des Grams und der größten körperlichen Leiden, erblickte. — Sie saß noch immer so da, wie sie die Mutter verlassen, — still und ergeben vor sich hinschauend. — Eine feine Röthe überflog ihr abgemagertes Gesicht und ein seliges Lächeln spielte um ihren Mund, als sich Fedor ihr näherte; aber sie war zu kraftlos, um — wie sonst — voll Freude auf ihn zuzueilen.

„Elvira," rief er mit trauriger Stimme, „Sie sind so leidend und ließen mir dies nicht wissen."

„O, ich bin lange nicht so krank, wie ich scheine;" erwiderte leise Elvira. — „Doch setzen Sie sich, Herr Marecki!"

Fedor kam dieser Aufforderung nach und setzte sich auf ein Bänkchen vor ihr nieder, indem er sie voll Innigkeit anblickte. — Elvira reichte ihm ihre kleine abgemagerte Hand; er preßte einen zärtlichen Kuß darauf und begann dann: „Theure Elvira, ich bin Ihnen tausend Dank schuldig, daß Sie unsere Liebe Ihrer Frau Mama offenbart haben. — Jetzt darf ich — ohne vor mir selber erröthen zu müssen — Sie sehen und sprechen!"

Elvira blickte auf die sich entfernende Mutter

und antwortete: „Ach, lieber Fedor, wir haben uns lange nicht gesehen."

„Und hat seitdem Ihre Liebe für mich abgenommen?" frug Fedor.

„Ach nein, im Gegentheil! — Aber Sie sehen, daß mein körperlicher Zustand seitdem sehr verändert ist."

„O, Sie werden bald wieder hergestellt sein! — Nicht wahr, jetzt, da ich täglich in Ihrer Nähe weilen und all mein Sinnen darauf richten werde, Sie recht glücklich zu machen, müssen Sie rasch wieder gesund werden."

Elvira betrachtete den jungen Mann mit einem Blick voll unbeschreiblicher Liebe. Aber in diesem Blick lag auch außer dem Liebesglück ein stiller verhaltener Schmerz. — Es war der Gedanke an den Tod, denn sie hatte keine Hoffnung mehr auf Wiedergenesung. — Und ach, sie hätte jetzt so gern gelebt, da Fedor versprach, täglich in ihrer Nähe zu weilen. Sie antwortete nicht, denn sie wollte den Geliebten nicht traurig stimmen; — aber nach einer Weile beugte sie sich zu ihm nieder und legte ihr Gesicht auf seine Schulter, um die in ihre Augen tretenden Thränen vor ihm zu verbergen. Elvira hatte bisher den Tod als einen sanften, von allem Weh befreienden Schlaf betrachtet; aber jetzt weinte sie bei dem Gedanken an denselben.

So sehr sie sich auch bestrebte, ihre Stimmung Fedor zu verbergen, so bemerkte er doch bald, daß

sie weinte. Er sprang auf, umfaßte sie sanft und küßte ihr die Thränen von den Wangen, indem er wiederholt bat: „Mein guter, lieber Engel, o sage mir die Ursache Deiner Thränen.“

Elvira sammelte sich: sie strich mit ihren Händchen über sein weiches Haar und suchte ihn von dieser Frage abzubringen. Aber Fedor ließ sich nicht irre machen: immer wieder bat er, ihm zu sagen, weshalb sie geweint; — und endlich antwortete sie, indem wieder Thränen ihr Auge netzten: „Fedor, ich sterbe vielleicht bald, und dann wird Niemand mehr auf dieser Welt sein, der Sie so liebt, wie ich!“

Diese Worte stürzten Fedor mit einem Male aus seinem Himmel. — Dennoch war es ihm neu, daß eine Brustleidende von ihrem nahen Tode überzeugt war, — aber fast konnte er nicht anders, als ebenfalls die Hoffnung auf Wiedergenesung der Kranken aufgeben. — Die Krankheit hatte bereits so sehr um sich gegriffen, daß die arme Leidende einem Beobachter, der sie mehrere Wochen nicht gesehen, kaum anders als eine dem Grabe Verfallene erscheinen konnte. — Doch welcher Mensch hofft nicht gern auf das von ihm Erwünschte? — Auch Fedor suchte, so sehr ihn Elviras Worte ergriffen, sich einzureden, daß noch Hülfe möglich sei.

„Theure Elvira,“ begann er nach einem längern, in Gram versunkenen Schweigen, Sie werden und müssen jetzt, da mir Freiheit und Wiedererlangung

der verlorenen Ehre winkt, leben und wieder gesund und recht glücklich werden, oder ich bleibe lieber gern in diesen Mauern."

Elvira hörte nur auf die Worte von der Hoffnung auf Fedors Befreiung. „Wie?" frug sie rasch: „Sie glauben in kurzem frei zu werden?"

„Ja wohl, mein Engel; ich habe die gegründetste Hoffnung; — und nur das Glück, Sie zu sehen, und auch die Trauer über Ihre Krankheit ließen mich vergessen, Ihnen mitzutheilen, was mir Ihr Herr Vater so eben eröffnet. — Doch jetzt hören Sie." Fedor erzählte was er selber wußte und Elvira hörte mit großer Aufmerksamkeit zu.

Als er geendet, faltete sie gerührt die Hände; ihre Blicke sahen nach Oben, und ein kurzes aber inniges Dankgebet stieg still aus dem liebenden Herzen zu dem Lenker unserer Schicksale empor.

„O, mein Fedor," sprach sie dann zu dem lautlos neben ihr sitzenden jungen Mann, „also endlich werden Sie ausgelitten haben!"

„Und Sie?" frug zärtlich Fedor.

„Ach Fedor, ich theile so gern Ihr Glück!"

„Aber Sie müssen jetzt nur darauf bedacht sein, recht bald wieder gesund zu werden, damit Sie auch ganz an meinem Glücke Theil nehmen können."

Elvira lächelte; doch Fedor fühlte sich durch dies Lächeln nicht beruhigt: er war überzeugt, daß sie jede Hoffnung auf Wiedergenesung aufgegeben, und dies drückte ihn schwer darnieder. — Was

nützte ihm jetzt die Wiedererlangung der Freiheit, wenn er sein Leben nicht diesem Engel weihen konnte!

Die Rückkehr der Mutter erinnerte endlich die Liebenden daran, daß es für den Zustand Elviras Zeit sei, das Zimmer aufzusuchen. Fedor nahm deshalb für diesen Tag einen zärtlichen Abschied und begab sich in das Innere der Strafanstalt, während Elvira von der Mutter in das Haus geleitet wurde.

Welche Gefühle mochten den jungen Gefangenen nun beschleichen, als er wieder allein in seiner Zelle saß? — Längst hatte er mit dem Leben abgeschlossen gehabt, denn die Gewißheit, für zwanzig lange Jahre in der Strafanstalt begraben zu sein, war für ihn gleichsam das Todesurtheil gewesen. — Er hatte nicht gehofft, in diesem Leben seine Verwandten wieder zu sehen und würde, selbst wenn er durch einen Gnadenact oder durch Flucht die Freiheit wieder erlangt hätte, ihre Nähe nicht gesucht haben, da er dann immer als ein Ehrloser hätte vor ihnen erscheinen müssen. — Selbst seine innige Liebe hatte er zu unterdrücken gewußt, — und jetzt auf einmal wurde die Hoffnung auf Befreiung, auf völlige Freisprechung von dem ihm zur Last gelegten Verbrechen, so bestimmt in ihm angeregt, daß er nicht mehr zweifeln konnte: es werde endlich die Stunde schlagen, in welcher er als unbefleckt von jeder Schuld vor seinen Lieben

und namentlich vor seinen alten Eltern erscheinen könne. — O wie pochte ihm das Herz bei diesem Gedanken! — Er fühlte, daß er wieder fähig sei, frisch und thatkräftig im Leben aufzutreten und zu wirken. — Doch nun trat auch das Bild Elviras vor seine Seele: Sein leuchtendes Auge trübte sich; das eben empfundene Glück verwandelte sich in Trauer, und bald war er wieder der arme gramerfüllte Gefangene.

Fedor liebte mit der ganzen Macht seines Herzens, und da das geliebte Wesen ihm entrissen zu werden drohte, schwanden vor diesem Gedanken alle andern frohen Gefühle in Nichts dahin.

Elvira hatte über die Freude, den Geliebten bald befreit und in einer, seiner würdigen Stellung zu sehen, all ihren früheren Kummer vergessen. Sie fühlte sich jetzt so froh und glücklch, daß nur ihre Krankheit sie behindern konnte, ihr Glück auf eine so lebhafte Weise kund zu geben, wie sie es früher stets gethan. — Doch die theilnehmende Mutter bemerkte, trotzdem sie sich still und ruhig verhielt, wie glücklich sie war, und hoffte, daß die ihr widerfahrene Freude günstig auf ihren krankhaften Zustand wirken werde. Diese Hoffnung wurde noch mehr angefacht, als ihr Gatte in Elviras Gegenwart in höchst rühmlicher Weise von dem jungen Gefangenen zu sprechen begann und mit theilnehmenden Worten sein herbes Geschick beklagte, das nicht allein ihn in eine so lange unverdiente Haft

geführt, sondern ihm auch Prüfungen bereitet, die ihm noch unbekannt waren. — Er bat seine Familie, Alles aufzubieten, um Marecki die letzte Zeit seiner Haft recht angenehm zu machen, damit er bei Wiedererlangung der Freiheit möglichst wenig herbe Rückerinnerungen hege. — Natürlich ahnte der Director nicht, wie gern und aus welchen Gründen seine Familie diesem Wunsche nachkam.

XII.

Es war einige Wochen vor den im vorigen Kapitel geschilderten Ereignissen, als an einem warmen Sommerabend eine junge in tiefe Trauer gekleidete Dame das herrschaftliche Wohnhaus des Dorfes Rohrteich — der Besitzung des Herrn von Kraczynski — verließ und langsam, wie in tiefes Nachdenken versunken, dem nahen Friedhofe zuschritt. — Ein langer Schleier verbarg die Gesichtszüge der jungen Dame und eben so waren die Umrisse ihres Körpers durch einen weiten Sommermantel verhüllt. — Doch wenn diese Hindernisse nicht vorhanden gewesen wären, so würde der Beobachter eine mit allen Reizen der Jugend ausgestattete Polin erblickt haben, deren liebliche Züge durch den Gram, den sie sichtlich über den Verlust eines theuern Angehörigen hegte, nur noch edler und schöner erschienen.

Die junge Dame schien übrigens entweder zu den beherzten Frauennaturen zu gehören, die jene Furcht vor einsamen und entlegenen Orten nicht kennen oder ihr Herz zog sie mächtig, trotz dieser Schwäche, dorthin, wohin das Geräusch der Welt nicht dringt; denn ohne auch nur ein einziges Mal ihren langsamen Gang zu hemmen, schritt sie ruhig durch die Pforte des Friedhofes, und stand erst still, als sie inmitten mehrerer Gräber an einem noch frischen und mit Blumen besäeten Hügel angekommen war.

Ein ihr sehr theures Wesen mußte unter diesem Hügel — von den Sorgen und Leiden dieser Welt erlöst — die letzte lange Ruhe gefunden haben, denn sie kniete vor dem Hügel nieder und schien ein stilles Gebet für die ewige Ruhe desselben nach Oben zu senden. Heiße Thränen rollten dabei über ihre Wangen, und bald brach sie in lautes Schluchzen aus. — Eine geraume Zeit saß sie so — in ihren Schmerz vertieft — da; sie merkte nicht, daß der Abend immer weiter vorrückte, und erst, als ein leichtes Frösteln ihren Körper befiel, dachte sie daran, daß es Zeit sei, heimzukehren. Langsam richtete sie sich auf, und indem sie noch ein: So ruhe denn sanft, du guter, schwergeprüfter Mann! — gleichsam als spreche sie mit dem Todten — hinhauchte, wandte sie dem Grabe den Rücken und schritt auf demselben Wege, den sie gekommen, wieder dahin.

Doch kaum hatte sie die kleine Pforte des Friedhofes hinter sich geschlossen, als sie einen Mann bemerkte, der anscheinend, ohne sie zu gewahren, vom Dorfe aus ebenfalls dem Friedhofe zuwandelte. Ihr näher kommend, schien der Fremde von ihrem Anblick überrascht; er zog ehrerbietig seinen Hut, und nachdem er gegrüßt, begann er mit den Worten: „Mein gnädiges Fräulein, verzeihen Sie, wenn ich Sie durch mein Begegnen stören sollte!“ ein Gespräch.

Die junge Dame schien den Mann zu kennen, denn sie erwiderte mit wohlklingender Stimme: „Sie stören mich durchaus nicht, Herr Wawrzynowski; ich bin eben im Begriff, vom Friedhofe heimzukehren.“

„Wenn es nicht anmaßend von mir erschiene, Ihnen einen wohlgemeinten Rath zu ertheilen, gnädiges Fräulein, so würde ich Sie daran mahnen, bei so später Stunde die Gräber Ihrer Lieben nicht zu besuchen!“ fuhr der mit dem Namen Wawrzynowski Bezeichnete, durch die Antwort der Dame ermuthigt, in devotem Tone fort.

„Und weshalb soll ich das nicht?“ frug die Dame.

„In den Abendstunden, wenn Alles um uns ruht und kein Geräusch das Ohr trifft, ist das Herz immer mehr geneigt, sich den Gefühlen des Schmerzes hinzugeben, als am Tage, wenn uns Tausenderlei von unseren Betrachtungen abzieht. —

Deshalb glaube ich, daß es besser wäre, wenn Sie lieber am Tage den Friedhof besuchten."

„Aber ich beabsichtige durchaus nicht, mich dem Schmerze um den Geschiedenen zu entziehen."

„Das ist ebenfalls ein Unrecht, das Sie an sich begehen, gnädiges Fräulein, denn der Todte stand Ihnen doch eigentlich durch keine verwandtschaftlichen Bande nahe."

Die junge Dame war im Begriff, dem Manne, der sich anmaßte, über ihr verwandtschaftliches Verhältniß zu dem ihr werthen Todten zu urtheilen, seine Worte zu verweisen, doch annehmend, daß er wohl nur in wohlgemeinter Absicht gesprochen, erwiderte sie: „Es war ein naher Verwandter meines Bruders, und wenn er auch mir nicht durch die Bande des Bluts nahe stand, so ehrte und liebte ich ihn doch wie meinen Vater. Zudem fühlte ich mich durch seinen Gram um den von ihm so innig geliebten und verlornen Sohn stets derart zu ihm hingezogen, daß ich in den letzten Tagen seines Lebens beständig um ihn war. — Ich war ihm werth wie eine Tochter, und er hat mich auch stets seine Tochter genannt." —

„Ja, der arme Mann hat viel um seinen Sohn gelitten; ich möchte nicht die Schuld tragen, die dieser an dem frühen Tode seines Vaters trägt."

Minka von Kraczynski — so hieß die junge Dame — mochte von der Wahrheit der Worte Wawrzynowski's überzeugt sein. Sie entgegnete aber

nach einer Weile verweisend: „Herr Wawrzynowski, es geziemt uns nicht, über die Schuld des jungen Marecki zu urtheilen, da sein Vater selbst ihn hiervon völlig freisprach.“

„Gnädiges Fräulein, trotzdem behaupte ich, daß der Herr von Marecki sich bei seinem besten Willen nicht von der Schuldlosigkeit seines Sohnes überzeugen konnte. Er hätte sonst nicht noch in seinem letzten Stündlein in der Weise für ihn gebetet, wie es geschehen, und wäre ruhiger gestorben. — Wie dem aber auch sei, ich weiß, daß Fedor von Marecki des ihm zur Last gelegten Verbrechens schuldig ist.“

Minka schauderte bei diesem Ausspruche, und Wawrzynowski fuhr fort: „Wie ich Ihnen schon früher mittheilte, war ich zur Zeit, als die Untersuchung gegen Marecki schwebte, in X. anwesend: ich habe den öffentlichen Sitzungen, in welchen gegen ihn verhandelt wurde, beigewohnt, und kann Ihnen die Versicherung geben, daß er als Edelmann und bei dem Wohlwollen, welches man seiner Familie zollte, wahrlich nicht verurtheilt wäre, wenn sich dies irgend hätte rechtfertigen lassen!“

Minka schien über diesen Gegenstand schon viel gehört zu haben. Sie erwiderte: „Ja es ist wahr, ich kann ihn auch nur für schuldig halten, denn wie könnte wohl ein Gericht einen schuldlosen Menschen zu so langer Haft verurtheilen. O Gott, obgleich alle meine Verwandten diesen Fedor innig lieben, so hasse ich ihn eben so sehr, wie ich seinen

Vater liebte, denn dieser ist aus Gram um ihn so früh gestorben."

Ueber das Gesicht des Wawrzynowski zog bei diesen Worten ein teuflisches Lächeln. Doch sich beherrschend, antwortete er: „Es wäre thöricht, wollte man den Verwandten des Herrn von Marecki ihren Glauben zu rauben suchen. — Deshalb, gnädiges Fräulein, bitte ich dringend, nie zu äußern, daß ich Fedors Prozeß kenne. Leicht könnte ich sonst durch meine Offenheit um meine Stelle kommen, und das wäre schrecklich für mich, da ich bei meinem krankhaften Zustande vergeblich ein anderes Unterkommen suchen würde."

Die junge Dame fühlte Mitleid mit dem wirklich stets leidend aussehenden Manne, und da sie wohl wußte, daß ihre Verwandten sämmtlich viel zu sehr von dem Verurtheilten eingenommen waren, um ihn des ihm aufgebürdeten Verbrechens fähig zu halten, so hielt sie es für gerathen, ihre Meinung hierüber für sich zu behalten. — Sie antwortete, daß sie über das ihr Mitgetheilte schweigen werde und begab sich — durch das geführte Zwiegespräch etwas erregt — nach Hause.

Als Minka den Augen des ihr Nachblickenden entschwunden war, floh dieser mit großer Hast aus der Nähe des Friedhofes. Ihm mochte die Nähe der Todten, die über die Hinterlist und Nichtswürdigkeit eines Teufels in Menschengestalt erhaben sind, zu unheimlich sein, als daß er hätte allein länger

dort weilen mögen. Aber als er das Dorf erreicht, fühlte er das Grausen, das ihn so eben befallen, nicht mehr: ein höhnisches Gelächter entfuhr seinem Munde, und wie zu sich selber, sprach er vor sich hin: „Noch mehr denn fünfzehn Jahre werden vergehen, ehe er hier erscheinen kann, und bis dahin bin ich also vor ihm sicher!"

Es war Lipinski, der Verbrecher, der diese Worte ausstieß und darüber frohlockte, daß es ihm gelungen, wieder ein menschliches Wesen gegen den noch immer von ihm gehaßten Feind einzunehmen. Daß dies Wesen seinen Feind gar nicht kannte und demselben übrigens durch seine Meinung weder schaden noch nützen konnte, hatte ihn nicht abgehalten, die sich ihm gebotene Gelegenheit zu benutzen, um den armen Gefangenen zu verunglimpfen. — Vielleicht trieb ihn hierzu die Furcht, daß früher oder später seine schwarze That an das Licht treten könne, und wenn diese Zeit je kam, so mußte nach seiner Berechnung ja jeder, der Fedor für schuldig gehalten, sich gewissermaßen als Theilnehmer an seinem Verbrechen betrachten. —

Lipinski hatte, nachdem er überall zurückgewiesen, und von seinem ehemaligen Zögling mit der größten Verachtung behandelt worden, eingesehen, daß er in seiner Heimath, wo er bekannt, nicht mehr existiren könne. — Er fälschte sich deshalb mit großer Geschicklichkeit mehrere Zeugnisse auf den Namen Wawrzynowski und suchte auf Grund derselben sich

eine Lehrerstelle in der Gegend des Städtchens A. zu verschaffen. — Das Glück wollte ihm wohl: in Rohrteich war der Lehrer und Organist gestorben, und auf Verwendung des Schulpatrons — bei dem er sich durch sein kriechendes und heuchlerisches Wesen einzuschmeicheln wußte — und dem seine für einen Dorfschulmeister allerdings ungewöhnlichen Kenntnisse imponirten, — erhielt er diese Stelle. — Er hatte nun Gelegenheit, die Verwandten seines Opfers näher kennen zu lernen, und so machte er es sich zur Aufgabe, dahin zu wirken, daß dem verlassenen Gefangenen auch die Liebe seiner Verwandten entzogen werde.

Wäre Lipinski fähig gewesen, noch irgend einem bessern Gefühle in seinem Herzen Raum zu geben, so hätte ihn vielleicht die Großmuth, mit der ihn Fedor stets behandelt, bewogen, sein gegen ihn begangenes Unrecht wenigstens einigermaßen wieder gut zu machen; aber die Güte Fedors bewirkte gerade das Gegentheil. — Er haßte ihn deshalb nur noch mehr, denn er mußte sich ja sagen, daß sein Opfer himmelweit über ihm stand, und das erbitterte ihn selbst gegen seinen Wohlthäter.

Minka, die Schwester Kraczynski's, hatte er bereits in dem Glauben bestärkt, daß Fedor wirklich nur eine wohlverdiente Strafe litt, und er hoffte, mit der Zeit auch auf die übrigen Verwandten desselben so einzuwirken, daß sie ihm ihre Theilnahme entziehen würden.

Wie verdorben muß das Herz eines Bösewichts sein, wenn es darauf sinnt, den bereits fast gänzlich vernichteten Feind noch elender zu machen. —

XIII.

Die gegen Fedor geschwebte Untersuchung war, nachdem der junge Graf Z. das bereits bekannte Geständniß abgelegt, wieder aufgenommen. — Aufs neue wurden die schon früher vernommenen Zeugen, soweit dieselben noch herbeigeschafft werden konnten, gehört. Die Aussagen derselben erschienen jetzt in einem ganz andern Lichte. Namentlich war es Minka — die schöne Wirthschafterin — die den ehemaligen Hauslehrer nun ebenfalls als den Anstifter des gegen Fedor geschmiedeten Complotts bezeichnete. — Leider konnte Lipinski selbst nicht ermittelt werden; sein Zeugniß war übrigens jetzt auch werthlos, da er inzwischen wegen Meineids bestraft worden.

Fedor mußte selbst dem Gerichte, das ihn ehemals verurtheilt, als schuldlos erscheinen, denn es wurde so eilig, als es die Umstände erlaubten, ein neuer Audienztermin anberaumt und Fedor zu demselben vorgeladen.

Der Strafanstaltsdirector übernahm es, Fedor nach X. zu geleiten, denn Niemand zweifelte daran, daß er als freier Mann zurückkehren werde.

Elviras Gesundheitszustand hatte sich zwar während der letzten Tage nicht gebessert: sie war — wie es ihre Krankheit mit sich brachte, eher noch leidender geworden; aber das Glück des Geliebten, sein täglicher Umgang wirkte so belebend auf sie, daß sie ihre Schmerzen weit weniger fühlte wie sonst, und namentlich gar nicht klagte. Doch trotzdem täuschte sie Fedor nicht: er fürchtete sehr für das Leben der Geliebten, und diese Furcht war nun ein herber Tropfen in dem Kelche der Freude.

Der Tag war endlich herangenaht, an welchem Fedor die Anstalt verlassen sollte, um sich nach X. zu begeben. — Der Director rüstete sich zur Reise und Fedor — wieder einmal in seiner eigenen eleganten Kleidung — erhielt dadurch Gelegenheit, sich ohne Zeugen von der Geliebten zu verabschieden. —

Elvira suchte jede Schwäche in ihren Bewegungen zu verbergen: sie umschlang den geliebten Mann mit einer Innigkeit, wie sie es vorher nie gethan, und flüsterte ihm zu: „Nun theurer Fedor, sei heute recht glücklich und kehre als freier Mann in meine Arme zurück!"

„Für mich hole ich allerdings die Freiheit, geliebtes Mädchen! Ach, könnte ich auch Dir die Gesundheit wiederbringen," seufzte Fedor.

Elvira schwieg ein Weilchen, aber dann küßte sie Fedor von neuem und antwortete: „Mein Fedor, Du siehst wohl, wie gefährlich auch das schuldloseste

Leben werden kann! Sieh', Du hast jetzt beinahe fünf Jahre im Kerker verbracht. Wer giebt Dir Garantie, daß Dich künftig nicht noch ähnliche Schicksalsschläge treffen, wenn Du nicht durch einen Schutzengel davor bewahrt bleibst? — Dieser Schutzengel werde ich Dir sein, sobald ich meine irdische Hülle abgestreift habe. — Gewiß, ich werde Dich auf allen Deinen Wegen begleiten, und oft, recht oft sollst Du empfinden, daß Deine liebe Elvira Dir nahe ist."

In Fedors Augen traten bei diesen Worten zwei große Thränen und rollten langsam über seine Wangen. Elvira bemerkte sie und rief, ängstlich bittend: „Ach guter, lieber Fedor, ich habe Dir Schmerz bereitet; — verzeihe mir!"

Fedor küßte sie herzlich und erwiderte, laut weinend: „Elvira kannst Du nicht leben? Fühlst Du, daß Du sterben wirst?"

Elvira blickte ihn traurig an und entgegnete: „Ach Fedor, ich möchte eine Ewigkeit mit Dir vereint leben; aber hier — auf die Brust deutend, hier ist die Stelle, wo sich meine Kräfte rasch aufreiben."

Fedor fühlte sich so unglücklich, daß er gern die ihm winkende Freiheit für das Leben der Geliebten geopfert hätte. — Er konnte jetzt nicht länger bei ihr weilen, denn der Wagen, welcher ihn nach X. befördern sollte, hielt bereits vor der Thür. — Noch einmal umarmte er die Geliebte und rief: „Morgen bin ich wieder bei Dir!"

„Um für immer zu scheiden!“ entgegnete, schmerzlich lächend, Elvira.

„Nein Elvira! Bin ich erst frei, so komme ich recht oft her, um mich nach Deinem Befinden zu erkundigen.“

„Das geht nicht!“ entgegnete, den Kopf schüttelnd — Elvira. „Was würde der Vater davon denken? — Aber mein Fedor, Du sollst, so oft mein Zustand zu Befürchtungen Veranlassung giebt, Nachricht von mir haben, und wenn ich Dich bitte, dann kommst Du, nicht wahr?“

Fedor versprach dies. Er ahnte, wann sie diese Bitte auszusprechen gedenke. — Doch der Director harrte bereits seiner; deshalb eilte er hinaus, wo er nach kurzem Abschiede von den Oberbeamten neben den Director in den Wagen stieg und der Stadt X. zufuhr.

Wie verschieden war diesmal der Empfang Fedors in dem Audienzsaal des Gerichts von dem vor vier Jahren, als der hohe Gerichtshof nur den verstockten Verbrecher in ihm erblickte. — Damals begegnete er nur kalten Blicken, die in seinem Auge die begangene gräßliche That lesen wollten. Kein freundliches aufmunterndes Wort war zu ihm gedrungen; nur theilnahmlose kalte Worte hatte man an ihn gerichtet, die dazu dienen sollten, ihn zum

Geständniß seiner Schuld zu bewegen, — und heute? —

Der Sitzungssaal war außer dem Richterpersonal und den Geschwornen von neugierigen Zuschauern so überfüllt, daß Fedor bei seinem Eintritt sich eines schmerzlichen Lächelns kaum erwehren konnte. — Er gedachte des schrecklichen Tages vor vier Jahren. — Aber wohin er nun auch sein Auge wandte, überall erblickte er freundliche, von inniger Theilnahme bewegte Züge. Selbst der strenge Vorsitzende des Gerichts nickte ihm wohlwollend zu und suchte ihn durch freundliche Zuvorkommenheit zu ermuthigen.

Fedor blieb ernst und ruhig: er hatte zu viel durch die Hinterlist und Kurzsichtigkeit der Menschen gelitten, um noch auf ihre Gunst Gewicht zu legen. —

Die Verhandlung begann, und nachdem nochmals die Zeugen vernommen, alle Gründe, die für Fedors Unschuld sprachen, reiflich erörtert waren, wurde er einstimmig des ihm zur Last gelegten Verbrechens für nichtschuldig erklärt. — Natürlich erfolgte hiermit seine völlige Freisprechung und die Wiederverleihung aller Ehrenrechte.

Ein lauter Jubel ertönte bei diesem Urtheil aus der Volksmenge, und von allen Seiten drängte man sich um den so schwer Geprüften, um ihm voller Aufrichtigkeit Glück zu wünschen. — Auch der junge Graf Z. warf sich in seine Arme und

bat unter Thränen um Verzeihung wegen des in kindlicher Einfalt an ihm begangenen Unrechts, indem er ihm sein ganzes Leben und alle seine Habe zur Sühnung seiner Schuld anbot. — Doch Fedor wies jede Entschädigung großmüthig zurück. —

„Das, was ich gelitten und was meine Verwandten erduldet," erwiderte er bitter, „kann keine Macht auf Erden gut machen. — Sie, Graf, werden wohl für Ihre That durch das eigene Gewissen so viel gelitten haben, daß es weiter keiner Sühnung bedarf. Meine Stellung in der Welt aber wird künftig hoffentlich auch ohne jeden Anspruch auf Entschädigung Ihrerseits gesichert sein. Lassen Sie uns deshalb von dem Vergangenen nicht weiter sprechen!"

Auch die übrigen Gratulationen nahm Fedor mit kalter Gemessenheit hin. Nur als der Strafanstaltsdirector sich näherte und ihm seine Theilnahme an dem glücklichen Ausgange der Verhandlung bezeigte, fühlte sich Fedor bewegt: Er schüttelte dem biedern alten Manne herzhaft die Hand und dankte ihm mit verbindlichen Worten für alle Güte und Humanität, mit der er ihn während seiner langen Haftzeit behandelt.

Graf Z. und dessen Vormund boten Alles auf, Fedor zur Mitreise auf ihre Güter zu bewegen; — doch dieser schlug jedes derartige Anerbieten aus.

— „Ich reise mit dem Herrn Director zurück nach P., wo ich noch einige Geschäfte habe, und begebe mich von dort aus direct zu meinen Verwandten, die noch keine Ahnung von der glücklichen Beendigung meiner Haftzeit haben,“ erwiderte er ablehnend.

Gern hätte Fedor sogleich nach Beendigung des Termins seine Rückreise angetreten, doch dies war nicht möglich. Der Director, dem er sich dankbar verpflichtet fühlte, hatte in Fedors Namen eine dringende Einladung zu einer kleinen Festlichkeit, die man veranstaltet, angenommen, und somit konnte er nicht anders, als sich dem Willen seines Beschützers fügen. Bald sah sich Fedor zum ersten Male seit langen Jahren in der Gesellschaft einer großen Menge ihm wohlwollender Menschen, die alle bemüht waren, die Rinde, die sich während seiner Haftzeit um sein Herz gelagert, zu schmelzen. — Vor Allen aber war es der Vormund des jungen Grafen, der so flehendlich Fedor mit Bitten bestürmte, die Vergangenheit zu vergessen und wieder mit frischer Kraft an den Freuden des Lebens Theil zu nehmen, daß er fast nicht anders konnte, als sich der um ihn verbreiteten Freude anzuschließen. — Wohl hätte Fedor eine stille Einsamkeit dem lärmenden Vergnügen vorgezogen, in welches er nach kaum wiedererlangter Freiheit gerissen wurde; doch er mußte sich schon fügen und wenigstens äußerlich an einem Gelage Theil neh-

men, das zur Feier seiner wiedererlangten Freiheit veranstaltet war.

Erst am folgenden Tage reiste Fedor in Begleitung des Directors zurück. — Es war ein schöner Sommermorgen, als das Fuhrwerk sich langsam auf dem ebenen Wege durch wohlbestellte und grünende Felder dahin bewegte. — Fedor fühlte erst jetzt das Glück der wiedererlangten Freiheit in seine Brust einziehen. Eine unnennbare Seligkeit bemächtigte sich seiner und stille Thränen traten in sein männliches Auge, als er so — in Gedanken vertieft — dasitzend, der Freude gedachte, die seine Lieben bei seinem unerwarteten Eintreffen in der Heimath empfinden mußten. Ihm wurde das Herz so groß; seine Brust hob sich mächtig: er hielt es nicht länger auf dem engen Sitze aus. Aufspringend rief er: „Herr Director, ich muß eine Strecke zu Fuß zurücklegen, um mein heftig wallendes Blut zu beruhigen, wenn ich nicht ersticken soll.“

„O, das wäre zur unrechten Zeit, jetzt zu ersticken!“ erwiderte — gutmüthig lächelnd — der Director. „Um dem vorzubeugen, bin ich gern bereit, Sie auf einem Spaziergange zu begleiten.“

Die beiden, an Alter so verschiedenen Männer stiegen mit gleicher Lebendigkeit aus und wanderten langsam hinter dem weiter fahrenden Wagen her. — Jetzt hielt es der Director für Zeit, sich seines Auftrages zu entledigen, den jungen Mann auf

das traurige Ereigniß, welches seine Familie betroffen, vorzubereiten. — Er begann: „Mein lieber Herr von Marecki, Ihre Sehnsucht nach Ihren lieben Verwandten ist wohl sehr groß?“

Fedor blickte den Director an, und in diesem Blicke las der erfahrene Menschenkenner das hohe Glück, welches den jungen Mann bei dem Gedanken beseligte, in kurzem all seine Lieben wiederzusehen und sie zu überzeugen, daß er nichts an seiner Rechtschaffenheit eingebüßt. — Es wurde ihm schwer, durch seine Worte alle frohen Hoffnungen in der Brust des Jünglings zu zerstören, nachdem er kaum wieder diese gefaßt; — doch er bedachte auch, daß es noch schrecklicher für ihn sein müsse, wenn er erst später erfuhr, — nachdem er in der Heimath angekommen — was er während seiner Haftzeit verloren. — Deshalb wollte er seinen Auftrag ausführen. Er fuhr fort: „Ich weiß, Sie rechnen mit Bestimmtheit darauf, in der Heimath Alles so wiederzufinden, wie Sie es verlassen; aber haben Sie auch bedacht, Herr von Marecki, daß lange Jahre seit Ihrer letzten Anwesenheit in der Heimath verflossen sind?“

„O, wohl habe ich daran gedacht, Herr Director, daß mancher Freund inzwischen meiner vergessen haben wird, manch Band zerrissen ist, das nicht wieder geknüpft werden kann. Aber meine Verwandten harren Alle meiner, und sie sämmtlich wieder an meine Brust zu pressen, diese Hoffnung

und Gewißheit läßt mich alles Andere übersehen!" erwiderte lebhaft der junge Mann.

„Aber wer weiß, ob nicht auch in Ihrer Familie sich Manches geändert hat?" fuhr der Director fort.

„Gewiß bin ich davon überzeugt! — Meine Eltern sind älter und hinfälliger geworden; aber um so größer wird deshalb ihr Glück sein, einen thatkräftigen Sohn in ihre Arme zu schließen, dessen Bestreben es sein soll, den Rest ihrer Tage zu verschönern."

Der Director seufzte. — „Und wenn nun Ihre lieben Eltern nicht mehr unter den Lebenden weilten, würden Sie nicht auch dann die Wiedererlangung der Freiheit als ein Glück ansehen?"

Fedor blickte den Director düster an. In diesem Blicke lag eine Macht, die dem Director einen kalten Schauer durch seine Adern goß. Doch gleich darauf wurden die Züge des jungen Mannes wieder heiter, und lächelnd erwiderte er: „Wozu diese Frage, Herr Director? — Ich weiß ja, daß meine Verwandten sich sämmtlich der besten Gesundheit erfreuen!"

Der Director vermochte es nicht, den Jüngling in diesem Augenblick zu enttäuschen. Er fürchtete für den Verstand desselben, wenn er erfuhr, daß ein theures Glied seiner Familie für immer geschieden. — Ablenkend sprach er deshalb: „Wohl Ihnen! Doch nicht immer sind die Menschen so

glücklich, nach langer Trennung von liebenden Herzen, diese wiederzufinden."

„Sie haben Recht, Herr Director, und ich weiß das Glück zu schätzen, das mir vergönnt, alle meine Lieben wieder an mein sehnendes Herz zu drücken. O, glauben Sie, wären mir inzwischen meine Eltern gestorben, ich würde gestern wie ein wildes Thier unter den Geschwornen gewüthet haben."

„Aber Sie hätten dann gewiß sehr thöricht gehandelt, Herr von Marecki; denn diese waren bei Ihrer Verurtheilung ganz unbetheiligt, da das Schwurgericht ja seine Mitglieder wechselt. Und selbst diejenigen, die Sie damals verurtheilt, waren durch die falschen Zeugenaussagen getäuscht."

Fedor erwiderte nichts. Das letzte Gespräch hatte ihn verstimmt! — Der Director schlug daher vor, wieder den Wagen zu besteigen; — Fedor ging willig auf diesen Vorschlag ein, und bald fuhren sie im raschen Trabe weiter.

Im Hause des Directors wurde mit großer Ungeduld auf die Rückkehr des Hausherrn und Fedors geharrt. Sämmtliche Oberbeamte der Strafanstalt hatten es sich zur Pflicht gemacht, dem bisherigen Gefangenen durch eine kleine Aufmerksamkeit ihre große Theilnahme an seinem unverdienten und mit so edler Resignation getragenen Geschick zu beweisen. Sie waren deshalb in der

Wohnung des Directors versammelt, um sogleich bei Fedors Eintreffen ihm ihre Glückwünsche darzubringen.

Elvira war wieder ganz die glückliche, liebende Jungfrau. Zwar mahnte sie zuweilen ein physischer Schmerz an ihr Brustleiden, doch achtete sie in der Freude über die glückliche Wendung des herben Geschicks ihres Geliebten wenig darauf. Sie hatte sich so ganz ihren freudigen Gedanken hingegeben, daß ihr das an ihrem Leben zehrende Uebel ganz unbedeutend erschien. — Seit langer Zeit hatte sie sich zum ersten Mal wieder mit großer Sorgfalt recht elegant gekleidet, und sie erschien in diesem Anzuge, — von der freudigen Erwartung erregt — weit weniger krank, als sonst.

Der ersehnte Augenblick, in welchem sie den Geliebten wieder sehen sollte, kam endlich heran. Der Wagen hielt vor der Thür, und aus demselben sprangen zwei freie, glückliche Menschen.

Der Director führte Fedor in die Mitte der Harrenden, und trug mit wenig Worten vor, wie der letztere von jeder Schuld freigesprochen sei und nunmehr alle seine früheren Ehrenrechte wieder erlangt habe.

Hierauf beeilten sich die Anwesenden, ihm ihre Theilnahme aufs herzlichste kund zu geben, und auch Elvira reichte ihm ihr zartes Händchen, indem sie ihm zuflüsterte: „Gott segne diese Stunde, mein Fedor!“

Fedor war von dem allseitigen Wohlwollen, welches man grade da gegen ihn an den Tag legte, wo er früher eine solche Theilnahme am allerwenigsten erwartet, tief gerührt. Er dankte Elvira durch einen liebenden, innigen Blick, den übrigen Anwesenden aber sprach er sein Glück über das gegen ihn an den Tag gelegte Wohlwollen mit herzlichen Worten aus.

Gern wäre Fedor noch an demselben Tage abgereis't, um so bald als möglich seine Verwandten zu überraschen; doch dies war beim besten Willen nicht möglich. — Einmal konnte er die Einladung des Directors, noch einen Tag in seiner Familie zu verweilen, nicht gut ablehnen, ohne undankbar zu erscheinen, und dann hatte er selber noch eine Angelegenheit zu ordnen, von der sein künftiges Lebensglück zu sehr abhängig war, als daß er hätte abreisen können, ohne dieselbe gänzlich aufgeklärt zu haben. — Es war in Betreff seiner Liebe zu Elvira, von der der Director noch nicht das Geringste ahnte, weshalb er um jeden Preis noch eine Gelegenheit herbeiführen wollte, sich dem Vater seiner Geliebten zu entdecken. — Allerdings mußte ihm das hierüber zu führende Zwiegespräch als ein höchst peinliches erscheinen, da er sich selber gestand, daß es in seiner bisherigen Lage ein großer Leichtsinn gewesen, einer Liebe Nahrung zu geben, die — wenn nicht so plötzlich eine so unerwartete Wendung seines Geschicks eingetreten, nie zu einem

glücklichen Ausgange führen konnte. Doch er sagte sich auch, daß er ja bis dahin, wo er die gegründetste Hoffnung auf baldige Befreiung erhalten, dieser Liebe männlich entgegen gekämpft habe; und deshalb erwartete er auch, in dem Director einen nachsichtigen und gütigen Vater zu finden.

Während der Director mit den übrigen Oberbeamten in einer lebhaften Unterhaltung begriffen war, fand Fedor eine Gelegenheit, sich auf kurze Zeit zu beurlauben. Er trat in das Zimmer der Mutter Elviras, und bald darauf erschien auch Elvira.

Der junge Mann gab seinen Entschluß, dem Director sich zu entdecken und ihn um seine Zustimmung zu einem Bunde mit Elvira anzuflehen, zu erkennen. Elvira war hierüber erfreut, aber die Mutter bat Fedor, einstweilen noch diese Liebe vor dem Vater geheim zu halten. — „Sie werden selber einsehen, sprach sie mit sanfter Stimme, daß es Veranlassung zu mancherlei Urtheilen geben würde, wenn es jetzt plötzlich verlautete, daß Sie während Ihrer Gefangenschaft mit der Tochter des Directors in einem Liebesverhältniß gestanden. Mein Mann namentlich giebt sehr viel auf das Urtheil der Menschen; deshalb bitte ich Sie, für jetzt zu schweigen. Seien Sie indeß versichert, daß ich für den Fall der Wiedergenesung Elviras Ihnen in der kürzesten Zeit die Zustimmung meines Mannes zu einem Bündnisse mit Elvira für das Leben erwir-

ken werde, vorausgesetzt, daß Ihre Gefühle im bunten Leben dieselben bleiben."

Elvira lächelte zu dem Schlußsatze, Fedor schalkhaft anblickend, aber dieser blieb ernst: er schien in tiefes Nachdenken versunken zu sein; aber endlich erhob er sich und erwiderte langsam: „Sie haben Recht! ich überlasse es Ihnen, bei Ihrem Herrn Gemahl meine Fürsprecherin zu sein, während ich bemüht sein werde, meiner Elvira eine recht angenehme neue Heimath zu gründen."

„Und Sie sollen mit mir zufrieden sein!" entgegnete die Mutter Elviras. „Wollen Sie zuweilen schreiben, so adressiren Sie die Briefe hübsch an mich. — Von uns sollen Sie recht oft Nachricht haben; dafür wird Elvira schon Sorge tragen."

Fedor war durch diese Versprechungen zufriedengestellt; — nur eine Sorge drückte ihn noch, und diese betraf Elviras Krankheit. Aber sie sah heute so wohl und glücklich aus, daß er sich zu überreden suchte, ihr Zustand werde jetzt, da kein Kummer mehr an ihrem Herzen nage, sich schon bessern.

Der letzte Tag, den Fedor in P. verleben sollte, verging dem jungen Manne jetzt viel zu schnell. — Wie viele Tage hatte er dort bereits zugebracht; aber jeder war ihm zu einer kleinen Ewigkeit geworden. — Träge waren die Stunden dahin geeilt, als wären es Monate und Jahre, und jetzt, da er nur noch wenige Stunden in P. zubringen

konnte, flogen sie ihm wie Minuten dahin. — Es war die beseligende Liebe, die Angst vor der bittern Trennung von der Geliebten, die ihm jetzt die Zeit in einer ganz andern Ordnung erscheinen ließ.

Mitternacht war bereits nahe, als er sich von der ihm so werth gewordenen Familie trennte, um zum letzten Male in einer Stadt den Schlummer zu suchen, in welcher er so manche lange Nacht schlaflos und von herben Kummer erfüllt, zugebracht hatte. — Auch in dieser Nacht schlief er wenig; aber es war nicht der Gram um ein verfehltes Dasein, nicht der Schmerz um ein unwiderbringlich verlornes Lebensglück, der den Schlummer von seinem Lager scheuchte, sondern die beseligende Freude, jetzt endlich vor Jedermann gerechtfertigt dazustehen, und — ohne den kleinsten Makel auf seinem Ruf zu wissen — vor die trauernden Eltern treten zu können, den Rest ihrer Tage verschönern zu helfen und sich an ihrem Glück zu weiden.

Wohl trat auch das bleiche Bild Elviras vor seine bewegte Seele und raubte ihm für Augenblicke seine frohe Stimmung; aber er konnte nicht anders als sich der Hoffnung hingeben, auch in dieser Beziehung werde ihm jetzt, da sich einmal sein herbes Geschick so plötzlich gewandt, das Glück hold sein und die Geliebte ihm erhalten. — Elvira war ja während des ganzen Tages so froh und heiter gewesen, kein einziger ihrer Blicke, keine ihrer

Bewegungen hatte ihm gezeigt, daß sie leide, und wenn er sich dagegen das Bild der Geliebten vor seine Seele rief, wie sie noch vor wenigen Tagen matt und kraftlos dagesessen, so mußte er wohl glauben, daß ihre neubelebte Liebe die Macht besitze, sie wieder völlig herzustellen.

Der Morgen kam und fand Fedor bereits wach auf seinem weichen Lager. Er sah ein, daß es vergeblich sei, jetzt noch auf den Schlaf zu warten und kleidete sich deshalb an, um — wie es in früheren glücklichen Tagen seine Gewohnheit gewesen — die frühe Morgenstunde im Freien zuzubringen.

Leise schritt er aus dem Hause des Directors, damit er die Ruhe der noch sanft Schlafenden nicht störe, und wanderte in den duftenden Blumengarten, um hier in vollen Zügen die von tausenderlei Wohlgerüchen geschwängerte Morgenluft einzuathmen. — Ein unnennbares Gefühl bemächtigte sich seiner, als er langsam zwischen den wohlgepflegten Blumenbeeten dahinschritt. Er, der zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe Verurtheilte, war jetzt frei, frei von jedem Zwange und frei von dem Bewußtsein, als ein Verbrecher verdammt zu sein. — Diese Gewißheit, verbunden mit dem Gedanken an seine Lieben, die er in wenig Tagen an sein hochschlagendes Herz zu pressen hoffte, ließ ihn all das überstandene Leid vergessen und erfüllte seine Brust mit süßer, bisher nicht gekannter Wonne. Er breitete die Arme aus, als wolle er die ganze Welt in dieselben schließen

und an sein Herz drücken, damit Jeder sein Glück mitfühle und an demselben Theil nehme. — O wäre in diesem Augenblick selbst der Verbrecher Lipinski vor ihm erschienen, er würde ihm — versöhnt — die Hände entgegen gestreckt haben.

So denkt und fühlt nur der tugendhafte Mensch, der wohl leiden, aber nicht von der Bahn des Guten abweichen kann. Er ist selbst gegen den nicht von Rache erfüllt, der ihm Alles, — Glück und Ehre zu rauben strebte.

Wie lange Fedor so, von hehren Gefühlen bewegt, dagestanden haben mochte, wußte er nicht; aber mit einem Male wurden seine Augen von hinten durch zwei Händchen bedeckt; er war überrascht, und „Elvira“ rufend, suchte er sich loszumachen. — Die Hände glitten von seinen Augen nieder, und die Gerufene stand, in warmer, sorglicher Morgenkleidung, vor ihm.

„Guten Morgen, Herr Nachtschwärmer!“ rief sie ihm — glücklich lächelnd — zu.

„Theure Elvira, Du schon wach?“ antwortete Fedor, sie umarmend.

„Ach, ich habe die ganze Nacht durchwacht!“ entgegnete Elvira. „Wie hätte ich auch wohl schlafen können, da ich Dich heute verlieren soll.“

„Aber Du siehst sehr bleich aus, mein lieber Engel, und die Morgenluft wird Dir gewiß schaden.“

„Meine Blässe ist der Deinigen gleich; Du hast

gewiß auch nicht geschlafen. Und was die Morgenluft betrifft, so ist mir vom Arzt verordnet, während der Zeit, in welcher ich Brunnen trinke, jeden Morgen ein Stündchen zu promeniren. Uebrigens bekommt mir diese Kur so gut, daß ich nicht Willens bin, sie aufzugeben; am allerwenigsten aber heute."

Fedor preßte die Geliebte aufs neue an seine Brust und frug: „Elvira kannst Du Dir wohl denken, wie glücklich ich mich fühle?"

„Gewiß kann ich das! Du bist eben so glücklich wie ich, und würdest es noch weit mehr sein, wenn ich mit Dir reisen könnte."

O Gott, welch Engel liebt mich, dachte Fedor. Lächelnd sprach er: „Ja Du hast Recht! Nur die Trennung von Dir bereitet mir ein Weh; sonst bin ich namenlos glücklich."

„Und weißt Du, mein Fedor, daß ich jetzt wieder ganz gesund zu werden hoffe, nun ich überzeugt bin, daß Du mich wahrhaft liebst?"

„Also Du denkst nicht mehr ans Sterben?" entgegnete neckend Fedor.

„Ach Fedor, Du weißt nicht, wie viel ich gelitten, und wie krank ich war!" erwiderte ernst Elvira.

Leider wußte Fedor nur zu gut, daß ihr Brustübel auch jetzt noch zu großer Besorgniß Veranlassung gab. Doch er täuschte sich selber ja so gerne und frug deshalb lebhaft: „Und jetzt

fühlst Du Dich wirklich wohler, mein süßes Kind?"

„Ja, ich bin weit kräftiger als in letzter Zeit und fühle auch nur selten Schmerzen. Gewiß hilft die mir jetzt vorgeschriebene Kur."

„Gebe das Gott! Gern wäre ich sonst wieder Gefangener."

Elvira schien dieser Versicherung willig Glauben zu schenken. Sie selbst liebte so innig, daß sie außer ihrer Liebe kein Glück suchte; daher mußten ihr die Worte des Geliebten auch als tief empfunden erscheinen.

Die Liebenden wandelten Arm in Arm im Garten umher, häufig still stehend und einander in die von Glück leuchtenden Augen blickend. — Dann preßte Fedor die Geliebte an seine Brust, und heiße Küsse endeten jede solche Umarmung.

Schon mehrmals hatte Elvira daran erinnert, daß es Zeit sei, sich zu trennen, da die Stunde herannahte, in welcher gewöhnlich ihr Vater sein Zimmer verließ, aber immer hatte Fedor noch ein neues Gespräch über das gegenseitige Verhalten während der Trennung in Bereitschaft. — Endlich jedoch konnte er die Geliebte nicht länger festhalten, wenn ihr Vater sie nicht überraschen sollte. — Noch einmal preßte er sie in seine Arme, noch einmal küßte er recht innig ihren rosigen Mund, worauf Elvira in dem Hause ihres Vaters verschwand.

Jetzt hatte der schöne Sommermorgen auch für

Fedor seine Reize verloren: er kehrte ebenfalls zurück in das gastliche Haus und beeilte sich, vollständig Toilette zu machen.

Bald darauf wurde er in das Wohnzimmer der Familie gebeten. Hier fand er die drei Glieder der Familie versammelt. — Der Director machte bei dem Eintritt Fedors eine neckende Bemerkung über die auffallende Blässe des jungen Mannes, war aber gutmüthig genug, die Erwiderung, daß das fremde Schlafzimmer wohl Schuld daran sei, wenn er nicht hinlänglich geruht, gelten zu lassen.

Man setzte sich an den servirten Kaffeetisch und nahm das sorglich bereitete Frühstück ein; die Unterhaltung dabei drehte sich namentlich um die Reise Fedors und seinen Empfang in der Heimath. Der Director sprach dabei wenig, da er allein wußte, daß der Empfang des jungen Mannes ein so ganz von seinen Hoffnungen verschiedener sein werde, und es doch nicht über sich vermochte, denselben aufzuklären.

Im Laufe des Vormittags nahm Fedor von den übrigen Oberbeamten der Anstalt und deren Familien Abschied. Noch einmal hatte er hierbei Gelegenheit, wahrzunehmen, wie sehr man sich überall für ihn interessirte, denn nirgend schied er, ohne die innigsten und aufrichtigsten Glückwünsche mit auf den Weg zu erhalten.

Endlich nahte auch die letzte und herbste Trennung: Der Director wollte Fedor auf seinem Zimmer

ein Lebewohl zurufen. Der gute alte Mann mochte wohl vorher gesehen haben, daß er hierbei in eine sehr weiche Stimmung verfallen werde und hatte eben deshalb den jungen Mann allein bei Seite gerufen. Er glaubte, für dies Leben den braven Jüngling, der unverdient so viel und so standhaft gelitten, nicht wieder zu sehen, und machte sich selber Vorwürfe, denselben nicht schon längst über das Unglück, welches ihn betroffen und das er noch gar nicht ahnte, aufgeklärt zu haben. Dies Alles wirkte so auf das Gemüth des Directors, daß, als Fedor mit tiefer Rührung für all die edle Güte und Humanität dankte, mit welcher er ihn während seiner Haftzeit behandelt, er sich umwandte, um eine Thräne in dem freundlich blickenden Auge zu zerdrücken.

„Mein Sohn," begann er dann mit weicher Stimme, „Sie gestatten mir wohl, daß ich Sie so nenne, denn Ihr wirklicher Vater ist Ihnen ja so fern, — ich habe Sie als einen Mann kennen gelernt, der wohl verdient, glücklich zu werden. — Mag Ihnen aber die Zukunft Glück oder Schmerz bringen, so behalten Sie stets Ihr edles Herz, denn so lange Ihr eigenes Gewissen Ihnen sagt, daß Sie die Würde des Menschen nicht verloren, wird Ihnen auch das Schwerste erträglich werden. — Ich weiß, mein Sohn, Sie haben noch nicht den Becher des Unglücks bis zur Hefe geleert; — bei Ihrem gefühlvollen Herzen werden Sie noch man-

chen herben Kummer zu durchkämpfen haben; aber ich bitte Sie, versprechen Sie mir, daß Sie auch in den trübsten Stunden nicht den Muth sinken lassen und nie vergessen wollen, daß das Unglück, welches über uns hereinbricht, sich plötzlich wenden kann. — Sie haben dies ja erfahren!" —

Fedor deutete die Worte des Directors falsch: Er glaubte, derselbe wolle ihn darauf vorbereiten, daß ihm vielleicht irgendwie einmal in seinem Leben seine Verhaftung zum Vorwurf gemacht werden könne. Lebhaft erwiderte er deshalb: „Ich verspreche Ihnen, Herr Director, jeden Schicksalsschlag wie ein Mann hinzunehmen und zu ertragen!"

„Das ist brav, mein Sohn! Und nun denn, leben Sie wohl! Gott segne Sie und sei mit Ihnen auf allen Ihren Wegen. — Sollten Sie je eines aufrichtigen und für Sie fühlenden Herzens bedürfen, so eilen Sie zu mir, und Sie werden in mir einen Vater finden."

Fedor war so bewegt, daß er im Begriff stand, dem Vater Elviras seine Liebe zu entdecken. — Doch ehe er dies vermochte, drückte ihm der Director herzlich die Hand und verließ eilig das Zimmer.

Fedor blickte dem Greise eine Zeit lang still nach, dann wandte er sich um und trat bewegt in das Zimmer der Damen.

Der Abschied war hier ein kurzer, aber von Seiten des liebenden Paares sehr schmerzlicher. — Wenn sie sich auch damit zu trösten suchten, daß

die Trennung nicht von langer Dauer sei, so vermochte diese Hoffnung doch nicht das herbe Trennungsweh, den dumpfen Schmerz, der sich unwillkürlich in das vom liebenden Herzen sich losreißende Herz senkt, zu mildern. — Wohl mag die Gewißheit, daß ein dunkles unergründbares Schicksal beständig über uns schwebt und so oft unsre besten und schönsten Entwürfe in einem Augenblick zu nichte macht, die Schuld daran tragen, daß wir im Augenblick der Trennung von einem uns theuern Wesen, von Trauer und Weh erfüllt sind, obgleich wir hoffen, daß eben diese Trennung uns an das Ziel unserer Wünsche führen soll.

Fedor hatte eben Zeit gehabt, noch einmal seine Geliebte an sein Herz zu drücken, als auch der Director wieder erschien. Nun erfolgte noch ein ceremonieller Abschied von den Damen. Und von der ganzen Familie bis an den, vor der Thür haltenden Wagen geleitet, bestieg Fedor denselben. Ein gegenseitiges letztes Lebewohl erscholl von den Lippen, und im raschen Trabe flog das Gespann durch das Thor der Strafanstalt dahin.

Nun blieb Fedor Muße, ungestört über sein Schicksal nachzudenken und Pläne zur Ueberraschung seiner Lieben zu entwerfen. — Er hatte jetzt keinen Sinn für die in üppiger Fülle prangenden Landschaften, durch die ihn sein Weg führte. — In einer Ecke des bequem gepolsterten Wagens sitzend, ließ er die letzten Jahre seines Lebens, von dem

Zeitpunkte an, wo er die Gräfin Z. kennen gelernt, an seinem Geiste vorüberziehn. — Mancher Seufzer entstieg dabei seiner fühlenden Brust. Als blühender Jüngling, voll von den schönsten Hoffnungen, war er vor fünf Jahren ganz den Eingebungen seines Herzens gefolgt und hatte sich einen neuen Beruf gewählt, der ihn in die Nähe seines Ideals führte, dem er all sein Denken und Wirken weihte. — Doch der schöne Jugendtraum, der ihn damals beseelt, war nur von kurzer Dauer gewesen: Unerbittlich hatte das böse Geschick ihn ergriffen und mit einem Schlage all sein Hoffen vernichtet.

Die Gräfin ruhte längst im kühlen Grabe: er hatte auch nach ihrem Tode sie wie eine Heilige verehrt; ob er aber je eine solche Liebe für sie hätte empfinden können, wie er sie jetzt für Elvira in seinem Herzen trug, darüber war er mit sich selber nicht einig. — Lange Jahre hatte er das Leben nur wie eine schwere Bürde ertragen und den Tod als eine erwünschte Erlösung von den Leiden, die über ihn in einem so reichlichen Maße verhängt, betrachtet. — Aber jetzt fühlte er, daß das Leben wieder neue Reize für ihn gewonnen, und daß er mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft dasselbe wieder zu ergreifen habe. — Neue Hoffnung schwellte seine Brust, die Liebe mit all ihrer Macht trieb sein Herz zu rascheren Schlägen, und die Gewißheit, in kurzer Zeit all seine Verwandten und na-

mentlich die theuern Eltern wiederzusehen, sie zu überzeugen, daß er ihrer Liebe werth sei, ließ ihn die herbe Vergangenheit vergessen. Wie gern wäre er mit Windeseile zu ihnen geflogen, um recht bald das Glück zu genießen, in ihrer Nähe zu weilen; aber er mußte geduldig warten, bis das ihm viel zu langsam dahinrollende Fuhrwerk ihn in die Heimath brachte.

XIV.

Die Sonne neigte sich bereits am zweiten Tage nach Fedors Abreise aus der Strafanstalt zum Untergehen, als er das Dorf Rohrteich erreichte. — Fedor hatte anfangs beabsichtigt, zuerst vor seinen Eltern in A. zu erscheinen und erst später in deren Begleitung seinen in Rohrteich wohnenden Schwager und Emma zu besuchen. — Doch jetzt, da er sich den letztern so nahe wußte, trieb es ihn allgewaltig, zu ihnen zu eilen und sie von der glücklichen Wendung seines Geschicks zu benachrichtigen, noch ehe er die geliebten Eltern gesehen. — Er ließ das Fuhrwerk vor der Dorfschenke halten, befahl dem Kutscher, seiner dort zu harren, und wanderte zu Fuß den Weg nach dem herrschaftlichen Gehöft, quer durch das Dorf, entlang. — Bald hatte er das Ende des Dorfes erreicht und erblickte nun in

einer Entfernung von einigen hundert Schritten das herrschaftliche Wohngebäude vor sich. Sein Gang wurde schneller, er verließ die breite Allee, welche in gerader Richtung nach dem sogenannten Herrenhofe führte und schritt auf einem betretenen Fußsteige an dem großen Parke entlang, weiter; um nicht schon aus der Ferne von den Bewohnern des stattlichen Gebäudes gesehen zu werden. — Doch mit einem Male stutzte er: seitwärts von dem Parke lag still und einsam der Friedhof des Dorfes; der Fußsteig führte quer über denselben und unweit an einem hohen Monument vorbei, an dessen Fuß er eine in tiefe Trauer gekleidete, anscheinend noch junge Dame knieend erblickte. — Vielleicht mochte Fedor diese Dame für seine Schwester halten, da sie ihm den Rücken zugewandt hatte und die bereits beginnende Dämmerung ihn verhinderte, ihre Umrisse zu erkennen, denn beim Erblicken derselben lief ein kalter Schauer durch seine Glieder, all seine Freude, jetzt in den nächsten Minuten die Verwandten an sein Herz zu drücken, war dahin; und regungslos, ohne Kraft weiter zu schreiten, blieb er stehen. Die Dame, das sah er, gehörte, nach ihrer Kleidung zu urtheilen, den höhern Ständen an, außer dem Besitzer des Guts konnte dieser Stand aber in Rohrteich nach den von ihm gesehenen Gebäuden geurtheilt, unmöglich vertreten sein; also die Knieende mußte zu seiner Verwandtschaft gehören, und folglich auch der Hügel, vor

dem sie kniete, einen ihm theuren Geschiedenen bergen. Jetzt wußte er sich all die dunklen Worte des Directors zu deuten: er war mit einem Male davon überzeugt, daß man ihm bisher den Tod eines lieben Angehörigen verborgen, und diese Ueberzeugung raubte ihm fast die Besinnung. — Wie lange er mit seinen Gedanken beschäftigt und im Anblicken der Dame versunken, gestanden, wußte er nicht; doch jetzt schickte sich die letztere an, aufzustehen, Fedor ermannte sich, und ohne daß ihn die Dame bemerkt, trat er näher, seine Blicke auf die dem Grabe entgegenstehende Seite des Monuments gerichtet. Aber er las nur die Worte „Ruhe sanft in kühler Erde" auf derselben. Jetzt fiel sein Blick wieder auf die junge Dame, welche sich bei seiner Annäherung erschrocken umwandte. Fedor sah das Gesicht eines ihm gänzlich unbekannten jungen Mädchens, und eine Centnerlast fiel von seiner Brust. Gelobt sei Gott! murmelte er vor sich hin, dann trat er dicht an den wohlgepflegten Hügel, grüßte die Dame ehrerbietig und bat wegen der veranlaßten Störung um Entschuldigung. — Das Gesicht der jungen Dame ließ bei den Worten des Fremden eine unverkennbare Verwunderung blicken. Ihr Auge ruhte fragend auf seinen Zügen; dann antwortete sie nach einer Weile: „Ich bin in der That überrascht, mein Herr, hier einen Fremden zu erblicken, wo man gewohnt ist, allein zu weilen."

„Nochmals bitte ich, mein Erscheinen zu verzeihen, gnädiges Fräulein!“ erwiderte Fedor. „Mich zog eine mir selbst unbekannte Macht nach diesem Grabe. Es war eigentlich meine Absicht, auf dem von der Straße abführenden Fußsteig, der — wie ich erst vor kurzem eingesehen, hier vorbeigeht, — das Gehöft des Herrn von Kraczynski aufzusuchen.“

Es war Minka, die Schwester Kraczynski's, die Fedor gegenüberstand. Einen Bekannten ihres Bruders in dem Fremden ahnend, entgegnete sie freundlich: „Ich hatte mein Gebet bereits gesprochen, als ich Sie gewahrte; deshalb kann eigentlich von keiner Störung die Rede sein.“

„Darf ich fragen, mein Fräulein, wer der hier ruhende Todte ist, der das Glück hat, so tief von Ihnen betrauert zu werden?“ frug Fedor theilnehmend.

Minka schritt an die entgegengesetzte Seite des Monuments, und auf die dort befindliche Inschrift deutend, antwortete sie: „Es war der Schwiegervater meines Bruders, und mein zweiter Vater.“

Fedor hatte genug gehört und gelesen. Er wußte jetzt, daß sein Vater nicht mehr am Leben sei und nun nicht mehr das Glück genießen konnte, ihn wieder befreit zu sehen und sich von seiner Schuldlosigkeit an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen zu überzeugen. — Wer könnte die Gefühle beschreiben, die den jungen Mann bei dieser Wahrnehmung beschlichen? — Sein Schmerz war zu groß, als

daß er sich hätte durch einen Schrei des Schreckens kund geben können. Das Blut in seinen Adern schien in Eis verwandelt; regungslos, die Hände schlaff an dem Körper herunterhängend, stand er, keines Wortes mächtig, da und blickte, ohne zu sehen, starr auf die Inschrift des Monuments.

Minka konnte unmöglich ahnen, was in dem jungen Manne vorging; doch sie sah wohl ein, daß ihn die Nachricht von dem Tode des Herrn von Marecki sehr überrascht hatte. — Ihr eignes Weh vergessend, frug sie voll Theilnahme: „Sie kannten den Todten?“ —

„Ja ich kannte ihn!“ antwortete tonlos Fedor.

Minka wurde unheimlich zu Muthe in der Nähe dieses sonderbaren Mannes. Sie sah jetzt, daß sich die Züge des erst so anziehenden Fremden schrecklich verändert hatten, doch war sie weit entfernt, die wahre Ursache davon zu ahnen. Um ihre Unruhe zu besänftigen, fuhr sie fort: „Der gute alte Mann hat die letzten Tage seines Lebens in tiefer Trauer um seinen verlornen Sohn verbracht, und den Tod wohl als eine Erlösung von seinen Leiden angesehen.“

Welche Wirkung diese Worte auf Fedor hatten, läßt sich schwer errathen. Er blickte Minka an, doch in diesem Blicke lag kein Ausdruck. Endlich frug er jedoch: „Also Herr von Marecki besaß einen entarteten Sohn?“

„Ja wohl! Doch da Sie den ersteren kannten,

werden Sie wohl auch von dem Verbrechen des letzteren gehört haben."

„Ich weiß, daß der junge Marecki eines Verbrechens angeklagt war, welches er indessen nicht verübt hat."

„Und Sie glauben, daß Jemand ohne Schuld von einem Preußischen Gerichtshofe zu zwanzigjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt werden kann?" frug lebhaft Minka.

„O gewiß glaube ich das, mein Fräulein! Haben Sie noch keinen Fall kennen gelernt, in welchem eine solche Verurtheilung vorgekommen?"

„Nein; und ich habe auch nie für möglich gehalten, daß ein so himmelschreiendes Unrecht geschehen könne."

Fedor lächelte bitter; er hatte durch die Anschuldigung der jungen Dame gereizt, einen Augenblick sein tiefes Weh um den Verlust des Vaters bekämpft, um zu erfahren, wie seine Verwandten über ihn dachten, doch es wurde ihm schwer, seinen Schmerz zu verbergen; deshalb gab er weiter keine Antwort. — Aber Minka fuhr nach einer Pause fort: „Jedenfalls ist aber der junge Marecki nicht schuldlos verurtheilt; denn wenn es irgend möglich gewesen wäre, ihn von der Anklage eines so schweren Verbrechens, wie er sich schuldig gemacht, zu befreien, so wäre es wohl durch seine Verwandten geschehen."

„Also sie alle sind von seiner Schuld überzeugt?"

„Nein; wenigstens läßt das Niemand aufkommen. Der hier ruhende gute Vater liebte den Sohn zu sehr, um je ein Wort über seine Schuld zu äußern, und mit meinem Bruder habe ich mich schon häufig wegen unserer Meinungsverschiedenheit in diesem Punkte gestritten. Ich liebe nämlich den jungen Marecki nicht, denn ich halte mich fest davon überzeugt, daß sein Vater aus Gram um ihn so früh sterben mußte, namentlich aber, seitdem unser Lehrer mir gesagt, daß er volle Gewißheit von der Schuld desselben habe."

„Mein Fräulein, ich gebe Ihnen die Versicherung, daß Fedor von Marecki an dem ihm aufgebürdeten Verbrechen völlig schuldlos ist!"

Minka blickte den jungen Mann erstaunt und mißtrauisch an. Wer mochte er sein, daß er so entschieden für den von ihr Gehaßten Parthei ergriff? Doch sie konnte ihre Neugierde nicht befriedigen; es war Zeit, daß sie sich zum Gehen wandte; deshalb sprach sie einladend: „Sie sagten, daß Sie meinen Bruder besuchen wollten! Wenn es Ihnen convenirt, so können Sie den Weg nach unserer Wohnung in meiner Gesellschaft zurücklegen."

Fedor war außer Stande, dieser Einladung nachzukommen. Verbindlich erwiderte er: „Sehr gern würde ich das Vergnügen Ihrer Gesellschaft noch länger genießen; doch, mein Fräulein, ich muß jetzt Ihre freundliche Einladung dankend ablehnen. Ich war der Freund des von Ihnen so sehr ge-

haßten Fedor von Marecki, und halte es für meine Pflicht, an dem Grabe des, wie Sie glauben, durch seine Schuld so früh heimgegangenen Vaters noch ein Gebet für das Seelenheil des letzteren zum Himmel zu senden."

Fedor hatte diese Worte, vom Schmerze beinahe übermannt, ausgesprochen. Minka verbeugte sich, und verließ langsamen Schrittes den Friedhof.

Jetzt war Fedor allein; allein an dem Grabe seines Vaters, der aus Gram um ihn gestorben war. Dies war ein bitterer Gedanke für den jungen Mann. Vom Schmerz hingerissen, warf er sich über das Grab und rief mit lauter Stimme: „Mein Vater, guter, theurer Vater, o warum mußtest Du sterben, ohne noch einmal Deinen Sohn in Deine Arme schließen zu können." Große Thränen rannen über seine Wangen und fielen auf die von den letzten Strahlen der Sonne erwärmte Erde des Hügels, unter welchem sein Vater ruhte.

Der Abend rückte immer weiter vor, aber Fedor bemerkte nicht, wie die Zeit dahinstrich; er hatte sich so ganz in seinen Schmerz vertieft, daß er nicht fühlte, wie die kalte Abendluft nach und nach ein Frösteln seines Körpers bewirkte und seine Glieder zu lähmen begann.

Aber jetzt waren ja auch alle seine frohen Hoffnungen vernichtet; er konnte den geliebten Vater nicht mehr davon überzeugen, daß er schuldlos gelitten und seiner Achtung und Liebe würdig sei.

Der, der ihm das Leben gegeben, war, voller Zweifel über seine Rechtschaffenheit, gestorben, und er mußte ein Leben hinschleppen, das durch die Erinnerung an den Geschiedenen getrübt war. Immer wieder brach er bei diesen Gedanken in Thränen aus, so daß die auf dem Grabe blühenden Blumen reichlich damit genetzt wurden. — Doch nun tauchte auch die Erinnerung an das dem Director gegebene Versprechen in seinem Gedächtniß auf. Er hatte ja gesagt, daß er auch das Schwerste wie ein Mann ertragen wolle. Und blieben ihm nicht noch Verwandte, und unter diesen eine alte liebende Mutter, die voll Sehnsucht seiner harrte und die Stunde segnen mußte, in der er ihr wieder zugeführt wurde! — „Ja," rief er, „ich will leben und mein schweres Geschick wie ein Mann ertragen! Möge die Verzweiflung die ereilen, die an meinem Unglücke die Schuld tragen."

Langsam, doch gefaßt kniete er hin und betete voll Inbrunst für die ewige Ruhe des Geschiedenen und um Kraft, den Schmerz, der jetzt in seinem Herzen wohnte, zu bekämpfen. Vertrauend gedachte er dabei, daß sein Vater jetzt als Verklärter sein Gebet höre und ein liebender Fürsprecher für ihn sein werde.

Wie beseligend muß dieser Glaube auf den wirken, der ihn fest und wirklich hegt. — Fedor fühlte sich dadurch neu belebt, er erhob sich, von neuem Lebensmuthe beseelt, und wenn auch noch eine

Thräne in seinem Auge glänzte, als er „So ruhe denn sanft, mein Vater!“ in die stille Nacht hineinhauchte, so war sein Schmerz doch bedeutend gemildert. — Noch einen wehmüthigen Blick warf er auf den geschmückten Grabeshügel, dann schritt er langsam dem Dorfe wieder zu.

Ach wie oft geht ein vom Schmerz und Leid Niedergedrückter um Vieles erleichtert heim, wenn er still und vertrauend an dem Grabe seiner Lieben gebetet. Der kleine unscheinbare Hügel, unter welchem der uns entrissene Theure von allen Plagen und Schmerzen des Lebens ausruht, nimmt die schmerzlichen Thränen aus den Augen der Weinenden auf und verbirgt sie kalt und gefühllos in seinem Sande. Er kann die bangen Seufzer der warmen fühlenden Brust, die Klagen des freudeleeren Herzens nicht beantworten und bleibt still und stumm, als berge er nicht unser Liebstes und Theuerstes unter seinem Sande. Aber dennoch kommt ein heiliger Friede in unser Gemüth, eine süße Beruhigung erfüllt unser Herz, und die Brust fühlt wieder wärmer und hoffnungsvoller, wenn wir vertrauend und gläubig an der Ruhestätte unserer Lieben gebetet. Vielleicht ist es der Geist der Verklärten, der diesen heiligen Frieden bei dem Schöpfer der Welten für uns erwirkt, so oft wir in treuer Liebe seiner an dessen Ruhestätte gedenken.

Als Fedor die Dorfschenke betrat, fand er den Führer seines Wagens seiner bereits harrend. Fe-

dor gebot ihm, den Weg nach A. einzuschlagen, und bald befand er sich wieder auf der Landstraße.

Noch bevor die Bewohner des Städtchens die Ruhe auffsuchten, fuhr der Wagen in das Thor desselben ein, und gleich darauf hielt er vor dem bekannten Häuschen an, in welchem Fedor seine Jugend verlebt. — Ein Seufzer entstieg seiner Brust, als er das ganze Gebäude in nächtliches Dunkel gehüllt, erblickte; kein Lichtstrahl winkte ihm einladend zn; still und düster, wie in schwarzer Trauer lag das ehemals so belebte Häuschen vor ihm. Er schritt zur Thür, fand dieselbe aber verschlossen. Unmöglich konnte seine Mutter schon zur Ruhe gegangen sein, denn es war gegen ihre Gewohnheit, so frühe das Bett zu suchen. Er klopfte einige Male, aber nichts regte sich in dem Hause. Verwundert frug er einen Vorübergehenden nach den Bewohnern des Hauses und erhielt nun zur Antwort, daß das Haus ganz unbewohnt sei. „Und wo befindet sich die Frau von Marecka?“ frug er weiter.

„Die hält sich seit dem Tode ihres Mannes bei ihrem Schwiegersohn in Rohrteich auf,“ entgegnete der Gefragte.

„Da hätten wir uns diese Fahrt ersparen können,“ dachte Fedor. Er dankte dem Fremden für die erhaltene Auskunft, nahm wieder im Wagen Platz und fuhr den so eben gekommenen Weg zurück. Doch nun hielt er nicht wieder vor der Dorf-

schenke an, sondern begab sich direct mit seinem Fuhrwerk nach dem herrschaftlichen Hofe.

Minka hatte, vom Friedhofe heimkehrend, im Cirkel ihrer Verwandten während des Abendbrods von dem jungen Manne erzählt, den sie am Grabe des Herrn von Marecki getroffen, und den Besuch desselben angekündigt.

Vergeblich zerbrach sich ihr Bruder den Kopf, um zu errathen, wer der Fremde sein könne. Endlich als alle Bekannte, die er seinem Gedächtnisse vorführte, nicht zu der Person paßten, die Minka beschrieben, sprach er ermüdet: „Aber ich begreife Dich nicht, liebe Minka, wie Du Dich in ein Gespräch mit einem Manne vertiefen kannst, ohne einmal seinen Namen zu kennen.“

„Ja das ist es ja eben, was mir an dem Fremden so auffiel, daß er seinen Namen nicht genannt!“ erwiderte lebhaft Minka.

„Er wollte noch an dem Grabe meines seligen Mannes ein Gebet für dessen ewigen Frieden zu Gott senden?“ frug Frau von Merecka.

„Ja, er schien durch die Nachricht von dessen Tode sehr erschüttert zu sein. Es war mir, als wenn er weinte, als ich ihm die Inschrift auf dem Monument zeigte. Ganz bestimmt weiß ich aber, daß er erbleichte und heftig zitterte.“

„Emma, mein Kind,“ rief die Frau von Ma-

recka, zu ihrer Tochter gewandt; „willst Du mich wohl nach dem Friedhofe begleiten?“

„Sehr gern, liebe Mutter, wenn Du es wünschest. Aber es ist schon spät und der Fremde wird dort nicht mehr weilen. Jedenfalls wird er uns ja auch, da er es versprochen, besuchen, und dann werden wir ja Gelegenheit haben, ihn zu erkennen,“ entgegnete bedächtig Frau von Kraczynska.

„Ich bin so gespannt, den Fremden zu sehen, daß ich vor Ungeduld nicht schlafen würde, wenn er heute nicht mehr käme; deshalb möchte ich ihn gern aufsuchen;“ sprach beharrlich Emmas Mutter.

„Nun dann werde ich ihn aufsuchen!“ fiel Herr von Kraczynski, sich erhebend, ein.

„O bitte, thun Sie das, lieber Kraczynski!“ entgegnete lebhaft Frau von Marecka. „Mir sagt eine innere Stimme, daß der Fremde kein andrer als Fedor ist.“

„Aber Mutterchen, wie können Sie daran nur denken,“ antwortete Kraczynski. „Fedor hier. — Das ist unmöglich!“

Ohne eine weitere Entgegnung abzuwarten, — verließ er das Zimmer, um den Fremden aufzusuchen, während die Frauen ihre verschiedenen Meinungen über die Person des letzteren aussprachen.

Frau von Marecka beschrieb mehrmals auf das genauste die Person ihres Sohnes, und Minka war gezwungen, ganz gegen ihren Willen, zuzu-

geben, daß die Beschreibung vollkommen auf den Fremden passe. Aber trotzdem suchte sie mit aller ihr zu Gebote stehenden Beredsamkeit die Behauptung der Mutter Fedors, sie habe Fedor gesehen, zu bekämpfen. Natürlich wurde ihr hierin von Emma beigestimmt, denn auch diese hielt es für eine Unmöglichkeit, daß Fedor frei sein und in Rohrteich weilen könne.

Die Damen waren noch zu keiner Einigkeit über diesen Punkt gelangt, als Kraczynski zurückkehrte und mittheilte, daß der Fremde weder auf dem Friedhofe, noch in der Nähe desselben aufzufinden sei. Dieser Umstand machte auch die Vermuthung der Frau von Marecka wankend, indem sie annehmen mußte, daß Fedor, wenn er in Rohrteich gewesen, auch nicht unterlassen haben würde, seine Verwandten aufzusuchen. Es wurden noch einige neue Vermuthungen in Betreff des Fremden aufgestellt; dann nahm das Gespräch eine andere Wendung, und als später der Ortsgeistliche in dem Familiencirkel erschien, gedachte man des räthselhaften Fremden nicht mehr.

Die junge Hausfrau beschäftigte sich mit ihren Kindern, einem Knaben von beinahe drei Jahren und einem Töchterchen, welches erst eben anfing, die ersten verständlichen Worte hervorzustammeln. Sie war glücklich bei dieser Beschäftigung; das sah man aus ihrem freudeleuchtenden Auge und den verklärten Zügen ihres Gesichts. Die übrigen An-

wesenden betrachteten mit zärtlichen, wohlwollenden Blicken die liebende Mutter und ihre sich an sie schmiegenden Kinder, dann und wann das komische Geplapper der Kleinen mit einem neckenden Scherz unterbrechend. — Frau von Marecka lockte durch ihre freundlichen und verheißenden Worte den kleinen Fedor zu sich und suchte ihn durch alle erdenklichen Versprechungen zu fesseln. Es hätte einen stillen Beobachter gewiß tief gerührt, wenn er gesehen, wie die alte, von mancherlei Gram und Kummer tief gebeugte Großmutter ihre ganze Beredsamkeit aufbot, um dem kleinen Enkel, dem Sohne ihrer glücklichen Tochter — recht klar zu machen, wie sehr sie ihn liebe, und wie gerne sie diese Liebe erwiedert sähe. Der kleine Fedor mußte dies wohl schon fühlen, denn er schlang seine kleinen runden Arme so zutraulich um den Nacken der Großmutter und blickte ihr so glücklich lächelnd in das von Trauer umflorte Auge, als wolle er sie überzeugen, daß er ihre Liebe zu schätzen verstehe.

„Soll ich Dir auch die kleine Emma herholen, Großmamachen?“ frug er, als dieselbe ihn auf den Schooß gezogen.

„Nein, mein Söhnchen, laß sie nur bei ihrer Mama; dort ist sie ja am liebsten;“ erwiderte die freundliche Großmama.

„Aber ich bin eben so gern bei Dir als bei der Mama.“

„Wirklich? Aber warum kommst Du denn jetzt nicht mehr so oft zu mir, wie früher?"

„Ach Großmamachen, Du weinst jetzt so oft, und dann werde ich immer so traurig in Deiner Nähe."

„Nun mein Söhnchen, ich will auch nicht mehr weinen. Willst Du dann öfter zu mir kommen?"

„O dann bin ich am liebsten immer bei Dir; Du bist ja so gut und freundlich."

„Du kleiner lieber Engel!"

„Aber Großmamachen, nun sag mir auch, weshalb Du jetzt so oft weinst; — die andern Leute weinen doch nicht, wenn ihnen Niemand etwas gethan hat."

„Ach mein kleiner Fedor, ich weine auch nicht, ohne daß mir Jemand etwas gethan. — Doch das kann ich Dir nicht erklären; Du verstehst das noch nicht."

Das Gespräch zwischen der Großmutter und ihrem Enkel wurde hier durch den Eintritt eines Dieners unterbrochen, welcher meldete, daß ein Fremder den Herrn von Kraczynski zu sprechen wünsche und im Vorzimmer warte.

Kraczynski entschuldigte sich für einen Augenblick bei der Gesellschaft und folgte dem Diener, seine Verwandten in großer Spannung zurücklassend.

„Gewiß der Fremde vom Friedhofe!" rief Minka, als ihr Bruder die Thüre hinter sich geschlossen.

„Mein Gott ja, der ist es gewiß;“ entgegnete, ihren Sitz verlassend, Frau von Marecka.

„Aber Mamachen, Du bist so erregt, was fehlt Dir?“ frug besorgt Frau von Kraczynska.

„Wer mag nur der Fremde sein?“ erwiderte die Gefragte, ohne auf die Frage einzugehen.

„Vielleicht ein Bekannter meines Bruders aus seinen Studentenjahren, wie wir neulich das Vergnügen hatten, einen kennen zu lernen;“ warf Minka ein.

„Sie thun am besten sich so lange zu gedulden, bis Herr von Kraczynski zurückkehrt und vielleicht den Fremden vorstellt,“ sprach verständig der Pfarrer.

„Aber Herr Pfarrer, Sie wissen nicht, wie die Neugierde die Frauen quälen kann,“ antwortete lächelnd Frau von Kraczynska.

„Es ist nicht Neugierde, die mich in Betreff des Fremden martert, sondern eine bestimmte Ahnung sagt mir, daß er mir nahe steht!“ sprach Frau von Marecka.

Der Pfarrer lächelte; er mochte die Gefühle eines schmerzlich erregten Mutterherzens, das bei jeder unbestimmten Hoffnung auf eine Wendung seines Geschicks heftiger zu schlagen beginnt, nicht begreifen können.

Aufs neue öffnete sich die Thür zu dem Familienzimmer und Herr von Kraczynski trat wieder ein; doch allein. Aller Blicke waren auf ihn ge-

richtet, und Jeder bemerkte, daß eine große Veränderung in seinem ganzen Wesen vorgegangen. Er war sehr erregt, und wie es schien, höchst freudig gestimmt; seine Augen suchten zuerst die Frau von Marecka, und auf sie zutretend, sprach er: „Mutterchen, ich habe eine höchst beglückende Nachricht für Sie. Bereiten Sie sich vor, etwas zu erfahren, das Ihnen viele ungetrübte Freuden bringen wird.“

„O, so reden Sie, ich bin auf Alles vorbereitet!“ bat dringend Frau von Marecka.

„Nun denn, ich soll Sie herzlich von Fedor grüßen; derselbe hofft, in nächster Zeit völlig freigesprochen zu werden, da seine Unschuld jetzt an den Tag gekommen ist.“

„Mein Gott, was sagen Sie! Fedor frei und schuldlos? O Gott! — Sprechen Sie es noch einmal aus: Fedor frei?“

„Ja frei! Und in nächsten Tagen trifft er hier ein!“

Die alte gebeugte Frau hatte sich aufgerichtet; sie war mit einem Male wieder zu einer hoffenden, glücklichen Mutter umgewandelt. Ihr abgehärmtes Gesicht strahlte jetzt von Freude, und mit jugendlicher Leichtigkeit schloß sie den Ueberbringer der frohen Botschaft in die Arme. Doch als der erste Freudenrausch vorüber war, frug sie mit einem Anfluge von Mißtrauen: „Aber warum haben Sie den Mann, der Ihnen diese Nachricht gebracht,

nicht zu uns geführt, damit wir selber aus seinem Munde die glückliche Wendung des herben Geschicks meines armen Sohnes hören?"

„Ich wollte Sie erst vorbereiten. Doch wenn Sie mir versprechen, daß Sie sich von der Freude nicht übermannen lassen wollen, so führe ich den Fremden ein."

„O bringen Sie ihn mir!" bat dringend Frau von Marecka. „Es ist gewiß mein Sohn, mein Fedor selber, der draußen harrt; ich fühle es an dem Klopfen meines Herzens."

Herr von Kraczynski eilte hinaus, während die übrigen Familienglieder und der Pfarrer in der größten Spannung zurückblieben. Alle waren nun davon überzeugt, daß Fedor durch ein Wunder seine Freiheit erlangt habe, nur Minka zweifelte noch daran. Der Gedanke, daß der Fremde, den sie heute am Grabe getroffen und zu dem sie sich so unvortheilhaft über Fedor von Marecki geäußert, dieser selber sein könne, war ihr unerträglich. Zudem hatte sie sich das Bild des Gefangenen stets in einem ganz anderen und weit widerwärtigeren Lichte vor die Seele gestellt, wie ihr der junge einnehmende Mann auf dem Friedhofe erschienen war. Deshalb suchte sie auch jetzt den Gedanken, daß dies Fedor dennoch sein könne, zu bekämpfen.

Mehrere Minuten verstrichen, ehe Herr von Kraczynski zurückkehrte; — die Gesellschaft harrte in

ahnungsvollem Schweigen auf den Wiedereintritt desselben, doch stieg manch leiser Seufzer inzwischen aus der Brust der Mutter und Schwester Fedors empor.

Endlich wurden im Vorzimmer Schritte vernehmbar.

Frau von Marecka erbleichte vor innerer Aufregung und konnte sich kaum aufrecht erhalten. Doch nun öffnete sich die Thür und — Fedor, der so lange Betrauerte, eilte auf seine Mutter zu und preßte sie unter lautem Schluchzen an seine männliche Brust.

O wer in diesem Augenblick das von Liebe erfüllte Mutterherz hätte ergründen können, welch Maß von Wonne und süßem Weh gemischt würde der entdeckt haben. Frau von Marecka war unfähig ein Wort hervorzubringen; — still und stumm ruhte sie in den Armen ihres Sohnes, als wolle sie ihn nie, nie mehr loslassen.

Doch auch die übrigen Anwesenden wollten an dem Glücke der Vereinigung mit dem schwer geprüften und doch so männlich kräftigen jungen Manne Theil nehmen. — Auch Emma, gefolgt von ihren Kleinen, drängte sich an ihn, und die Umarmungen und Ausbrüche der Freude schienen kein Ende nehmen zu wollen.

Als der erste Rausch des Wiedersehens etwas abgekühlt war, stellte Herr von Kraczynski den Pfarrer und seine Schwester vor. Fedor begrüßte

den ersteren freundlich und herzlich, gegen Minka gewandt, sprach er indeß, bitter lächelnd: „Ich habe bereits die Ehre gehabt, Sie kennen zu lernen, und wünsche von ganzem Herzen, daß Sie bald Gelegenheit finden, mein Fräulein, Ihr Urtheil über mich etwas zu mildern."

Minka erröthete und erwiderte halblaut: „Mein Urtheil über Sie war vielleicht ein strenges, doch es ist durch die Liebe zu Ihrem mir theuern Vater geschärft."

Fedor behielt nicht Zeit, hierauf zu antworten: er mußte nun den beiden Sprößlingen des Schwagers seine Aufmerksamkeit zuwenden, die seine Knie umklammerten und mit kindlichem Vertrauen: „Onkel, Onkel!" zu ihm empor riefen.

Fedor hatte, seitdem er sich zum letzten Male im Kreise seiner Lieben befunden, viel, sehr viel gelitten. Für lange Zeit war sein Vertrauen zur Menschheit fast gänzlich von ihm gewichen gewesen. — Wenn er auch nie das warmfühlende und für alles Schöne und Edle hochschlagende Herz in seiner Brust hatte zum Schweigen bringen können, so war dasselbe doch lange Zeit nach Außen zu von einer harten Kruste umgeben gewesen, die erst durch Elviras Liebe und seine Freisprechung aufgethaut worden. Von neuem Lebensmuth beseelt und mit dem festen Vorsatze, Freude zu suchen und um sich zu verbreiten, war er in seine Heimath geeilt. Aber die Aufklärung auf dem Friedhofe über

den Tod seines Vaters hatte seinen frohen Gefühlen und Empfindungen, all seinen edlen Plänen und Vorsätzen wieder einen schwer zu übersteigenden Damm entgegengesetzt. Wenn er sich auch an das dem Director gegebene Versprechen und die Pflichten, die er seinen Verwandten gegenüber hatte, erinnerte, so war sein Schmerz doch zu neu und zu groß, um als ein, von frohen Empfindungen beseelter Mensch in dem Kreise der Seinen erscheinen zu können. Nur zu bald gelangten seine Verwandten zu der Ueberzeugung, daß der ehemals so glückliche und lebensfrohe Jüngling zum ernsten Manne gereift, und daß mit seinen Lebensfrühling auch mancher Anspruch auf die Freuden der Jugend von ihm gewichen sei.

Noch bevor seine Verwandten ihn befragen konnten, auf welche Weise er seine Freiheit wieder erlangt habe, erzählte Fedor, wie endlich seine Unschuld an den Tag gekommen, und daß er öffentlich freigesprochen sei. Traurig seine Mutter umarmend fügte er hinzu: „Doch so schwer mir meine Haft geworden, würde ich gern noch einmal alle jene schrecklichen Tage durchleben, wenn ich dadurch auch meinem theuren Vater noch den Trost hätte bringen können, daß sein Sohn stets seiner Liebe würdig gewesen."

„O Fedor, daran hat er bis zu seinem letzten Augenblicke nie gezweifelt!" riefen die Frau von Marecka, Emma und Kraczynski zu gleicher Zeit.

„Seid Ihr davon so fest überzeugt?" frug Fedor, den Blick auf Minka gerichtet.

„Ja, gewiß sind wir das!" sprachen alle Drei, und seine Mutter fügte mit weicher Stimme hinzu: „Du wirst dies selber einsehen, wenn Du sein Testament gelesen."

„Also Vater hat ein Testament gemacht?"

„Ja, und in demselben die feste Ueberzeugung ausgesprochen, daß Deine Unschuld bald an den Tag kommen müsse."

„O mein Vater, warum mußte ich Dich so früh verlieren?" klagte Fedor, trüb vor sich hinblickend.

„Er ist gewiß Ihr Fürsprecher bei Gott gewesen und hat durch seine Bitten Ihre Erlösung aus der schrecklichen Gefangenschaft erwirkt!" entgegnete mit feierlichen Worten der Pfarrer.

Fedor antwortete nicht. Sein Glaube hatte jene feste Zuversicht verloren, mit der er ehemals an seiner Religion gehangen.

Die Nacht war bereits weit vorgerückt, der Pfarrer hatte sich längst empfohlen, und noch immer saß Fedor, trotzdem die Müdigkeit nach der langen und raschen Reise sich bei ihm einstellte, unter seinen Verwandten und hörte deren Erzählungen von dem Vater zu, wie er stets nur darauf bedacht gewesen, ihm nach wiedererlangter Freiheit eine glückliche und sorgenfreie Existenz zu bereiten, und daß er immer darauf gehofft, den Tag

noch zu erleben, an welchem er ihn wieder in seine Arme schließen könne.

Fedor gewann nach und nach hieraus die Ueberzeugung, daß sein Vater den Betheuerungen, er sei schuldlos, Glauben geschenkt habe, und dies linderte um etwas den Gram, der sein ganzes Wesen erfüllte.

Als Fedor endlich seinen Lieben eine gute Nacht wünschte, und von seinem Schwager begleitet, sein Schlafzimmer aufsuchte, wohnte wohl noch der Schmerz um den Tod des Vaters in seiner fühlenden Brust, aber die volle Bitterkeit dieses Schmerzes hatten seine Verwandten verscheucht.

Wie ganz anders hatte Fedor von dem Wiedersehen in der Heimath bis vor wenigen Stunden geträumt. — Jetzt befand er sich bei den Seinen und schlief unter ihrem Dache; aber es war nicht das väterliche Dach. Der Vater schlief den ewigen Schlaf und konnte das Glück, die Freude, den Sohn von der Schmach und Schande frei zu wissen, nicht mehr empfinden. — Doch wenn dieser Gedanke dem jungen Manne auch manchen schweren Seufzer kostete, so raubte doch kein Selbstvorwurf, keine Anklage ihm den Schlummer. Er fühlte, daß er sowohl vor den Menschen, wie vor dem ewigen Richter seine Handlungen verantworten konnte; — deshalb mischte sich nun, da er wußte, sein Vater habe ihn nicht verkannt, auch kein quälender Gedanke in seine Trauer.

XV.

Elviras Krankheitszustand hatte sich nach der Abreise Fedors nicht, wie es ihre Mutter befürchtet, verschlimmert; aber dessen ungeachtet war ihr Leiden doch von der Art, daß es die Eltern mit großen Sorgen erfüllte. Zwar klagte Elvira jetzt nicht über Schmerzen, und selbst ihre große Schwäche suchte sie — sich selber täuschend — zu bekämpfen, doch das einmal aufmerksam gemachte und besorgte Mutterauge sah scharf, und sie fürchtete nicht ohne Grund, daß nur die Allgewalt der Liebe, welche Elviras ganzes Seelenleben in Anspruch nahm, auch ihre physischen Kräfte, ohne daß sie es selber wußte, aufrecht erhielt. Doch wie lange konnte dieser Zustand bei dem Leiden der Tochter währen? Ach die besorgte Mutter wußte nur zu gut, daß Elvira weit leidender sei, als es den Anschein hatte.

Auch der Director war von Kummer und Sorgen um die dahinsiechende Tochter erfüllt, wenngleich er seinen Gram still in der Brust verbarg. Er hatte bereits die geschicktesten Aerzte der Umgegend zu Rathe gezogen, aber keiner hatte ihm eine bestimmte Hoffnung auf Wiedergenesung zu geben vermocht. Jetzt war ihm als einzig mögliches Rettungsmittel gerathen, mit Elvira nach Marienbad zu reisen und dort während des Sommers die Badekur für seine Tochter anwenden zu lassen.

Gern ging der Vater auf diesen Vorschlag ein, und mit neuer Hoffnung kündete er seiner Familie die Reise mit Elvira nach Marienbad an. So bereitwillig auch Elviras Mutter zu der Reise ihre Zustimmung gab, so machte auf Elvira die Aussicht, sich von P. trennen zu müssen, wo sie so viele glückliche Stunden verlebt, doch keinen günstigen Eindruck. Anfangs sträubte sie sich entschieden gegen die Reise, vielleicht auch aus dem Grunde, weil sie erwartete, Fedor werde in nächster Zeit einen Besuch in P. abstatten. Sie betheuerte, daß sie sich ganz wohl fühle, und nur an einer unerklärlichen Schwäche leide, die indessen durchaus zu keiner ernsten Befürchtung Veranlassung gebe. Doch der Vater gab den einmal gefaßten Vorsatz nicht so leicht auf, und da er selber sich nicht die Kraft zutraute, seine Tochter zur Reise zu bewegen, so mußte die Mutter es übernehmen, als Vermittlerin aufzutreten. Sie machte in einer traulichen Stunde, als Elvira, wie dies jetzt häufig geschah, von Fedor sprach, darauf aufmerksam, daß letzterer noch kurz vor seiner Abreise zu ihr die Befürchtung ausgesprochen, Elvira werde nie wieder ganz gesund werden. Dann fuhr sie mit freundlichen Worten fort: „Du hast vielleicht keine Ahnung von dem Schmerz, der auch Deinen Fedor treffen würde, wenn er jetzt, da er wieder frei und glücklich ist, Dich verlieren sollte. Der arme junge Mann hat so viel gelitten, und sucht jetzt nur in

Dir Entschädigung für seine ausgestandenen Prüfungen."

„Ach mein Mamachen, ich liebe ihn ja auch so sehr, und will gewiß gern Alles thun, um ihn glücklich zu machen;" antwortete hierauf ängstlich Elvira.

„Dann, mein Kind, mußt Du aber zuerst dahin bestrebt sein, Deine physischen Kräfte wieder zu gewinnen, denn so leidend wie Du jetzt bist, würdest Du außer Stande sein, einen Mann zu beglücken."

„Aber wie soll ich meine Kräfte auf einmal wieder gewinnen, Mamachen?"

„Du mußt nach Marienbad reisen, liebe Elvira."

„Aber Mamachen, was würde Fedor sagen, wenn er inzwischen hierher käme und mich dann nicht träfe?"

„Ah, also deshalb willst Du nicht reisen! — Sei ganz außer Sorgen mein Kind, so bald er geschrieben, zeigen wir ihm Deine Reise an, und wenn Du hübsch folgsam bist, so gebe ich Dir noch ein Versprechen, welches Dich sicherlich sehr erfreuen wird."

„Nun so rede, ich will ja gern Alles thun, mein Mütterchen, was Dich beruhigen kann!""

Die Mutter lächelte und sprach: „Ich werde beim Vater erwirken, daß Ihr auf Eurer Rückreise Fedors Heimath passirt, und daß der Vater ihn dort aufsucht."

Elivira sann einen Augenblick, dann erwiderte

sie erröthend: „Aber Vater weiß ja nichts von unserer Liebe.“

„Mein Kind, glaubst Du, daß ich so lange vor dem Vater ein Geheimniß bewahren kann? Ich habe ihm längst so halb und halb Eure gegenseitige Liebe errathen lassen, und wenn mich nicht Alles trügt, so wird er Euch gern seine Einwilligung und seinen Segen geben, wenn Du wieder ganz hergestellt bist.“

Elvira fiel der Mutter um den Hals und rief schluchzend: „Ja, ja, mein Mutterchen, ich reise!“

„Und für Deinen Gehorsam verspreche ich Dir noch außerdem, daß ich dem Vater noch vor Eurer Abreise Alles entdecken und dafür sorgen will, daß er Deiner Liebe seinen Beifall zollt.“

Elvira war glücklich und fühlte nichts von ihrer Krankheit. Sie eilte fort, um dem Vater ihren Entschluß zur Reise mitzutheilen.

Wenige Tage nachdem Elvira diesen Entschluß gefaßt, langte ein Brief von Fedor an, in welchem er seine Ankunft in der Heimath und den Tod seines Vaters meldete. Wäre in Elviras Liebe noch eine Steigerung möglich gewesen, so würde dieser Brief dieselbe bewirkt haben. Fedor beklagte in tief schwermüthigen Worten sein bitteres Geschick, das in jede seiner Freuden einen bittern Tropfen mische und jetzt durch das Ableben seines Vaters selbst das Wiedersehen seiner übrigen Verwandten zu einem Acte des Schmerzes für ihn geschaffen

habe. Dann schilderte er das Glück und die Freude seiner alten Mutter, die nur für ihn lebe und darauf bedacht sei, die trüben Wolken von seiner oft düstern Stirn zu scheuchen; er theilte mit, daß er Willens sei, so bald sich eine passende Gelegenheit darbiete, ein kleines Gut in der Heimath anzukaufen, und daß er sich in der Wirthschaftsführung unter Anleitung seines Schwagers zu vervollkommnen suche. Jede Zeile seines Briefes war aber von der innigsten Liebe zu Elvira angehaucht, und ließ als sein ganzes Streben und einziges Ziel die Vereinigung mit ihr durchblicken. In den flehendsten Worten bat er, ja nichts zu versäumen, was die Wiederherstellung ihrer Gesundheit fördern könne, da er ja außer seiner alten Mutter jetzt nichts mehr als die Hoffnung habe, an ihrer Seite noch des Lebens Freuden zu genießen und daß, wenn ihn auch diese Hoffnung trügen sollte, er nichts mehr von diesem Leben für sich wünsche. — Bis jetzt ahnt hier Niemand, so schrieb er, daß ich bereits einen Engel zur Lebensgefährtin gewählt; Alle fürchten, ich sei durch des Schicksals Schläge zu tief niedergebeugt, als daß sich je mein Herz zu den süßen Regungen der Liebe bequemen könne. Aber wie will ich lachen, meine gute Elvira, und wie werde ich voll Stolz und Selbstgefühl im Kreise der Meinen umherblicken, wenn ich Dich ihnen zuführe. O wie wird sich dann meine alte, gute Mutter freuen, die, wie ich anzunehmen Ursache habe,

schon sich darum grämt, daß ich die von ihr so hochgepriesenen Ehestandsfreuden nie kennen lernen werde.

Natürlich kam dieser Brief als Einlage in einem Billet an Elviras Mutter, und als Elvira ihn auf den Wunsch der letzteren vorgelesen, da saßen Beide eine Zeit lang stumm nebeneinander und blickten mit thränenfeuchten Augen vor sich nieder.

„Ach wie viel Edelsinn und tiefes Gefühl birgt die Brust dieses anscheinend so kalten und verschlossenen Jünglings.“ Mit diesen Worten unterbrach endlich Elviras Mutter das Schweigen.

„Wie Mutterchen, Du hast Fedor bisher für kalt und verschlossen gehalten?“ frug lebhaft Elvira

„Früher ja, mein Kind; das heißt, bevor ich ihn näher kannte.“

„O mir erschien er im ersten Augenblicke, damals als ich sein Gedicht gelesen, schon wie ein von hohen, edlen Gedanken und inniger Liebe für die ganze Menschheit beseelter Mann.“

Die Mutter lächelte, ihre Tochter wohlwollend betrachtend, und erwiderte: „Mein Kind, damals warst Du bereits von dem Gedichte Fedors bezaubert und achtetest wohl nicht auf die nur von gemessenem Ernst belebten Züge und den durchdringenden, prüfenden Blick desselben.

„Nun Mamachen, Du wirst doch zugeben, daß Fedor trotz dieses Ernstes ein sehr hübscher Mann ist?“

„Meine Tochter, mehr wie sein hübsches Aeußere gefällt mir Fedors Herz, und dies allein wird, so Gott will, Dich glücklich machen!“

„Ja sehr glücklich, liebe Mutter!“

„Aber Du hast jetzt gelesen, wie sehr Fedor für Deinen Gesundheitszustand fürchtet; ist es daher nicht gut, daß Du nach Marienbad reisest?“

„Ja, aber vorher müssen wir Fedor von dieser Reise benachrichtigen.“

„Das wollen wir thun, und zwar bald, denn so wie Vater Urlaub erhalten, reiset Ihr ab.“

Der Strafanstaltsdirector saß, von schweren Sorgen um die Tochter erfüllt, in seinem Zimmer, den Kopf in die Hand gestützt und gedankenvoll vor sich hinblickend, als mit leisen Schritten Elvira eintrat und unbemerkt ihre Arme um den Nacken des Vaters schlang. Der Director blickte überrascht auf und begegnete dem von Freude strahlenden Auge seiner Tochter.

„Du hier, mein Kind!“ sprach er, indem er das dunkle Haar des jungen Mädchens liebreich zurückstrich.

„Ja, mein guter Vater, ich habe Dich wohl gestört?“ entgegnete schmeichelnd Elvira.

„Ich dachte eben an unsere Reise. Gebe Gott, daß dieselbe für Deine Wiederherstellung wirksam ist. Ich bin deshalb recht in Sorgen.“

„Aber, lieber Vater, ich bin ja gar nicht so krank, wie Du glaubst. Siehst Du denn nicht, wie wohl und zufrieden ich aussehe."

Der Director blickte seine Tochter lange und traurig an. Ein Seufzer hob seine Brust; dann erwiderte er, sich zum Lächeln zwingend: „Du erscheinst heute allerdings, als wärest Du von irgend einer Freude erregt, mein Kind!"

„Ich bin — wie immer — fröhlich gestimmt, mein Vater!"

Jetzt trat auch Elviras Mutter ein, und mischte sich in das Gespräch. Sie bemerkte bald, daß ihr Gatte sich in einer, ihrem Vorhaben sehr günstigen Stimmung befand, deshalb sprach sie, der Unterhaltung eine andere Wendung gebend: „Denke Dir, lieber Mann, ich habe heute einen Brief von Herrn von Marecki erhalten."

Elvira erröthete; ihr Herz pochte ungestüm, und — um ihre Erregung zu verbergen, verließ sie das Zimmer.

„Wie, Herr von Marecki hat an Dich geschrieben?" frug aufmerksam der Director.

„Ja, ich sagte Dir ja schon früher, daß er versprochen, uns von seinem ferneren Ergehen zu benachrichtigen."

„Das hat er allerdings auch zu mir gesagt. Nun was theilt der junge Mann denn mit? Gewiß klagt er sehr über den Tod seines Vaters."

„Er scheint sehr durch dies schmerzliche Ereigniß

zu leiden, denn seine Zeilen deuten auf einen nicht so leicht zu verwindenden Gram."

„Der arme junge Mann! Auch für ihn bringt das bittere Geschick nur unverdiente Leiden."

„Ja, er ist zu beklagen. Doch, lieber Gustav, Herr von Marecki wird in seinem Schmerz durch eine süße Hoffnung aufrecht erhalten. Er liebt; und die Liebe hilft auch den größten Schmerz mit der Zeit besiegen."

„Was sagst Du, Marecki hätte sich so rasch verliebt?"

„O mein Gustav, zürne mir nicht, wenn ich Dir ein Geheimniß offenbare, das mich schon lange bedrückte: Marecki liebte bereits, als er von hier schied."

Der Director blickte seine Frau verwundert und fragend an, und diese fuhr fort: „Denkst Du wohl noch an die schöne Zeit, mein lieber Gustav, als Du vor zwanzig Jahren mit hoffnungsloser Liebe mich, die Tochter Deines Vorgesetzten umschwärmtest und so glücklich warst, wenn ich ganz gegen den Willen meiner Eltern Dir Gelegenheit gab, Dich mir zu nahen? Nicht wahr, das war eine schöne, sehr glückliche Zeit für uns!"

Der Director blickte mit zärtlichem Auge seine treue Gattin an und erwiderte bewegt: „Ja mein Kind, das war eine schöne, wenn auch oft von schweren Ungewittern bewegte Zeit. Doch was hat das mit der Liebe des Marecki zu thun?"

„Nun sieh, lieber Mann; auch bei diesem jungen Manne ist die Liebe für ein Mädchen erwacht, das ihm früher unerreichbar erscheinen mußte. Kurz, er liebt unsere Elvira.“

Der Director fuhr überrascht von seinem Sitze auf und rief: „Unsere Elvira?“

„Ja, so ist es, Gustav; und Elvira hängt mit dem ganzen Reste ihres vielleicht nur noch kurzen Lebens an ihm.“

Das Gesicht des Directors hatte einen strengen Ausdruck angenommen; mit schweren Schritten durchmaß er das Zimmer, ohne seine Frau weiter zu beachten, nur von Zeit zu Zeit unverständliche Worte vor sich brummend. Endlich wurde sein Schritt jedoch langsamer, seine Züge nahmen wieder einen ruhigen Ausdruck an, und nach einer Weile sprach er in mildem Tone, indem er sich vor seine Frau hinstellte: „Seit wann besteht ein Liebesverhältniß zwischen meiner Tochter und dem Herrn von Marecki?“

Jetzt erzählte die besorgte Mutter, wie in Elvira bereits bei dem ersten Begegnen mit Fedor innige Gefühle für ihn rege geworden und wie auch dieser sich unwillkürlich zu ihr hingezogen gefühlt habe; daß Fedor jedoch, — seine Verhältnisse als Gefangener berücksichtigend, — und um seiner Liebe zu entsagen, jedes Zusammentreffen mit Elvira vermieden, und daß diese von da angefangen habe, zu kränkeln.“

„Ja, ja, ich besinne mich, daß es mir aufgefallen, als der junge Mann plötzlich aufhörte, so oft bei mir zu erscheinen. O wie blind bin ich doch gewesen, daß ich nie auch nur den kleinsten Argwohn gefaßt!“

„Du hast dabei nichts verloren, lieber Mann, sondern würdest vielleicht gerade, wenn Du diese Liebe früher entdeckt hättest und derselben störend in den Weg getreten wärest, am meisten verloren haben.“

„Was heißt das?“

„Daß Elvira ohne ihre Liebe nicht leben kann. Ich weiß bestimmt, daß ihre Krankheit nur durch ihre ehemals hoffnungslose Liebe herbeigeführt ist.“

„Nun, und wenn ich noch ein ganzes Dutzend Töchter hätte, so wollte ich sie schon davor bewahren, sich in Gefangene zu verlieben! — Es ist noch ein Glück, daß Elvira sich einen Gefangenen auserkoren, der wenigstens jetzt wieder als Ehrenmann dasteht; — wie wäre es aber, wenn dies nicht der Fall?“

„Hältst Du Deine Tochter für fähig, sich in den ersten besten Verbrecher zu verlieben? Haben wir Elvira nicht den jungen Marecki als ein Muster von Tugend und Ehrenhaftigkeit geschildert und seine Gefangenschaft als unverdient betrachtet, noch ehe Elvira ihn kannte?“

„Ja, ja, wir haben selber Schuld! Doch so wahr ich Director bin, dergleichen soll mir nicht wieder

passiren; es könnte nicht immer ein solches Ende haben."

„Nun, nun, davor bist Du ja auch gesichert, denn wir haben ja keine Tochter, außer Elvira."

„Und ich werde mich zudem pensioniren lassen, und mir eine neue Heimath suchen, wenn die jungen Leute wirklich für einander bestimmt sind, damit Niemand sagen kann, die Tochter des Strafanstaltsdirectors in P. hat einen ehemaligen Gefangenen geheirathet."

„O Du bist immer gleich edel und liebevoll gegen die Deinen gesinnt! Du glaubst nicht, theurer Gustav, wie stolz ich bin, einen solchen Gatten zu besitzen!" rief Elviras Mutter, ihren Mann zärtlich umarmend.

„Ja, ja," brummte gutmüthig der Director, indem er seine Frau an sich preßte, „wenn man Euch den Willen thut, dann ist man edel, hochherzig und weiß Gott, was nicht Alles."

„O ich verkenne Deinen Werth gewiß nie, auch wenn zuweilen Deine Einsicht gegen meinen Willen spricht."

„Nun, es ist schon gut! Doch jetzt möchte ich gerne den Brief unseres Herrn Schwiegersohnes in spe auch einmal sehen."

„Es sind deren sogar zwei angekommen; einer an mich und eine Einlage an Elvira: ich gehe hin und hole sie."

„Der Vater ist Nebensache, der muß sich schon

fügen, wenn nur die Frau Mutter gewonnen ist;" brummte der Director, indem die letztere das Zimmer verließ.

Nach kurzer Zeit kehrte die Frau mit den beiden Briefen zurück und wollte sie ihrem Manne übergeben; dieser bat jedoch, die Briefe vorzulesen, und setzte sich — beobachtend — in einen Lehnstuhl, während seine Frau eifrig mit dem Lesen begann.

„Es ist ein guter, braver Mensch!" sprach der Director, als seine Frau geendet, „nur fürchte ich, daß die Liebe ihn etwas schwärmerisch machen wird."

„Wirklich? Ich glaube, das ist kein Fehler, denn Deine Briefe waren gewiß um nichts weniger schwärmerisch, als Du noch glücklicher Bräutigam warst."

„Du scheinst Dir den Inhalt meiner Briefe sehr genau gemerkt zu haben. Doch genug davon! Wenn Herr von Marecki unserer Tochter dereinst eine, ihren Verhältnissen angemessene Existenz bereiten kann, so werde ich den jungen Leuten meinen Segen ertheilen."

„Von den Verhältnissen des Herrn von Marecki kannst Du Dich ja bei Gelegenheit Deiner Rückreise von Marienbad überzeugen. Du mußt seine Heimath doch passiren, und da würde ich ihn besuchen."

„Wie schön das Alles schon berathen ist. — Ge-

wiß erwartet uns der liebe Schwiegersohn schon; nicht wahr?"

„Aber Gustav, jetzt thust Du mir Unrecht! Wie kannst Du nur annehmen, daß ich mit Marecki derartige Sachen verhandelt habe."

„Nicht? Nun dann um so besser. Ich werde thun, was ich als Vater Elviras für meine Pflicht halte. Jetzt rufe mir doch einmal die glückliche Braut."

Nach Verlauf einiger Minuten erschien Elvira, verschämt und mit von hoher Gluth übergossenen Wangen vor dem sie betrachtenden Vater.

„Komm näher, Elvira!" rief dieser der schüchtern stehen gebliebenen Tochter aufmunternd zu; „Du fürchtest gewiß eine kleine Lection."

„Ach Verzeihung, mein guter Vater!" bat mit bewegter Stimme Elvira, indem sie den Director mit ihren Armen umschlang.

„Ich habe Dir nichts zu verzeihen, mein Kind! Du hast der Liebe in Deinem jungen Herzen Raum gegeben, und die Verhältnisse haben es so gestaltet, daß ich dieser Liebe meine Zustimmung geben kann, ohne dadurch meine Vaterpflichten zu verletzen," entgegnete freundlich der Director, indem er der Tochter die Wangen klopfte.

„Ach Du bist so gut, mein lieber Vater, und ich fürchtete doch den Augenblick, in welchem Du meine Liebe zu Fedor erfahren würdest."

„Deine Liebe entsprang aus einem schuldlosen

Herzen, mein Kind, und der Mann Deiner Wahl ist Deiner würdig, wie es jetzt klar bewiesen ist. Doch wenn das Schicksal nicht so wunderbar für Euch thätig gewesen wäre, dann hättest Du, meine Tochter, entsagen müssen."

„Ach, wir hatten einander bereits entsagt, und zwar durch den ausdrücklichen Willen Fedors. Er wollte, ich solle ihn vergessen, aber mir wäre fast das Herz gebrochen bei dem Versuche."

Der Director betrachtete seufzend die kranke Tochter und drückte sie fester an sein väterlich liebendes Herz; doch nach einer Weile sprach er ermuthigend: „Nun, mein Kind, ich hoffe, Du wirst gesund von unserer Reise zurückkehren, und dann sollst Du, so Gott will, glücklich werden."

Elvira blickte den Vater, unter Dankesthränen lächelnd, an; der Vater verstand diese Thränen und fuhr fort: „Jetzt geh, mein Kind, und schreibe an Deinen Fedor. Grüße ihn auch von mir und theile ihm mit, daß wir zu Deiner Kur nach Marienbad reisen."

Elvira schied mit einem Herzen voll kindlicher Liebe und Verehrung von dem Vater, und dieser blieb allein mit seinen Gedanken im Zimmer zurück.

„Es ist ein gutes liebreiches Wesen!" sprach er zu sich selbst, als er allein war. „Gebe Gott, daß ihr unschuldiges Herz nie durch herbe Enttäuschungen zu leiden habe."

O wenn doch all die Wünsche und Gebete gu-

ter frommer Eltern für das Wohl ihrer mit Sorgen und Mühen aufgezogenen Kinder erfüllt würden, wie würde dann die Erde ein Schauplatz des ungetrübtesten Glücks und der reinsten Freuden sein. Wie viele Gebete steigen täglich himmelwärts für das Wohl der Kinder. — Sogar für den entarteten Sohn, für die leichtfertige, undankbare Tochter betet der von Gram darniedergedrückte Greis, die vom bittersten Elend umgebene Mutter, ohne ihr eignes schweres Geschick zu beachten. Aber ach, wie wenige dieser frommen Fürbitten finden Erhörung! — Und wie wäre es auch möglich, daß die Wünsche und Gebete guter, frommer Eltern alle in Erfüllung gehen könnten, — würde dadurch nicht nur zu oft dem gehaltlosen Treiben der Kinder jede Mahnung an das Einschlagen einer wahrhaft ernsten Lebensrichtung entgehen? Wie viele Kinder, für deren Wohl die heißesten Gebete täglich zum Himmel steigen, stürzen sich dennoch muthwillig in das grenzenloseste Elend. — O wenn doch jedes Kind das Andenken der treuen, liebenden Eltern bis an das Grab in seinem Herzen bewahren und bei jeder Versuchung zum Bösen sich daran erinnern möchte, mit welcher Aufopferung und mit welchen Mühen seine Eltern es aufgezogen und vor Allem zu bewahren gesucht, was seiner psychischen und physischen Entwickelung Einhalt thun konnte; wie oft sie betend an seinem Lager gestanden und darum zum Höchsten gefleht, es auf guten Wegen zu führen, — wie manche Schuld

würde weniger auf das Gewissen eines Menschen geladen, wie manches Leid weniger verursacht werden.

XVI.

Seit Fedors Ankunft in Rohrteich hatte für die Bewohner des herrschaftlichen Hauses daselbst gleichsam ein neues Leben begonnen. Die Frau von Marecka schien aus einer tief darniedergebeugten Greisin wieder zu einer recht muntern und rüstigen Matrone umgewandelt zu sein. Wenn sie am Arme ihres hochgewachsenen Sohnes durch das Dorf schritt oder zum stillen Friedhof wandelte, dann leuchtete ihr Auge von einem so großen Glück, daß Niemand die in sich gekehrte und lebensmüde Wittwe in ihr wieder erkannte. Herr von Kraczynski hatte es sich zur Pflicht gemacht, den auf Fedors ganzem Wesen ruhenden Ernst zu verscheuchen, und aus ihm wieder den lebensfrohen Jüngling zu machen, als den er ihn vor Jahren kennen gelernt. Durch immer neue lustige Einfälle suchte er die Schwermuth von der Stirn seines Schwagers zu verscheuchen und sehr oft gelang es ihm, die Trauer desselben von seinem Angesicht zu entfernen. Auch seine Schwester Emma bot alle ihre Kräfte auf, ihm den Aufenthalt in Rohrteich recht angenehm zu machen; sie wurde hierbei von ihren Kindern kräf-

tig unterstützt. Der kleine Fedor ließ den Onkel fast keine Minute unbeschäftigt: immer hatte er ihm etwas Neues zu zeigen oder zu erzählen, dabei die Bewunderung des lieben Onkels fordernd, und sogar die kleine Emma wußte sich bald so bei ihm einzuschmeicheln, daß sie entschieden als sein Liebling galt. Auch Minka hatte sich mit Fedor verständigt, und wenn er anfangs ihr Urtheil über ihn für etwas unfreundlich gehalten, so hatte sie ihn vollständig davon zu überzeugen gewußt, daß es ihr herzlich leid thue, ihn verkannt zu haben, und daß sie sich glücklich schätze, nun die Gewißheit von seiner Unschuld an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen zu besitzen.

Doch wenn die Verwandten Fedors sich glücklich und behaglich in seiner Nähe fühlten, so theilte Fedor dies Glück doch nur anscheinend. In seiner Brust nagte neben dem Gram um seinen geschiedenen Vater der quälende Gedanke, daß seine geliebte Elvira ebenfalls bald eine Beute des Todes werden könne. Wohl suchte er sein Weh in der fühlenden Brust zu verbergen, damit das Glück seiner Verwandten nicht dadurch gestört werde; doch um so mehr nagte es an seinem Herzen.

Mit großen Eifer unterstützte er bald nach seiner Ankunft in Rohrteich seinen Schwager in der Wirthschaftführung und suchte sich hierin die Tüchtigkeit des letzteren, die denselben in der ganzen Umgegend berühmt gemacht, anzueignen, um dereinst, wenn

es das Schicksal so wollte, ebenfalls mit Erfolg ein eigenes Gut bewirthschaften zu können. Wohl träumte er noch zuweilen, daß Elvira dann als treue und brave Hausfrau, gleich seiner Schwester, waltend ihm zur Seite stehen, und er durch ihre innige Liebe für seine Mühen Belohnung finden werde; doch diese Hoffnung schwand von Tag zu Tag mehr dahin, und mit jedem neuen Morgen fühlte er sich unglücklicher und verlassener mitten unter seinen Verwandten.

Er hatte, wie uns bereits bekannt, gleich nach seiner Ankunft in Rohrteich an Elvira geschrieben, und als er längere Zeit vergeblich auf Antwort gewartet, einen zweiten Brief abgesandt; — doch als auch dieser, wie es schien, ohne jede Beachtung blieb, da gewann die Schwermuth beinahe völlige Oberhand über ihn. Nur mit der größten Anstrengung verbarg er sein Seelenleiden, und zuweilen kamen Augenblicke, in denen trotz seiner Vorsicht namentlich die beobachtenden Frauen es ihm anmerkten, daß ein tiefer Gram in seiner Brust wohnte. Doch den wahren Grund desselben ahnte Niemand. Man glaubte, daß theils die lange Haft seinem Wesen einen nicht zu verwindenden Schmerz aufgebürdet, theils der Verlust des Vaters denselben herbeigeführt. Durch die zarteste Behandlung und größte Aufmerksamkeit suchten Alle dies Leid zu bekämpfen, doch diese Bemühungen wirkten nur in so weit, daß sie Fedor daran erinnerten, welche Pflichten

er seinen Verwandten gegenüber habe, und ihn noch mehr zur Selbstbeherrschung aufmunterten. Am liebsten beschäftigte er sich mit den Kindern seiner Schwester. Die Unschuld und das zutrauliche Wesen der Kleinen sagte ihm besonders zu und vermochte ihn mitunter für Augenblicke etwas froher zu stimmen. Stundenlang weilte er zuweilen bei ihnen und vertiefte sich in ihre Spiele und kindlichen Vergnügungen, so daß seine Verwandten nichts sehnlicher wünschten, als daß er sich eine Lebensgefährtin wählen möge, um vielleicht durch ein trauliches Familienleben die Vergangenheit zu vergessen. Oefter spielten seine Mutter und Schwester hierauf an und dachten dabei vielleicht, daß Minka eine passende Frau für ihn werden könne. Doch Fedor wich jedem derartigen Gespräch aus, und brachte dadurch seine Verwandten zu der Ueberzeugung, daß er sich nie vermählen werde. Diese Wahrnehmung schmerzte besonders seine alte Mutter, die gar zu gern noch ihren Sohn als glücklichen Gatten gesehen hätte.

In diesen Verhältnissen nahte der Herbst heran: Fedor hatte während des Spätsommers mit der größten Anstrengung bei der Ernte geholfen und den Beweis geliefert, daß er bald ein recht tüchtiger Landwirth werden könne. Auch jetzt, da draußen im Felde weniger zu thun, begleitete er den Schwager überall hin, wo er durch dessen Anordnungen und Wirken etwas lernen konnte. — Auf einem dieser

Ausflüge kamen sie, wie es häufig der Fall war, durch das, dem herrschaftlichen Hofe etwas entfernt liegende Dorf, und Kraczynski machte diesmal seinen Schwager auf das neu erbaute Posthaus aufmerksam. Fedor betrachtete dasselbe mit großer Aufmerksamkeit, und als nun Kraczynski ihn aufforderte, dessen innere Einrichtung in Augenschein zu nehmen, zeigte er sich hierzu bereit. — Sie traten ein, und wurden von dem Postexpediteur, einem jungen, freundlichen Manne in zuvorkommender Weise empfangen. Herr von Kraczynski stellte seinen Schwager vor, der junge Postexpediteur verbeugte sich höflich und sprach dann: „Ah, Herr von Marecki; ich habe Ihre Adresse bereits einige Male zu sehen die Ehre gehabt."

Fedor achtete auf diese Worte nicht sonderlich; aber Kraczynski frug lächelnd: „Du führst wohl eine lebhafte Correspondenz, lieber Fedor?"

„Ich habe, wie ich glaube, erst zwei oder drei Briefe erhalten, so lange ich in Rohrteich bin!" entgegnete nachlässig Fedor.

„O, da muß ich um Entschuldigung bitten, wenn ich behaupte, daß Sie mehr Briefe erhalten haben. Erst gestern langte ein zierliches Briefchen für Sie an, und etwa vor acht Tagen ebenfalls einer. Also das sind schon allein ihrer zwei. Ich weiß aber, daß früher schon einige an Sie bestellt sind."

Jetzt war Fedor sehr aufmerksam geworden, ja

sein ganzes Aeußere zeigte eine große Erregung. Mit zitternder Stimme frug er: „Wie, gestern ist ein Brief an mich hier angekommen?“

„Ja wohl, und auch an Sie bestellt!“ entgegnete lebhaft der Postbeamte.

Fedor blickte erst den Postbeamten und dann seinen Schwager an. Als Beide schwiegen, frug er: „Auf welche Weise werden denn hier die Briefe bestellt?“

„Durch den Postboten im Allgemeinen! Doch da Ihr Herr Schwager seine Briefe durch den Lehrer abholen läßt, und ich Sie zu der Familie desselben zählte, so habe ich Ihre Briefe ebenfalls dem Lehrer zur Bestellung übergeben. Haben Sie vielleicht den gestrigen Brief nicht erhalten?“

„Nein, den gestrigen und auch die füheren nicht!“

„O Gott, da habe ich in so fern ein Unrecht begangen, als ich Ihre Briefe nicht durch den Beamten bestellen ließ, da Sie selbst nicht eingekommen sind, diese abholen lassen zu wollen.“

„Jedenfalls trifft Sie keine Schuld, mein Herr!“ entgegnete gutmüthig Fedor. „Doch immerhin liegt hier eine Unterschlagung meiner Briefe zu Grunde, und ich werde nicht eher ruhen, bis ich den Thäter entdeckt habe.“

„Das wird nicht schwer fallen!“ sprach empfindlich Kraczynski. „In meine Hände sind sie, wie Du wohl überzeugt sein wirst, nicht gelangt; folg-

lich kann nur der Lehrer, der sich zur täglichen Ueberbringung meiner Briefe erboten, wissen, wo dieselben geblieben sind."

„Wissen Sie vielleicht, welchen Poststempel der gestrige Brief trug?" frug Fedor den Postbeamten.

„Ich glaube, er kam aus P."

„Nun, dann bin ich fürchterlich betrogen! Doch wehe dem, der mir eine mehrmonatliche Qual bereitet!"

„Du scheinst sehr großes Gewicht auf diese Briefe zu legen, lieber Fedor. Laß uns deshalb sofort zum Lehrer gehen."

„Ja wohl, und ich werde Sie, wenn Sie es erlauben, begleiten!" sprach höflich der Postbeamte.

„Ihr Anerbieten ist sehr freundlich, und wir nehmen es dankbar an, da Ihre Gegenwart zur Entdeckung der Unterschlagung jedenfalls nur beitragen kann!" entgegnete Herr von Kraczynski.

Die drei Männer machten sich auf den Weg nach der Lehrerwohnung, und Fedor frug, plötzlich von einem Argwohn ergriffen: „Wie heißt denn der Lehrer?"

„Wawrzynowski!" entgegnete Herr von Kraczynski.

„Wawrzynowski? — Hm! — Ist es ein kleiner Kerl mit grauen listigen Augen und einem kleinen Buckel?"

„Du scheinst ihn zu kennen, denn Deine Beschreibung paßt auffallend;" antwortete lächelnd Kraczynski.

„Ha Ungeheuer, so ertappe ich Dich wieder auf einem Verbrechen, um Dich zu zermalmen;" schrie mit vor Zorn bebender Stimme Fedor. „Wehe Dir; jetzt bist Du am Ende Deiner schändlichen Laufbahn!"

„Aber Fedor, um Gotteswillen, was ist das? Ich kenne Dich nicht mehr; Du bist Dir nicht mehr ähnlich! Sprich doch, was ist mit diesem Wawrzynowski?"

„Er ist ein Teufel und heißt Lipinski, nicht Wawrzynowski. Doch ich erkläre meinen Haß später; jetzt erst zu ihm, daß ich ihn zertrete."

„Aber guter Fedor, so komm doch zu Dir und bedenke, daß man einen Menschen nicht so ohne Weiteres zertreten darf."

„Dieser Lipinski ist kein Mensch; er ist ein Ungeheuer!" schrie immer wüthender werdend, Fedor. „Doch nur rasch hin zu ihm."

„Nein Fedor, in diesem Zustande kann ich Dich nicht zu dem Lehrer führen; Du mußt erst ruhiger werden!"

„Ruhiger? — Ja, ruhiger will ich werden, wenn ich den Schurken gezüchtigt habe, wie er es verdient."

„Fedor, ich verspreche Dir, daß Dir jede Genugthuung für die Unbilden werden soll, die Dir der Mensch zugefügt. Doch Du selbst darfst Dich nicht an ihm vergreifen!"

„Komm nur, daß ich ihn erst sehe!“ entgegnete zornig Fedor.

„Und versprichst Du, Dich ruhig zu verhalten?“

„Ich bin so ruhig, wie ich es bei dem Gedanken an den Bösewicht nur sein kann!“ antwortete etwas gemäßigt Fedor.

„Nun dann hin zu ihm!“ erwiderte Kraczynski; — und die drei Männer traten nach wenigen Schritten in die Wohnung des Lehrers.

Lipinski saß, nichts Böses ahnend, ruhig in seinem Zimmer, wenn ihm sein böses Gewissen überhaupt Ruhe ließ, als an seine Thür gepocht wurde, und auf sein „Herein!“ Fedor in Begleitung seines Schwagers und des Postbeamten eintrat.

Alle Drei bemerkten sogleich bei ihrem Eintreten, daß das letzte bischen Farbe aus dem Gesichte des Lehrers wich und sich in Leichenblässe verwandelte, als er sie erblickte. Seine Kniee fingen an zu schlottern, und er mußte sich an dem Tische festhalten, um nicht umzufallen.

„Kennst Du mich, Teufel?“ schrie Fedor, sich vor den Elenden hinstellend.

Lipinski war keiner Antwort fähig. Zitternd wie ein Espenlaub, blieb er in seiner vorigen Stellung, den Blick bittend bald auf Kraczynski, bald auf den Postbeamten richtend.

„Wo sind die Briefe, die Du für mich von der Post geholt?“ frug — bebend vor Zorn — Fedor.

„Ich, — ich habe keine Briefe für Sie geholt!" antwortete stotternd der Lehrer.

Diese freche Lüge raubte Fedor den letzten Funken von Langmuth. Seiner selbst nicht mehr mächtig, ergriff er den zitternden Bösewicht ehe es sein Schwager verhindern konnte, bei der Brust, hob ihn wie einen Ball empor und schleuderte ihn dann mit einer Gewalt zu Boden, daß er betäubt liegen-blieb. Kraczynski war zu spät zugesprungen und rief jetzt, das Schlimmste befürchtend: „O Fedor, was hast Du gethan! Ach, warum mußte ich Dich hierherführen."

„Laß den Hund liegen! Wenn er verendet, so trägt die Erde einen Teufel in Menschengestalt weniger," antwortete Fedor. „Dieser ist es, der mich durch seinen Meineid dem Gericht überlieferte, der mir selbst in der Gefangenschaft noch zu schaden suchte, und jetzt, trotz aller Menschenfreundlichkeit, die ich an ihm bewiesen, mir mit seinen nichtswürdigen Intriguen das Leben verbittert."

Kraczynski und der Postbeamte standen, von Abscheu gegen den Lehrer erfüllt, da; aber trotzdem sagten sie sich, daß hier Alles aufgeboten werden müsse, um den bewußtlos Daliegenden ins Leben zurückzurufen. Sie ergriffen ihn, brachten ihn auf das dastehende Bett, und benetzten sein Gesicht mit Wasser, bis er nach einiger Zeit wieder zu athmen begann.

Fedor hatte sich inzwischen entfernt, die beiden

andern Männer suchten nun ungehindert die Lebensgeister des Betäubten immer mehr anzufachen. Es währte auch nicht lange, so kam der Lehrer wieder vollständig zu sich und blickte sich scheu im Zimmer um. — Als er Fedor nicht mehr gewahrte, athmete er erleichtert auf und klagte über heftige Schmerzen.

Kraczynski war jetzt überzeugt, daß die Handlung seines Schwagers zu keinen ernsten Befürchtungen Veranlassung gegeben, und bat deshalb den Postbeamten, seinen Schwager von dem Zustande des Lehrers zu benachrichtigen. Dieser entfernte sich und ließ Kraczynski mit dem Lehrer allein.

„Ach, gnädiger Herr, erbarmen Sie sich meiner!" bat Lipinski, zu Kraczynski gewendet, mit schwacher, verstellter Stimme, als der Postbeamte das Zimmer verlassen.

„In wie fern nehmen Sie mein Erbarmen in Anspruch?" frug kalt, Kraczynski.

„Schützen Sie mich vor Ihrem Herrn Schwager, der meinen Untergang sonst herbeiführen wird."

„Und haben Sie es nicht an ihm verdient, daß er Sie haßt?"

„Ach, ich habe ihm ja nichts zu Leide gethan!"

„Nicht? Weshalb haben Sie denn seine Briefe unterschlagen?"

„Ich habe nie einen Brief an ihn empfangen, und seit Ihr Herr Schwager hier ist, habe ich ja auch die Briefe nie selbst zu Ihnen gebracht!"

„Nein, Sie haben sie geschickt, weil Sie sich fürchteten, meinem Schwager, der Sie kennt, zu begegnen.“

„Ja, das ist richtig: ich wollte ein Zusammentreffen mit ihm vermeiden, weil ich zur Erlangung meiner Stelle einen falschen Namen angenommen, und mir unrichtige Atteste verschafft hatte. Natürlich mußte dies an den Tag kommen, sobald er mich sah, da er mich und meine Vergangenheit kennt. Dies ist aber auch der alleinige Grund, weshalb ich Ihrem Schwager ausgewichen bin.“

„So? — Und weshalb unterließen Sie es denn nicht ganz, sich um meine Postsachen zu kümmern, da Sie nie Jemand aufgefordert hat, mir dieselben zu bringen.“

„Herr von Kraczynski, ich hatte mich erboten, Ihnen dieselben täglich zu bringen, weil ich früher im Posthause doch an jedem Tage erscheinen mußte, und durch diese Aufmerksamkeit Ihr Wohlwollen zu gewinnen hoffte. Nachdem ich erfahren, Ihr Herr Schwager sei angekommen, sandte ich Ihnen die Briefe regelmäßig durch mein Dienstmädchen, und wenn daher überhaupt ein Brief verloren gegangen ist, so kann dies nur durch die Schuld der letzteren geschehen sein.“

„Aber Sie behaupteten, keinen Brief an meinen Schwager empfangen zu haben, während der Postbeamte bestimmt erklärt, daß er Ihnen noch gestern einen solchen übergeben.“

„Die Briefe wurden mir stets in der Posttasche übergeben, und ich habe nie den Inhalt derselben durchsucht.“

„Wirklich schlau! Aber weshalb haben Sie mir nie gesagt, daß Sie meinen Schwager kannten?“

„Weil dadurch wahrscheinlich mein wahrer Name an den Tag gekommen wäre.“

„Und Sie hatten Ursache dies zu verhüten?“

„Ja, weil ich dadurch meine Stelle verloren hätte!“

„Ihr Name ist also ein geächteter; und doch wagten Sie es, sich die hiesige Lehrerstelle zu erschwindeln. Haben Sie auch bedacht, daß Sie dadurch ein neues Verbrechen begangen?“

„Ach, Herr von Kraczynski, ich bitte, erbarmen Sie sich meiner.“

„Gestehen Sie, wo Sie die Briefe an meinen Schwager gelassen!“

Lipinski richtete sich auf und verließ sein Lager. Sich vor Kraczynski hinstellend, sprach er: „Ich werde Ihnen Alles gestehen, Herr von Kraczynski, wenn Sie mir versprechen, mich nicht dem Gerichte zu überliefern.“

„Nun, so reden Sie!“ erwiderte gespannt Kraczynski.

„Und Sie werden mir verzeihen?“

„Dazu habe ich nicht die Macht! Doch will ich thun, was in meinen Kräften steht, um Sie vor der Rache meines Schwagers zu schützen, wenn

Sie ein offenes Geständniß Ihrer Schuld ablegen."

„Nun denn, so hören Sie: „Als Herr von Marecki nach B. kam, wo ich als Hauslehrer bei dem Sohne der Gräfin angestellt war, zog er sich meinen Haß zuerst dadurch zu, daß er mir fühlen ließ, ich sei unfähig, den an mich gestellten Anforderungen als Lehrer zu genügen. Dieser Haß wuchs dadurch noch mehr, daß er mir und den andern Beamten des Guts energisch entgegentrat, so oft wir versuchten, sein Ansehen bei der Gräfin zu schwächen. Ich glaube zu der Annahme berechtigt zu sein, daß diese den Herrn von Marecki liebte, und dies machte das Maß des Hasses und der Mißgunst voll. — Da brach das Feuer in B. aus! Dieses Ereigniß gab mir Gelegenheit zur Rache. Meine Aussage gegen Herrn von Marecki war vom Hasse gegen ihn dictirt, und in Folge dessen wurde er verurtheilt.

Doch später hatte ich das Unglück, ebenfalls vor Gericht gestellt zu werden, und das Schicksal wollte es, daß ich in dasselbe Zuchthaus gesperrt wurde, in welchem Ihr Herr Schwager schmachtete. Hier wurde ich, wie ich annahm, durch des letzteren Verleumdung, der bei den Oberbeamten in großem Ansehen stand, mit der rücksichtslosesten Härte behandelt, und ich faßte den Vorsatz, mich, koste es was es wolle, hierfür zu rächen.

Lange bot sich keine Gelegenheit. Als ich aber

später mehr Vertrauen in der Anstalt gewonnen, bemerkte ich eines Tages, daß Herr von Marecki mit der Tochter des Strafanstaltsdirectors in einem heimlichen Liebesverhältniß stehe. Anfangs wollte ich diese Entdeckung benutzen, um mich zu rächen, doch fürchtend, daß mein Spiel leicht für mich sehr gefährlich werden könne, verbarg ich meine Wissenschaft von diesem Verhältniß in meiner Brust, obgleich ich von schrecklicher Mißgunst und Neid gequält wurde. Da fand ich eines Tages einen Brief von Ihnen, in welchem Sie Ihren Schwager zu einem Fluchtversuch aufmunterten. Ich machte hiervon Anzeige; aber es fehlten mir Beweise, da ich in meiner Dummheit den Brief liegen gelassen; und jetzt wurde ich in der Anstalt — unverdient — schrecklich behandelt. Natürlich überstieg dadurch mein Haß gegen Ihren Herrn Schwager alle Grenzen der Vernunft: ich würde ihn ermordet haben, wenn ich hierzu Gelegenheit gehabt hätte. — Selbst als ich die Freiheit wieder erlangte, und der letztere mich großmüthig mit einem vollständigen Anzuge beschenkte, wurde mein Haß nicht geringer. Ich kam in der Absicht hierher, ihm die Liebe seiner Verwandten zu rauben; aber hierzu fand ich keine Gelegenheit. Da plötzlich erfuhr ich, daß Herr von Marecki die Freiheit erlangt habe und hier weile. Anfangs wollte ich fliehen, denn ich fürchtete, daß er mich entlarven könne; doch später baute ich auf seine Großmuth bei einer zufälligen Ent-

deckung — und als ich erfuhr, daß er bald selber ein Gut kaufen und dann natürlich von hier fortreisen werde, hoffte ich, ihm nie zu begegnen.

Unglücklicherweise wurde mir aber eines Tages ein Brief an ihn auf der Post eingehändigt, und da ich neugierig war, den Inhalt desselben kennen zu lernen, so erbrach ich ihn. Eben so machte ich es mit einigen spätern Briefen aus P., die alle sein Liebesverhältniß mit der Tochter des Directors betrafen, mich freuend, ihn jedenfalls dadurch, daß er keine Antwort auf seine Briefe erhielt, zu quälen."

Herr von Kraczynski war von der Nichtswürdigkeit des Lehrers zu dem tiefsten Abscheu gegen ihn hingerissen, doch bezwang er seine Gefühle, bis derselbe geendet. Aber jetzt sprach er mit vor Entrüstung bebender Stimme: „Und Sie Scheusal von einem Menschen, der Sie alle Freundlichkeit meines Schwagers gegen Sie mit der nichtswürdigsten Hinterlist und der boshaftesten Tücke belohnt, der Sie sein ganzes Leben vergiftet, Sie verlangen noch Nachsicht?"

„Sie haben versprochen, mir beizustehen, gnädiger Herr; und Ihr Wort als Edelmann dürfen Sie nicht brechen!" erwiderte zuversichtlich Lipinski.

„Ha, ein Schurke wie Sie kann noch glauben, daß selbst einem solchen Bösewicht gegenüber Wort gehalten wird? Doch ja, ich will Ihretwegen nicht wortbrüchig werden. Wo sind aber die Briefe?"

Ehe Lipinski antworten konnte, trat der Ortsschulze ein, und sprach nach einer tiefen Verbeugung vor dem Gutsherrn: „Ich bin beauftragt diesen Menschen," auf Lipinski deutend — „hier bis auf Weiteres zu bewachen."

Herr von Kraczynski wollte antworten, doch Lipinski sprach, aufs neue zitternd und erbleichend: „Ich habe die Briefe in der Schulstube. Erlauben Sie, daß ich sie herhole?"

Kraczynski antwortete verächtlich: „Ja, gehen Sie; aber kehren Sie bald mit den Briefen zurück, wenn Sie auf meine Nachsicht rechnen wollen."

Lipinski entfernte sich; der Ortsschulze aber blieb in demüthiger Stellung an der Thüre zurück.

„Wer hat Sie hierher gesandt?" frug Kraczynski den Schulzen, als sie allein waren.

„Ihr Herr Schwager, welcher auf Ihre Rückkehr wartet, um mit Ihnen nach der Stadt zu fahren."

Lipinski mochte wohl, von seiner eigenen Gesinnung auf die Anderer schließend, befürchten, daß, trotz des ihm gegebenen Wortes Seitens des Herrn von Kraczynski — ihm beizustehen, doch nichts Gutes für ihn zu erwarten sei, namentlich da er den energischen Charakter Fedors kannte und in dem Erscheinen des Schulzen den ersten verhängnißvollen Schritt gegen sich erblickte. Kaum hatte er die Thüre seines Wohnzimmers hinter sich ge-

schlossen, als er mit der größten Eile aus der Hinterthür des Hauses sprang, und so rasch es seine Kräfte gestatteten, querfeldein dem Walde zulief. Mit rascher Ueberlegung hatte er sich gesagt, daß er nur durch die schleunigste Flucht einem Einschreiten gegen sich entgehen könne. Daß er aber nichts mehr befürchtete, als eine neue Untersuchung gegen sich, war bei den von ihm verübten Verbrechen wohl natürlich.

Vergeblich wartete Kraczynski und der Ortsschulze eine geraume Zeit auf die Rückkehr Lipinski's; endlich wurde dem ersteren die Zeit doch etwas zu lang und er schickte deshalb den Schulzen dem Lehrer nach. Natürlich kehrte dieser mit der Nachricht zurück, daß Lipinski nirgend zu finden sei. Jetzt begab sich auch Kraczynski in das Schulzimmer, doch jede Nachsuchung blieb vergeblich; Lipinski war verschwunden, und mißmuthig beauftragte Kraczynski den Ortsschulzen, im Dorfe Nachforschungen anzustellen. Er selbst begab sich nach Hause, um seinen Schwager aufzusuchen.

„Laß den Schurken laufen!" erwiderte Fedor auf die Mittheilung, daß Lipinski entsprungen sei. „Früher oder später wird er seinem Richter doch in die Hände fallen."

„Aber wenn wir nur die Briefe erhalten hätten!" entgegnete verstimmt Kraczynski.

„Nun, ich werde mir über den Inhalt derselben

schon Aufklärung zu verschaffen wissen! Hat er gestanden, daß er sie unterschlagen?"

„Ja, er hat mir eine vollständige Beichte abgelegt, und Vieles erzählt, worüber ich erstaunt bin!"

„So? — Und welcher Art waren diese Mittheilungen?"

„Er erzählte mir unter Anderm, daß Du mit der Tochter des Strafanstaltsdirectors in P. ein Liebesverhältniß habest!"

„Wirklich? — Ha, der Schurke!"

„Ist das eine Lüge, Fedor?"

„Du bist sehr neugierig, bester Schwager!"

„Durchaus nicht; ich meine nur, daß Deine Schwermuth schlecht zu einem glücklichen Liebhaber paßt."

„So? Aber wenn nun seit Monaten keine Nachrichten von der Geliebten eingelaufen sind, soll dann der Bräutigam fröhlich sein?"

Kraczynski drückte seinem Schwager stillschweigend die Hand. Nach einer Weile frug er aber: „Und was wirst Du jetzt beginnen?"

„Ich werde in nächster Zeit auf einige Tage verreisen!"

„Gut, und wenn Du es willst, so begleite ich Dich."

Fedor nahm das Anerbieten an, und Kraczynski fuhr fort: „Aber morgen begleitest Du uns auch nach A., wo wir dem letzten Concert, welches in

diesem Jahre dort im Freien gegeben wird, beiwohnen wollen."

„Ach Kraczynski; Du weißt ja, daß ich jetzt keinen Sinn für dergleichen Vergnügungen habe."

„Aber Du mußt der Mutter wegen schon Theil an diesem Vergnügungen nehmen, die sonst auch nicht mitfährt."

„Nun gut, so fahren wir Alle."

„Ja Alle, und wir wollen dann einmal wieder so recht von Herzen froh sein."

Fedor seufzte; erwiderte aber nichts. Kraczynski verstand diesen Seufzer und verließ den Schwager, um seine Familie zu benachrichtigen, daß Fedor eingewilligt, sie morgen nach A. zu begleiten.

Die Nachforschungen, welche der Ortsschulze in Betreff des verschwundenen Lehrers angestellt, waren erfolglos geblieben. Niemand hatte ihn gesehen; deshalb wurde mit Recht angenommen, daß er das Weite gesucht, um in der Ferne sein schandbeflecktes Leben fortzusetzen. Zwar wollte der Geistliche seine gerichtliche Verfolgung wegen der begangenen Fälschungen, durch die er die Lehrerstelle in Rohrteich erlangt, anfangs herbeiführen, doch da Fedor keinerlei Rache an ihm zu nehmen beabsichtigte, so unterließ auch er jede weitere Anzeige. Ob eine solche Nachsicht dem völlig verderbten Verbrecher gegenüber am rechten Orte ist, bleibt dahin gestellt, jedenfalls aber war es ein neuer Beweis von der

Hochherzigkeit Fedors, daß er selbst dem größten Feinde verzeihen konnte.

XVII.

Es war an einem schönen sonnigen Herbsttage, als die Bewohner des Städtchens A. und der Umgegend sich in bunter Menge in dem vor der Stadt belegenen Vergnügungsorte versammelten, um das von dem beliebten Musikdirector Lade bei seiner Durchreise veranstaltete Concert anzuhören.

In einem schwerfällig gebauten, aber mit vier jungen Rappen bespannten Staatswagen kam auch Fedor in Begleitung seiner Familie zum Thore des Städtchens hereingefahren, um dem Concerte beizuwohnen.

Fedor war heute ernster denn je gestimmt; er hatte sich nur auf vieles Zureden seines Schwagers zu der Mitfahrt bewegen lassen, und saß jetzt schweigend neben demselben, während der letztere voll Uebermuth seine Glossen über die sie neugierig betrachtenden Städter zog.

Sie fuhren eben bei einem der ersten Gasthöfe des Städtchens vorbei, als Kraczynski seinen Schwager heftig anstieß, und ihm leise zuflüsterte, so daß es seine hinter ihm sitzende Frau nicht hörte: „Sieh Fedor, solch ein hübsches Mädchen hast Du gewiß noch nie erblickt,“ dabei in das eine Fenster des Gasthofes schauend.

Nachlässig folgte Fedor dem Blicke seines Schwagers mit den Augen. Aber kaum hatte er in das bezeichnete Fenster hineingesehen, als er vor Ueberraschung erbleichte und mit zitternder Hast seinen Hut zog.

Kraczynski folgte seinem Beispiele; aber er bemerkte, daß über das schöne Gesicht der aus dem Fenster sehenden jungen Dame plötzlich ein liebliches Hochroth flog, und daß sie sich, nachdem sie sich lächelnd verneigt, rasch zurückbog, als rufe sie eine zweite im Zimmer befindliche Person.

Der Wagen fuhr zu schnell vorüber, als daß Kraczynski weitere Beobachtungen hätte anstellen können. Aber seinen Schwager nun betrachtend, sprach er leise: „Du bist ein nicht sehr treuer Liebhaber, wenn Du Dich durch jedes hübsche Mädchengesicht so in Aufregung bringen läßt, wie es gegenwärtig mit Dir der Fall ist."

Fedor antwortete nicht; er war zu erregt, als daß er auf die Neckereien seines Schwagers hätte achten können. Dieser fuhr spöttisch fort: „Fedor, sei kein Narr, Du hast nur ein hübsches Gesicht gesehen; aber die Eigenthümerin desselben hat einen Buckel."

„Das ist nicht wahr!" rief — ärgerlich seinen Schwager anblickend — Fedor.

„Nicht? Aber ich sage Dir, es ist doch wahr, denn ich kenne die Dame!"

„Das ist ebenfalls nicht wahr!" antwortete gereizt Fedor. „Es ist eine Fremde."

„Nun, was gilt die Wette?“

„Ich wette nicht, da ich weiß, daß Du nur Narrheiten vor hast. Uebrigens will ich Dich bald überzeugen, daß die junge Dame, die wir gesehen, mindestens eben so schlank und ebenmäßig gewachsen ist, wie Deine Frau als Braut war.“

„Du willst mir doch nicht etwa aufbinden, daß Du die Macht besitzest, die erste beste junge Dame zur Besichtigung ihres Wuchses vorführen zu können?“

Fedor gab, ärgerlich über die Neckereien seines Schwagers, keine weitere Antwort; aber als der Wagen gleich darauf vor einem anderen Gasthofe hielt, sprang er hastig zur Erde, und nachdem die Damen ebenfalls den Wagen verlassen und von einem der Fremdenzimmer Besitz genommen, musterte er eilig seine Toilette und bat um einige Augenblicke Urlaub, während welcher er einen dringenden Geschäftsgang abzumachen habe.

Die Damen empfahlen Fedor, nur nicht lange zu bleiben, damit sie nicht das Concert versäumten; aber Kraczynski bat dringend, seinen Schwager begleiten zu können.

„Leider bin ich außer Stande, Dein freundliches Anerbieten annehmen zu können,“ entgegnete entschieden Fedor; „doch ich kehre bald zurück.“

„So gehst Du etwa zu der fremden Dame mit dem B . . . .“

Kraczynski gewahrte, daß Fedor eine ärgerliche

Miene machte und sprach daher das Wort Buckel nicht aus.

Fedor antwortete nur: „Ich mache einen kleinen Gang in einer wichtigen Angelegenheit;" und eilte mit raschem Schritt zur Thür hinaus und über die Straße dahin.

In dem Gasthofe, in welchem Fedor die junge Dame am Fenster erblickt, angelangt, ließ er sich das Fremdenbuch vorzeigen. Als er kaum einen Blick in dasselbe geworfen, bat er den bereitwilligen Kellner, ihn sogleich bei den zuletzt angekommenen Fremden zu melden. Der Kellner eilte fort, und kehrte bald mit der Nachricht zurück, daß Herr von Marecki im Zimmer Nr. 3 erwartet werde.

Mit klopfendem Herzen flog Fedor die Treppe zu dem Zimmer Nr. 3 hinauf; einen Augenblick blieb er vor der Thüre stehen, gleichsam um Muth zu einem bedeutungsvollen Vorhaben zu fassen; dann klopfte er an, und auf ein kräftiges Herein öffnete er die Thür.

Da saß der alte Director mit den freundlichen Zügen, das Auge wohlwollend auf ihn gerichtet, und sich bei seinem Eintreten rasch erhebend, während Elvira, frisch und blühend, wie eine eben sich aufschließende Rose mit offenen Armen auf ihn zueilte, und, Fedor, mein Fedor rufend, sich in seine Arme warf.

Fedor wurde etwas verlegen: er hatte nicht geahnt, daß der Director die Liebe zwischen seiner

Tochter und ihm bereits kannte und dieselbe billigte. Doch als nun der Director näher kam und lächelnd sprach: „Nun ist das eine Blödigkeit, wenn sich die Braut einem in die Arme wirft,“ da preßte er die Geliebte mit einer Innigkeit an sich, als wolle er sie nie mehr von sich lassen.

Einen langen Kuß auf ihre rosigen Lippen drückend, hielt er sie noch immer fest, als der Director ihm auf die Schulter klopfte und vor Freude über das Glück seines Kindes bewegt, frug: „Und ich bleibe jetzt unbeachtet?“

Fedor faßte seine Braut bei der Hand, und sich vor den Vater derselben auf das eine Knie niederlassend, sprach er: „O mein zweiter Vater; Vater meiner Elvira, machen Sie das Maß Ihrer Güte voll und geben uns Ihren Segen.“

Der Director legte seine Hände auf die Liebenden und sprach mit feierlicher Stimme: „Gott gebe Euch seinen Segen, so wie ich es von ganzem Herzen thue! Möge nie eine Wolke Euren Lebenshimmel trüben.“

„So, und nun steht auf und kommt in meine Arme, damit auch mein Herz, von dem Feuer Eurer Liebe etwas erwärmt, rascher zu schlagen beginnt.“

Die Liebenden umarmten, voll der höchsten Wonne und des reinsten Glücks, den guten biedern Vater. Dieser nahm die Liebesbezeigungen und die Freudenausbrüche derselben mit einer so stillen Wonne und Zufriedenheit hin, als wünsche er,

immer von den Armen seiner Kinder umfangen zu bleiben.

„Das ist ein glückliches Zusammentreffen!“ begann endlich der Vater, als der erste Freudenrausch des Wiedersehens vorüber war. „Hätten wir indessen Sie nicht hier getroffen, so würden wir Sie wahrscheinlich doch aufgesucht haben.“

„Aber jetzt erlauben Sie doch, lieber Vater, daß ich Ihnen meine Verwandten vorstelle, welche hierher gekommen sind, um dem Concert beizuwohnen.“

„Gewiß! Wir werden Sie zu Ihren lieben Verwandten begleiten, und das Concert ebenfalls mit anhören, da wir erst morgen weiter reisen.“

„O, lieber Vater, an ein Weiterreisen werden Sie vorläufig nicht denken! Sie kommen mit uns auf unser Gut, und da ich eben eine passende Besitzung in Kauf habe, so müssen Sie doch jedenfalls ihr Gutachten über dieselbe abgeben.“

„Nun, ich will Euer Glück nicht gleich wieder stören. Meinetwegen können wir auch noch ein paar Tage länger unterwegs bleiben. Doch ich setze voraus, daß Ihre lieben Verwandten uns gern Quartier geben,“ fügte er lächelnd hinzu.

„Die werden vor Glück außer sich sein, daß ich ihnen meine Braut vorführe, von der sie nicht das Mindeste ahnen.“

„Wie, Ihre Verwandten wissen nichts von Ihrer Liebe zu meiner Tochter?“ frug der Director.

„Nicht das Mindeste, da ich mich seit lange

auf die Ueberraschung gefreut, die ich ihnen bereiten will."

„Hm! — Da bin ich gespannt, was Sie für ein Gesicht machen werden, wenn Sie uns sehen."

„Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß sie fast so glücklich sein werden, wie ich es jetzt bin, indem es Aller herzlichster Wunsch ist, daß ich mich verheirathe, und meine Mutter schon längst befürchtet hat, ich werde als Hagestolz sterben. Jedenfalls konnte sie aber nie ahnen, eine so holde Schwiegertochter zu erhalten."

Der Director erzählte nun mit kurzen Worten, wie Elvira in Marienbad wieder gänzlich hergestellt sei, und sie seit ihrer Abreise von dort bereits einige Verwandte besucht, jetzt sich aber vorgenommen gehabt hätten, ihn zu überraschen.

Elvira hatte währenddeß im Nebenzimmer ihre Reisekleidung abgelegt und einen höchst geschmackvollen Anzug zu ihrer Bekleidung gewählt. Wieder eintretend, umarmte sie Fedor von neuem und rief: „Siehst Du wohl, jetzt bin ich nicht mehr das kranke, leidende Mädchen von ehemals."

„Nein, Du siehst wirklich so gesund und blühend aus, als hättest Du noch nie an einer Krankheit gelitten."

„Und doch kostete es mich viel Mühe, sie zur Reise zu bewegen. Ich glaube, wenn ich ihr nicht versprochen über A. zu fahren, so säßen wir noch

heute zu Hause, und Elvira wäre vielleicht jetzt schon todt."

Fedor drückte seiner Braut liebend die Hand, und mahnte nun, daß es Zeit sei, aufzubrechen, wenn nicht seine Verwandten ungeduldig werden sollten.

„So wollen wir gehen!" rief der Director aufspringend, doch sich besinnend, bat er noch einen Augenblick um Entschuldigung; eilte hinaus und kehrte bald darauf, mit der Uniform seines ehemaligen Regiments als Major bekleidet, zurück.

„So," sprach er wohlgefällig, „ich muß mich auch schon ein wenig putzen, wenn ich meinen zukünftigen Verwandten gefallen soll."

Fedor reichte Elvira seinen Arm und alle Drei schritten hinaus, die Straße entlang, nach dem Gasthofe, in welchem die Verwandten Fedors seiner sehnlichst harrten.

Unterwegs erzählte er sein gestriges Abenteuer mit Lipinski, und auf welche Weise dieser seine Briefe unterschlagen.

„Da ist es erklärlich," erwiderte lebhaft Elvira, „daß ich so lange Zeit keinen Brief von Dir erhalten. Ich fürchtete schon, Dir sei ein Unglück zugestoßen, und habe mehrmals geschrieben."

„Nun kannst Du Dir aber wohl meine Unruhe denken, mein Engel, da ich noch gar keine Nachricht von Dir empfangen und Dich krank und leidend glaubte."

„Ach Du armer Fedor; wie viel mußt Du da gelitten haben, wenn ich bedenke, wie traurig ich schon war, daß ich während der letzten Zeit nichts von Dir erfuhr. Und ich tröstete mich noch immer damit, daß meine Mama an Deinem Schweigen schuld sei.“

„Wenn ich Dich hier nicht heute so zufällig getroffen, so wäre ich in nächsten Tagen nach P. gereist, um mir Aufklärung zu holen. — Ich bin wirklich noch nicht froh in Rohrteich gewesen, und meine Verwandten haben deshalb viele Nachsicht mit mir haben müssen.“

„Aber wirst Du jetzt glücklich sein?“

„O Elvira, fühlst Du es nicht an dem Klopfen meines Herzens, wie selig ich bin.“

Hier hatte das Zwiegespräch ein Ende. Man befand sich vor dem Gasthofe, in welchem Fedor abgestiegen war. Dieser machte nun Elvira und ihren Vater auf das Erstaunen seiner Verwandten aufmerksam, welches sich in ihren Zügen ausprägte, als sie ihn vom Fenster aus am Arme einer jungen Dame daherschreiten sahen. Der Director lächelte; aber Elvira's Herz fing an, mächtig zu schlagen, und leise flüsternd sprach sie zu Fedor: „Ach lieber Fedor, wie werden mich Deine Verwandten empfangen?“ — Doch ehe noch Fedor eine Antwort ertheilen konnte, kam schon Kraczynski entgegen geeilt und begrüßte mit großer Artigkeit die Ankömmlinge.

Aber Fedor ließ sich jetzt keine Zeit zu einer Vorstellung. Erst als sie das Zimmer seiner Verwandten erreicht, stellte er den Director und seine Tochter und diesen seine Verwandten vor; dann nahm er Elvira bei der Hand und mit ihr vor die Mutter tretend, sprach er: „Dir, meine liebe Mutter, führe ich gleichzeitig meine Braut — einen Engel an Liebe und Güte — zu, und bitte, sie von heute ab als Deine Tochter zu lieben.“

Elvira ergriff die Hand von Fedors Mutter und wollte sie an ihre Lippen führen; doch diese nahm das junge Mädchen in ihre Arme, und — vor Freude weinend — rief sie: „O Gott, wie danke ich Dir, daß Du mich diesen Tag erleben lassen.“ Auch die übrigen Verwandten drängten sich um das schöne junge Mädchen und bezeigten ihr ihre Freude über die vortreffliche Wahl Fedors; Niemand aber war glücklicher als Fedors Mutter: immer wieder betrachtete sie das junge Mädchen mit liebenden Blicken und strich ihr die rosigen Backen, so daß Fedor sich nothgedrungen mit dem Director beschäftigen mußte, damit dieser nicht ganz unbeachtet blieb.

Doch bald wandte sich Frau von Marecka auch zu ihm und lud ihn, von Kraczynski unterstützt, ein, einige Tage auf Rohrteich zu verweilen. Der Director war nicht der Mann, der viele Umschweife machte. Er antwortete, daß er bereits Fedor das Versprechen gegeben, mit nach Rohrteich zu kom-

men, und jetzt um so lieber sein Versprechen halte, als er einsehe, daß er ein angenehmer Gast sein werde. Fedor hatte unterdeß mit seinem Schwager zu thun. — „Nun lieber Kraczynski," sprach er heiter, „Du wolltest Dir ja wohl in Betreff des Buckels Ueberzeugung verschaffen; ich werde Dir meine Braut jetzt rufen, damit Du sie Dir ganz genau betrachten kannst. El— —

„Ich denke, Du wirst verständig genug sein, mich nicht vor diesem liebenswürdigen Mädchen zu compromittiren!" antwortete verlegen Kraczynski, indem er den Schwager verhinderte, den Namen seiner Geliebten auszusprechen.

„So? Du gestehst also, daß Du im Unrecht warst?"

„Vollständig. Ich wollte Dich nur necken, da ich gleich ahnte, daß die junge Dame Dir nahe stehe."

Die jetzt um zwei Personen vermehrte Gesellschaft machte sich endlich auf den Weg nach dem Garten, in welchem das Concert gegeben wurde.

Während Kraczynski sich mit dem Director und den übrigen Verwandten an einen der vielen Tische unter den schattigen Bäumen des Gartens setzten, wandelte Fedor an der Seite seiner geliebten Elvira in den mit weißem Sand bestreuten Gängen, im traulichen Gespräch begriffen, auf und ab, dann und wann eine dicht verwachsene Laube aufsuchend und hier heiße Küsse wechselnd.

Doch so sehr auch ihre gegenseitige Liebe sie beschäftigte, die zu ihnen herübertönende Musik blieb doch nicht von ihnen unbeachtet. Mehrmals stellten sie sich — von der Allgewalt der Töne bezaubert — hin, und betrachteten voll Bewunderung den Musikdirector Lade, wie er, mit der Violine in der Hand, dastand, und — indem seine ganze Seele in seinem verklärten Blicke zu liegen schien, dem mit vieler Grazie gehandhabten Instrument die sanften, zu Herzen dringenden Töne entlockte.

Erst spät Abends verließen sie in Begleitung ihrer sämmtlichen Verwandten die Stadt, um nun für einige Tage das Glück ihrer Liebe auf dem Gute ihres Schwagers zu genießen.

Wenn Fedor in seinem Leben manchen harten Schicksalsschlag erlitten, manchen schweren Kummer überstanden hatte, so gestand er sich doch, daß ihn die Liebe seiner Elvira für jedes empfundene Leid entschädigte. Er war ganz glücklich in ihrer Nähe und wünschte nur, daß es ewig so bleiben möge. — Selbst wenn er in ihrer Begleitung das stille Grab seines Vaters aufsuchte, und hier, wo er so manche schwere Stunde verlebt, jetzt neben ihr kniete, fühlte er wohl noch ein inniges Bedauern, daß der geliebte Todte sein Glück nicht theilen konnte, aber sein trostloser Gram wurde durch die kindlich gläubige Versicherung seiner Braut, daß ja der geliebte Todte jetzt segnend auf sie hernieder blicke, gestillt.

Und selbst als die vielfachen Bitten seiner Verwandten den Vater Elviras nicht länger zu halten vermochten, und nun auch Elvira, die von Allen Heißgeliebte, Abschied nahm, da empfand er keinen stechenden Schmerz mehr wie ehemals. Es war ja nur eine kurze Trennung, die letzte vor ihrer Vereinigung fürs ganze Leben.

Als im nächsten Frühling aufs neue die Blumen und Blüthen in schöner Pracht emporprangten, da siedelte der ehemalige Strafanstaltsdirector, welcher inzwischen seine Pensionirung herbeigeführt, mit seiner Familie nach A. über, um dort den Rest seiner Tage zu verleben. Seine nicht unbedeutende Pension, verbunden mit den Zinsen eines ansehnlichen Vermögens, sicherte ihm — auch ohne die oft so unangenehme Stelle eines Strafanstaltsdirectors zu bekleiden — ein anständiges Auskommen.

Bald drauf wurden Fedor und Elvira durch den priesterlichen Segen verbunden, worauf die jungen, glücklichen Gatten ein ganz in der Nähe von Kraczynskis Besitzung gelegenes Gut, welches Fedor inzwischen angekauft, zu ihrem Wohnsitz wählten.

Abwechselnd verbrachte jetzt die Frau von Marecka den Rest ihrer Tage bald bei Fedor, bald bei ihrer Tochter Emma. Und so oft sie bei der letzteren weilte, war der Stoff ihrer täglichen Unterhaltung das Glück der jungen Gatten.

Mehrere Jahre waren wieder verflossen: schon wiegte Elvira eine niedliche kleine Tochter auf ihrem Schooße, während Fedor sich mit einem, einige Jahre älteren Knaben, seinem Erstgebornen, im Schatten der Bäume vor seiner Wohnung beschäftigte, als ein Mensch, anscheinend von dem tiefsten Elende gleichsam verzehrt, sich ihnen näherte. Bittend streckte er die Hände gegen sie aus, und als Fedor eben im Begriff stand ihm ein Geldstück zu reichen, erkannte er in dem Bettler seinen ehemaligen Todfeind. — „Lipinski," rief er — jeden Groll vergessend, „Sie hier als Bettler?"

Lipinski zuckte die Achseln und anwortete bittend: „O fragen Sie nicht nach meinem Elende; mich hat die rächende Nemesis längst schrecklich ereilt."

Fedor flüsterte seiner Frau einige Worte zu, und diese entfernte sich.

„Sie scheinen an allen Lebensbedürfnissen Mangel zu leiden;" fuhr Fedor, zu Lipinski gewendet, fort.

„Ich darbe seit lange, und doch muß ich mein elendes Leben hinschleppen."

„Ich will Ihnen hier Obdach und Verpflegung angedeihen lassen, bis Ihr Zustand sich gebessert;" sprach mitleidig Fedor. „Wollen Sie das annehmen?"

Lipinski fiel auf die Kniee und wollte Fedors Hand ergreifen; doch dieser zog sich zurück und gebot Lipinski aufzustehen. — Er übergab ihn der Pflege einer rechtlich gesinnten Bauernfamilie seines Dorfes und gebot dieser, für den Entkräfteten gegen

Vergütigung ihrer Mühen zu sorgen. Er selbst ließ ihm täglich die erforderliche Nahrung von seinem Tische reichen, bis er nach kurzer Zeit, wahrscheinlich durch die während der letzten Jahre geführte unregelmäßige und unstäte Lebensweise aufgerieben, noch im letzten Augenblicke Fedor um Verzeihung anflehend, die ihm dieser längst zugesichert, verschied.

Druck von Hüthel & Legler in Leipzig.

In demselben Verlage erschien:

Ernesti, Louise, Waldemar Bookhouse. 2 Bde. 2 Thlr. — **Bilder und Skizzen.** 2 Bde. 2 Thlr. — **Die Tochter des Spielers.** 3 Bde. 3 Thlr. — **Unverhofft kommt oft.** 1 Thlr.

Genast, Wilhelm, Das hohe Haus. 4 Bde. 4 Thlr.

Grabowski, Stanislaus Graf, Ein leidenschaftliches Herz. 2 Bde. $1^2/_3$ Thlr.

Gundling, Julius, Henriette Sontag. Künstlerlebens Anfänge. 2 Bde. 2 Thlr. — **Satan Gold.** 1 Thlr. — **Advokat Schnobeles.** 2 Bde $1^1/_2$ Thlr. — **Fes und Tschako.** Soldatengeschichten. 1 Thlr. — **Ein moderner Don Juan.** 2 Bde. $1^1/_2$ Thlr

Helene, M., Bilder aus dem Leben. $1^1/_3$ Thlr.

Herbert, Lucian, Louis Napoleon. 2. Volksauflage. Roman und Geschichte in 5 Bdn. $4^2/_3$ Thlr. — **Napoleon III.** 8 Bde. à $1^1/_3$ Thlr. — **Carlo Alberto und Louis Napoleon.** 4 Bde. à $1^1/_3$ Thlr. — **1830.** Juli-Revolution. Roman und Geschichte. 2 Bde. 2 Thlr. — **1831.** Polens letzte Tage. Roman und Geschichte. 2 Bde. 2 Thlr. — **Aus Frankreich.** Federzeichnungen. $1^2/_3$ Thlr.

Meißner, Alfred, Neuer Adel. 3 Bde. $3^1/_2$ Thlr. — **Zur Ehre Gottes.** Eine Jesuitengeschichte. $1^1/_5$ Thlr. — **Die Sansara.** T.-A. 4 Bde. $2^1/_2$ Thlr., elegante Oktav-Ausgabe. 4 Bde. $3^2/_3$ Thlr. — **Zwischen Fürst und Volk.** Die Geschichte des Pfarrers von Grafenried. 3 Bde. 3 Thlr. — **Durch Sardinien.** 15 Ngr. — **Am Stein.** 15 Ngr.

Pichler, Louise, Die Kaiserbraut. 2 Bde. Preis 2 Thlr.
—— —— **Unter dem Lindenbaum.** $1^1/_3$ Thlr.
—— —— **Werke.** 1—20 Bändchen à 12 Ngr.

Inhalt: 1.—4. Friedrich von Hohenstaufen, der Einäugige. — 5.—12.: Der letzte Hohenstaufe. — 13. u. 14.: Heinrich IV. Vermählung mit Bertha von Susa — 15.—18.: Aus böser Zeit. — 19. u. 20.: Vergangene und vergessene Tage. (Jedes der Werke wird auch einzeln abgegeben.)

Stein, Paul, Johannes Gutenberg. 3 Bde. 3 Thlr. — **Novellistische Gemälde aus Stadt und Land.** 2 Bde. 2 Thlr. — **Handwerk und Industrie.** 2 Bde. 2 Thlr. — **Drei Christabende.** 1 Thlr. — **Der letzte Churfürst von Mainz.** 3 Bde. 2 Thlr. — **Das Haus der Hofräthin.** 2 Bde $1^2/_3$ Thlr. — **Aus dem schwäbischen Volksleben.** 1 Thlr. — **Die Braut im Kloster.** 3 Bde $2^2/_3$ Thlr. — **Albrecht von Brandenburg.** 3 Bde. 3 Thlr.

Stifft, A., Von Nord und Süd. $1^1/_3$ Thlr.

Wartenburg, Karl, Neue Propheten. 2 Bde. 2 Thlr. — **Die Väter der Stadt.** 3 Bde. 2 Thlr. — **An trüben Tagen.** 2 Bde. $2^1/_3$ Thlr. — **Französisches Leben.** $1^2/_3$ Thlr.

Wickede, Jul. von, Preußische Husarengeschichten. 4 Bde. 2 Thlr. — **Die Soldaten Friedrich des Großen.** 3 Bde. 2 Thlr.

Obige Romane sind den hervorragendsten Erscheinungen der Neuzeit zur Seite zu stellen und allen Freunden gediegener Lectüre bestens zu empfehlen.

Schöll